

Streetwork im Europaviertel – Projektphase II –

**Eine Evaluation von Struktur-, Prozess- und Ergebnisqualität
der aufsuchenden Jugendarbeit im Europaviertel**

(Projektdauer 2018-2019)

Abschlussbericht

Stuttgart, Juni 2020



Institut für angewandte Sozialwissenschaften Stuttgart
c/o Dualen Hochschule Baden-Württemberg, Fakultät Sozialwesen

Autoren: Thomas Meyer, Stefan Daum, Daniel Rayment-Briggs
Mit einem Gastbeitrag von Susanne Krüger (ehm. HDM Stuttgart)

Impressum

Wissenschaftliche Begleitung:

Institut für angewandte Sozialwissenschaften Stuttgart
c/o Dualen Hochschule Baden-Württemberg, Fakultät Sozialwesen
Rotebühlstraße 131
70197 Stuttgart

Telefon: 0711/1849-726

E-Mail: info@sozialwissenschaften-stuttgart.de

Homepage: <http://www.sozialwissenschaften-stuttgart.de>

Projektleitung: Prof. Dr. Thomas Meyer

Wissenschaftliche Mitarbeiter*innen: Stefan Daum, Daniel Rayment-Briggs

Autoren des Abschlussberichts:

Thomas Meyer, Stefan Daum, Daniel Rayment-Briggs

Mit einem Gastbeitrag von Susanne Krüger (ehm. Hochschule der Medien Stuttgart)

Auftraggeber:

Dachverband Mobile Jugendarbeit Stuttgart

Inhaltsverzeichnis

- 1 Ausgangslage: Warum eine Struktur-, Prozess- und Wirkungs-evaluation des Projekts „Streetwork im Europaviertel“?5
- 2 Mobile Jugendarbeit im Europaviertel – eine theoretische und konzeptionelle Einordnung7
 - 2.1 Mobile Jugendarbeit als Teil aufsuchender Ansätze in der Jugendarbeit7
 - 2.2 Die historischen Hintergründe von Mobiler Jugendarbeit und aktuelle Entwicklungen10

- 2.3 Andere Entwicklungslinien: sozialraumorientierte (hinausreichende) Jugendarbeit und Aufsuchende Jugendarbeit Krafeld'scher Prägung13
- 2.4 Zusammenfassung und Relevanz für das Forschungsprojekt „Streetwork im Europaviertel“ – wie lässt sich das Projekt einordnen?15
- 3 Zielgruppenorientierte Bibliotheksarbeit mit Jugendlichen im Europaviertel – eine konzeptionelle Einordnung17
 - 3.1 Soziale Bibliotheksarbeit17
 - 3.2 Zielgruppenorientierte Bibliotheksarbeit18
 - 3.3 Funktionen der Öffentlichen Bibliothek18
 - 3.4 Jugendliche als Zielgruppe für Öffentliche Bibliotheken19
 - 3.4.1 Rückblick19
 - 3.4.2 Aktuelle Konzepte21
- 4. Evaluationsdesign und Vorgehensweise23
 - 4.1 Ziele und Gegenstand der Evaluation23
 - 4.2 Vorgehensweise der wissenschaftlichen Begleitung24
- 5 Ergebnisse aus Baustein 3: Auswertung der Dokumentationsformulare28
 - 5.1 Stand der Datenerhebung28
 - 5.2 Auswertung der Cliquen-, Einzelgesprächs- und Einzelhilfeprotokolle28
 - 5.3 Gremien (Wochenprotokolle)37
 - 5.4 Gruppenangebote und Aktionen39
 - 5.5 Streetworkprotokolle42
 - 5.6 Zusammenfassung wesentlicher Befunde der Dokumentation45
- 6 Ergebnisse aus Baustein 4, 5 und 6: Auswertung der Interviews46
 - 6.1 Stand der Datenerhebung und Vorgehensweise bei der Auswertung46
 - 6.2 Bewertung von Wirkungen, Prozessen und Strukturen im Projekt47
 - 6.2.1 Die Frage der Wirkungen des Projekts47
 - 6.2.2 Prozesse der Vernetzung, Kooperation und Zusammenarbeit im Projekt54
 - 6.2.3 Die Strukturebene: Kritische Reflexion und konzeptionelle Fundierung des Ansatzes der Mobilen Jugendarbeit im Europaviertel59
 - 6.3 Zusammenfassung der Ergebnisse mit Fokus auf Entwicklungen im Projektverlauf – Spezifische Befunde aus den Gruppengesprächen64
- 7 Ergebnisse aus Baustein 7: Stadtteil-Befragung im Europaviertel76
 - 7.1 Beschreibung der Stichprobe76
 - 7.2 Wahrnehmung und Bewertung des Europaviertels78
 - 7.3 Sicherheitsgefühl81

- 7.4 Mobile Jugendarbeit85
- 7.5 Zusammenfassung der Befunde der Stadtteil-Befragung90
- 8 Zusammenfassung und abschließende Bewertung der drei Evaluationsdimensionen92
 - 8.1 Die Frage der Wirkungen des Projekts92
 - 8.2 Prozesse der Vernetzung, Kooperation, Zusammenarbeit im Projekt95
 - 8.3 Reflexion und konzeptionelle Fundierung des Ansatzes der Mobilen Jugendarbeit im Europa-
viertel96
- Literaturverzeichnis99

1 Ausgangslage: Warum eine Struktur-, Prozess- und Wirkungsevaluation des Projekts „Streetwork im Europaviertel“?

Im Jahre 2016 wurde der aufsuchende Ansatz der Mobilien Jugendarbeit Stuttgart im Europaviertel erstmals erprobt und auch damals schon durch das Institut für angewandte Sozialwissenschaften an der Dualen Hochschule Baden-Württemberg in Stuttgart im Rahmen eines dreimonatigen Forschungsprojekts wissenschaftlich begleitet. Die Befunde dieses Forschungsprojekts wurden schließlich in Form eines ausführlichen Online-Abschlussberichts sowie in einschlägigen Fachpublikationen (Meyer/Rahn 2017, Rahn/Meyer 2017, Rahn/Meyer 2018) veröffentlicht. Im Kontext dieses Forschungsvorhabens wurde bereits klar: Das aktuell im Entstehen begriffene Europaviertel im Herzen Stuttgarts stellt nicht nur ein neuartiges und besonders herausforderndes Handlungsfeld für den aufsuchenden Ansatz der Mobilien Jugendarbeit dar, es bringt auch eine Vielfalt an neuen Kooperationsmöglichkeiten und Vernetzungsprozessen mit sich.

Gegen Ende dieses Forschungsprojekts im Herbst 2016 stellte sich dann natürlich die Frage, wie es mit dem „Streetwork im Europaviertel“ weitergehen sollte. Sowohl von Seiten der wissenschaftlichen Begleitung als auch durch den Dachverband der Mobilien Jugendarbeit in Stuttgart wurde eine Fortführung des Vorhabens nicht nur befürwortet, sondern dringend empfohlen. Besonders bedeutsam für die Fortsetzung des Projekts war jedoch, dass sich auch eine Vielzahl an Akteuren, die direkt oder indirekt in die Entwicklung des neuen Europaviertels involviert waren oder noch sind, für eine Verlängerung des Projekts bzw. Wiederaufnahme der Tätigkeiten der Streetworker*innen ausgesprochen hatten, was letztendlich zu einer Fortsetzung des Projekts führte.

Aber nicht nur aufgrund des unmittelbaren „praktischen“ Nutzens der Präsenz der Mobilien Jugendarbeit für verschiedene Akteure im Europaviertel erschien eine Fortsetzung des Projekts notwendig, auch aus wissenschaftlicher Sicht wurde eine Weiterführung des Projekts befürwortet, vor allem, um die professionstheoretischen Fragen und konzeptionellen Herausforderungen, die sich nun mit der Fortsetzung stellten, nochmals etwas intensiver untersuchen zu können. So konnten zwar bereits in der ersten Projektphase eine Reihe an Erkenntnissen generiert werden, allerdings wurde auch deutlich, dass einige zentrale Fragen – bedingt durch die kurze Laufzeit – noch unbeantwortet blieben, insbesondere Fragen der Geeignetheit des Ansatzes in diesem „speziellen“ Sozialraum, Fragen der Arbeitsmethodik und der Vorgehensweise der Fachkräfte sowie die Frage nach den Wirkungen des Projekts, vor allem im Hinblick auf die Lebenssituation der erreichten jungen Menschen und positiven Effekte im Stadtteil.

Demnach stehen nun in der zweiten Projektphase des Projekts insbesondere drei Fragestellungen im Zentrum der wissenschaftlichen Begleitung:

- Welche Wirkungen lassen sich (längerfristig) durch die Präsenz und Arbeit der Streetworker*innen im Viertel beobachten? Die **Wirkungen** sollten dabei sowohl im Hinblick auf den (subjektiv empfundenen) Nutzen für die erreichten jungen Menschen als auch hinsichtlich der Effekte für ausgewählte Akteure im Gemeinwesen, d.h. beispielsweise bezüglich der Bewertung der Präsenz der Streetworker*innen im Viertel, des Sicherheitsgefühls, oder auch im Hinblick auf die wahrgenommene Entlastung untersucht werden.

- Neben den unmittelbaren Wirkungseffekten interessiert aber vor allem auch die Effizienz des Ansatzes, d.h. eine **Evaluation der Prozesse**. Gemeint sind die durch die Arbeit des Teams angestoßenen Prozesse der Zusammenarbeit und Vernetzung mit verschiedenen Akteursgruppen im Europaviertel, insbesondere mit dem Team der Jungen Bibliothek der Stadtbibliothek Stuttgart, mit der Polizei sowie mit den Securitykräften.
- Als dritte Fragestellung versucht die wissenschaftliche Begleitung die Frage der (Weiter-) Entwicklung und konzeptionellen Fundierung des Ansatzes der Mobilien Jugendarbeit in einem solchen speziellen Setting, wie es das Europaviertel darstellt, auf Basis wissenschaftlich und empirisch begründeter Erkenntnisse zu klären (**Evaluation der Strukturqualität**).

Der vorliegende Abschlussbericht stellt die Ergebnisse dieser Struktur-, Prozess- und Ergebnisevaluation zum Ende der Projektlaufzeit (Dezember 2019) dar. In den nachfolgenden Kapiteln werden sowohl die Ziele und Indikatoren der Evaluation, die Vorgehensweise und die eingesetzten Evaluationsinstrumente als auch die Befunde und Schlussfolgerungen ausführlich dargestellt.

Der Bericht ist so aufgebaut, dass die Evaluationsergebnisse nicht einfach nur dargestellt werden, sondern gleichermaßen auch eine Einordnung des Projekts in einen theoretischen und konzeptionellen Diskurs erfolgt. Das zweite Kapitel gibt daher zunächst einen kurzen Überblick über aktuelle fachliche Diskussionen zu aufsuchenden Ansätzen in der Jugendarbeit und ordnet das Projekt in die relevanten Theoriedebatten ein. In einem Gastbeitrag von Susanne Krüger wird das Projekt dann in Kapitel 3 im Kontext fachlicher Diskurse und aktueller Entwicklungen im Bibliothekswesen diskutiert. Im Anschluss daran wird in Kapitel 4 das Evaluationskonzept beschrieben. Die Kapitel 5 bis 7 bilden dann den Kern des vorliegenden Abschlussberichts. In diesen Kapiteln werden die Ergebnisse der im Rahmen der Evaluation durchgeführten empirischen Untersuchungen vorgestellt: Zunächst werden im fünften Kapitel die Befunde der Auswertung **verschiedener Dokumentationsinstrumente**, die im Kontext des Projekts eingesetzt wurden, zusammenfassend dargestellt. Diese Auswertungen werden durch kurze Erfahrungsberichte, die von den Mitarbeiter*innen der Mobilien Jugendarbeit und Jungen Bibliothek erstellt wurden, angereichert. Im sechsten Kapitel erfolgt dann eine Auswertung sämtlicher **qualitativer Interviews**, die im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitforschung durchgeführt wurden. Interviewt wurden dabei sowohl junge Menschen, die das Angebot der Mobilien Jugendarbeit in Anspruch nahmen als auch verschiedene Schlüsselakteure, die von der Präsenz der Mobilien Jugendarbeit vor Ort potenziell profitieren (z.B. Polizei, Mitarbeitende der Stadtbibliothek, Security, Gewerbetreibende bzw. gastronomische Betriebe). Ergänzt werden diese Befunde durch Ergebnisse der regelmäßig stattgefundenen **Auswertungsgespräche** mit dem Kernteam der Mobilien Jugendarbeit im Europaviertel sowie mit Vertreter*innen der Jungen Bibliothek (eine Unterabteilung der Stadtbibliothek Stuttgart). Hierzu wurden insgesamt sechs Gruppeninterviews durchgeführt. Bereits während der ersten Projektphase entstand ferner die Idee, relevante Stakeholder im Europaviertel zu unterschiedlichen Themenschwerpunkten, die mit dem Projekt in Verbindung stehen, zu befragen. Dazu wurde ein schriftlicher Fragebogen entwickelt, der weitläufig im Europaviertel verteilt wurde. Die Ergebnisse dieser **Stadtteil-Befragung** werden in Kapitel 7 präsentiert. Als letztes Kapitel erfolgt dann in Kapitel 8 eine Bewertung der Projektziele und Aktivitäten im Hinblick auf die in Kapitel 4 definierten Evaluationskriterien.

2 Mobile Jugendarbeit im Europaviertel – eine theoretische und konzeptionelle Einordnung

2.1 Mobile Jugendarbeit als Teil aufsuchender Ansätze in der Jugendarbeit

Aufsuchende Ansätze stellen ein äußerst heterogenes Handlungsfeld innerhalb der Kinder- und Jugendarbeit, aber auch in der Sozialen Arbeit generell, dar. Sowohl in der Praxis als auch in der Literatur lässt sich hierbei eine Fülle an Bezeichnungen für aufsuchende Ansätze in der Jugendarbeit finden, etwa Straßensozialarbeit, Streetwork, Aufsuchende Jugendarbeit, „Gassenarbeit“ und Mobile Jugendarbeit (vgl. beispielsweise Thole 2000, S. 129ff.; Kiebel 1995, S. 21ff.; Krafeld 2004, S. 15). Deren übergreifendes Merkmal ist es, „dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter sich in den von den Zielgruppen `eroberten` sozialen Räumen bewegen“ (ebd.) bzw. „zu den Jugendlichen hin (...) gehen, also dorthin, wo sie sich in der Freizeit aufhalten“ (Krafeld 2004, S. 7). Die aufsuchende Vorgehensweise, insbesondere im Hinblick auf Freizeitorte, ist dabei die wesentliche Gemeinsamkeit all dieser Ansätze.

Auch wenn eine eingehende Betrachtung verschiedener Ansätze und der damit in Verbindung stehenden historischen Entwicklungslinien viel zu weit gehen würde, lohnt ein kurzer Blick auf unterschiedliche Ansätze und der damit einhergehenden Debatten. Huber (2014, S. 5) nennt beispielsweise exemplarisch vier, seiner Einschätzung nach, eigenständige, d.h. auf einer differenzierten methodischen wie auch theoretischen Entwicklungsarbeit basierenden, Ansätze, die er unter dem Sammelbegriff „aufsuchende Arbeitsansätze der Jugendarbeit“ zusammenfasst: Street Gang Work, Mobile Jugendarbeit, Aufsuchende Jugendarbeit und Detached Youth Work. Ergänzend gibt es noch den Begriff der „hinausreichenden Jugendarbeit“ (im Englischen: Outreach).

Der älteste von Huber dargestellten Ansatz, der Arbeitsansatz „**Street Gang Work**“, wurde in den USA in den 1960er Jahren als Konzept für die Arbeit mit delinquenten Jugendgruppen entwickelt (vgl. ebd., S. 6ff.). Auch Specht (1979, S. 36f.) verweist in seiner historischen Einordnung auf diesen Ansatz, nennt diesen jedoch „**Street Corner Work**“. Theoretischer und methodischer Überbau dieses Ansatzes sind praktische Erfahrungen und Ergebnisse US-amerikanischer Forschung zu delinquentem Verhalten von Jugendlichen, wobei vor allem kontextualistische Theorien herangezogen werden. Daher forciert Street Gang Work bzw. Street Corner Work die Arbeit *mit* den Jugendgruppen sowie ein ressourcenorientiertes, vermittelndes und vernetzendes Vorgehen im Gemeinwesen. Wesentliches „Erfolgskriterium“ für diesen Arbeitsansatz ist darüber hinaus das Vertrauen der Jugendlichen, dass der/die Streetworker*in keine obrigkeitstaatliche Kontrollfunktion innehat (vgl. Specht 1979, S. 36). In diesem Ansatz wurden bereits die auch in später entwickelten Formen aufsuchender Arbeit relevante typische Kombination verschiedener sozialpädagogischer Methoden (Gruppenberatung bzw. Gruppenarbeit, Einzelberatung und Gemeinwesenarbeit) ausgearbeitet (vgl. Specht 1979, S. 36; Huber 2014, S. 6).

Die sogenannte „**Mobile Jugendarbeit**“ geht hingegen auf die konzeptionelle Fundierung durch Walther Specht (1979) zurück, der diesen Ansatz Ende der 60er Jahre in Stuttgart entwickelte. Wie die Literatursichtung zeigt, gehört die Mobile Jugendarbeit sicherlich zu den bekanntesten Begrifflichkeiten innerhalb der aufsuchenden Ansätze in der Jugendarbeit. Mobile Jugendarbeit wird dabei nicht selten mit „Streetwork“ in Verbindung gebracht, jedoch ist die Mobile Jugendarbeit nicht einfach gleichzusetzen mit dem Begriff „Streetwork“ (Krebs 2004; Gillich 2003; Klenk/Häberlein 1995).

Wesentliches Merkmal dieses Konzepts ist einerseits die Stadtteilorientierung (dezentrale Struktur) sowie andererseits, wie auch beim Street Gang Work/Street Corner Work, eine sowohl methodisch wie auch theoretisch detailliert ausgearbeitete konzeptionelle Rahmung, in der das Zusammenwirken von „Street Work“, einzelfallorientierter Beratung, Gruppenarbeit sowie Gemeinwesenarbeit elementar sind. Die Mobile Jugendarbeit stützt sich, wie auch Street Gang Work/Street Corner Work, auf die Erkenntnisse US-amerikanischer Delinquenzforschung, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor allem eine hohe Relevanz von Gruppenprozessen sowie von sozialräumlichen und sozioökonomischen Faktoren bei der Entstehung und Verfestigung von Jugenddelinquenz nachweisen konnten (vgl. Specht 1979, S. 6ff. sowie 24ff.; Krebs 2004, S. 165). Hieraus entwickelte sich ein stadtteilorientiertes Konzept, das deutlich stärker als andere Streetworkansätze auf eine längerfristig angelegte und intensive Arbeit mit sowohl den Jugendgruppen als auch in und mit dem Gemeinwesen abzielt. Besonders markant ist, dass sich die Mobile Jugendarbeit durch ein umfassendes Betreuungsangebot auszeichnet, das deutlich über Kontaktaufnahme und Beratungsarbeit hinausgeht. Insbesondere die Arbeit mit den Gruppen (die sogenannte „Clubarbeit“) wird dabei im Konzept der Mobilien Jugendarbeit stärker akzentuiert als in anderen Ansätzen. Im Grunde sollen die „mobilen Anteile“, also die aufsuchende Arbeit, hierbei sogar etwas zurückgehen (vgl. Huber 2014, S. 10ff.), indem diese Gruppen in sogenannte „Clubs“ überführt werden und mit diesen Clubs dann intensiver gearbeitet wird (vgl. Specht 1979, S. 50ff.). Im Rahmen dieser Clubarbeit kann der jeweiligen Jugendgruppe sogar ein Raum, auch zur „Eigennutzung“, zur Verfügung gestellt werden (vgl. Keppeler 1989, S. 24f.; Keppeler 1997, S. 27; Klenk/Häberlein 1995, S. 149f.). Damit setzt das Konzept der Mobilien Jugendarbeit auf eine quasi-institutionelle Einbindung der Gruppenarbeit; in Folge dessen stellt die aufsuchende Arbeit eher ein „Mittel zum Zweck“ (Huber 2014, S. 24) dar. Streetwork ist lediglich die Basis „für ein längerfristig angelegtes Beratungs- und Clubarbeitskonzept, das in ein umfassendes Konzept stadtteilbezogener Arbeit eingepaßt [sic!] ist“ (Keppeler 1989, S. 21).

Schließlich findet sich in der Literatur noch der Begriff der „**Aufsuchenden Jugendarbeit**“, den Huber als dritten Ansatz unter dem Sammelbegriff „aufsuchender Arbeitsansätze“ subsummiert. Der Begriff wurde insbesondere durch die Arbeiten von Franz Josef Krafeld (2004) geprägt. Interessant hierbei ist, dass Huber die „Aufsuchende Jugendarbeit“ Krafeld'scher Prägung als einen eigenständigen Ansatz innerhalb der Gruppe „Aufsuchender Arbeitsansätze“ versteht (vgl. ebd., S. 15ff.), während Krafeld selbst jedoch den Begriff der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ als Ober- bzw. Sammelbegriff für verschiedene Ansätze verwendet (vgl. exemplarisch in Krafeld 2004, S. 7 sowie S. 24ff.). Die Einordnung als eigenständigen Ansatz begründet Huber damit, dass Krafeld durchaus spezifische konzeptionelle Grundlagen ausformuliert, die er auch als Abgrenzung zu anderen aufsuchenden Ansätzen nutzt. Demnach werden insbesondere allgemeinpädagogische, aneignungstheoretische Annahmen deutlich stärker in den Vordergrund gestellt. Zudem richtet sich die aufsuchende Jugendarbeit in dem Verständnis von Krafeld „prinzipiell an alle Jugendlichen, die sich im öffentlichen Raum bewegen“ (Huber 2014, S. 16) und nicht nur an eine definierte (delinquente) Zielgruppe. Im Zentrum dieser aufsuchenden Jugendarbeit steht daher, begründet durch den Verlust jugendgerechter Aneignungsräume, insbesondere die Unterstützung junger Menschen zur „(Wieder-)aneignung von Umwelt“ (Krafeld 2004, S. 16; ähnlich argumentiert auch Keppeler 1989). In dieser Fokussierung sieht Huber (2014) die Eigenständigkeit des Krafeld'schen Ansatzes, weil die aufsuchende Arbeit im Kontext der „gewandelten Bedingungen des Aufwachsens der jungen Menschen“ (ebd., S. 22f.) begründet wird.

Der vierte Ansatz, den Huber (2014, S. 20ff.) unter dem Dach aufsuchender Ansätze der Jugendarbeit subsummiert, ist „**Detached Youth Work**“. Unter dieser Bezeichnung lassen sich spezifische aufsuchende Konzepte der Jugendarbeit, wie sie vor allem in Großbritannien entwickelt wurden, zusammenfassen. In Abgrenzung zu „Outreach Work“, d.h. zur „hinausreichenden Jugendarbeit“ (siehe unten), in deren Rahmen Fachkräfte ausgehend von einer bestimmten Jugendeinrichtung auch Jugendliche außerhalb dieser Institution aufsuchen, „findet Detached Youth Work ihren Ausgangspunkt nicht in einer spezifischen Einrichtung“ (ebd., S. 20). Die Arbeit ist also nicht „einrichtungsbasiert“, sie ist im wahrsten Sinne des Wortes „losgelöst“ (wörtliche Übersetzung von „detached“) sowohl von einem bestimmten Standort als auch von den Zielvorgaben einer jeweiligen Institution. Im Rahmen von Detached Youth Work geht es zum einen um eine dialogische Aushandlung der jeweils benötigten Unterstützungsprozesse und -ziele, zweitens sollen aufgrund einer akzeptierenden und wertschätzenden Haltung tragfähige Beziehungen entstehen, die dann für weitere Hilfeprozesse und ggf. eine Vermittlung in andere Hilfesysteme genutzt werden können. Dritter Bestandteil des Konzepts ist jedoch vor allem die Wahrnehmung eines Bildungsauftrags, in dessen Rahmen Detached Youth Work auch dazu beitragen soll, informelle Bildungsprozesse anzustoßen. Die Vorgehensweise ähnelt jedoch stark den bisher dargestellten Ansätzen: So spielen ebenfalls Einzelberatung, (freizeitpädagogisch orientierte) Gruppenarbeit sowie Gemeinwesenarbeit eine wichtige Rolle. In jedem Fall steht aber immer die Beteiligung der jungen Menschen im Zentrum der Aktivitäten (vgl. ebd., S. 21 f.). Der Begriff „Detached Youth Work“ wurde in Deutschland, beispielsweise in Berlin und Hamburg, jedoch vor allem in der Arbeit mit drogenkonsumierenden Jugendlichen aufgegriffen (vgl. Kiebel 1995, S. 22f.). Die oben beschriebene Methodenpluralität spielte hierbei allerdings eine geringere Rolle, weil die aufsuchende Arbeit zunächst lediglich als Teil einer „Therapie-Kette“ begriffen wurde.

Zuletzt werden in Zusammenhang mit aufsuchenden Ansätzen der Jugendarbeit häufig auch die Begriffe „**Outreach Work**“ bzw. „**hinausreichende**“ oder „**herausreichende Jugendarbeit**“ erwähnt (vgl. exemplarisch Deinet/Krisch 2013; Huber 2014, S. 20f.). Diese Ansätze stehen für eine Vorgehensweise im Kontext von (offenen) Jugendeinrichtungen, im Rahmen derer die Fachkräfte, beispielsweise ausgehend von Jugendzentren, Jugendhäusern oder Jugendtreffs, junge Menschen im näheren Umfeld dieser Institution aufsuchen und mit ihnen Freizeitaktionen durchführen oder Beratungsgespräche führen. Dieser herausreichende bzw. hinausreichende Ansatz entspricht dabei der Idee einer sozialräumlich orientierten Jugendarbeit: erstens kann dadurch eine größere Anzahl an jungen Menschen erreicht werden und zweitens werden sowohl die sozialpädagogisch konzipierten Projekte als auch die daran teilnehmenden Kinder und Jugendlichen in der Öffentlichkeit sichtbar. Damit kann die Jugendarbeit auch ihrer jugendpolitischen Funktion und Interessensvertretung für die Belange junger Menschen nachkommen, etwa indem sie einer Verdrängung Jugendlicher entgegenwirkt und die Nutzung des öffentlichen Raums mitgestaltet. Darüber hinaus eröffnet eine solche hinausreichende Arbeit den Kindern und Jugendlichen erweiterte Aneignungsmöglichkeiten in ihrem unmittelbaren Umfeld. Aus diesem Grund fordern Deinet und Krisch (2013, S. 416) eine Integration von aufsuchenden Ansätzen in alle Formen einer sozialraumorientierten Jugendarbeit. Diese Form der aufsuchenden Jugendarbeit kann aber in Anlehnung an Deinet und Krisch (2013) als „offene Kinder- und Jugendarbeit im öffentlichen Raum“ (ebd., S. 417) bezeichnet werden. Damit verfolgt die hinausreichende Arbeit die gleichen Ziele wie die Offene Kinder- und Jugendarbeit, wenn auch erweitert um den Fokus der Öffentlichkeit.

In einem kritischen Verständnis ist die hinausreichende Arbeit also keine eigene Arbeitsform, sondern eine Ergänzung zur einrichtungsbezogenen Offenen Jugendarbeit (vgl. Klose/Steffan 2005, S. 306; Krafeld 2004, S. 9, S. 27f.).

2.2 Die historischen Hintergründe von Mobiler Jugendarbeit und aktuelle Entwicklungen

Wie sich gezeigt hat, lässt sich die Geschichte aufsuchender Formen der Jugendarbeit nicht linear und zusammenhängend bestimmen. Konsens besteht hingegen darin, dass die Wurzeln der aufsuchenden Jugendarbeit auf Erkenntnisse aus Projekten und begleitenden, sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zur Problematik delinquenter Jugendgruppen in den USA der 1920er Jahre und den sich daran anschließenden, zahlreichen Nachfolgeprojekten zurückgehen (vgl. Krafeld 2004, S. 7; Thole 2000, S. 130; Wittmann/Kampermann 2008, S. 15f. sowie ausführlich S. 33ff.; Specht 1979, 1989; Keppeler/Specht 2011, S. 959). In diesen Projekten entwickelten „so genannte `area worker´ im Rahmen der Gemeinwesenarbeit Programme für Jugendbanden (`street gangs´). Losgelöst von ihren Einrichtungen suchten sie delinquent handelnde Jugendliche auf der Straße oder an den Treffpunkten der Jugendlichen auf“ (Wittmann/Kampermann 2008, S. 15f.; vgl. ebenso Keppeler/Specht 2011, S. 959; Specht 1979, S. 38). Eine zentrale Innovation dieses Ansatzes war aber vor allem, dass es nicht darum gehen sollte, die Jugendlichen von ihren Banden zu separieren und die Gruppen zu zerschlagen, sondern mit der Gruppe zu arbeiten und die Gruppe als Sozialisationsinstanz und Lernfeld zu begreifen (vgl. Wittmann/Kampermann 2008, S. 16f.; vgl. dazu auch Miltner 1982, S. 142ff.; Huber 2014, S. 7ff.; Specht 1979, S. 28ff.; Specht 1989; Keppeler/Specht 2011). Neben der Berücksichtigung dieses Gruppenkontextes spielte aber auch in allen Projekten die Gemeinwesenarbeit eine wichtige Rolle. Die Sozialarbeiter*innen verstanden sich hierbei sowohl als Interessensvertretung der jungen Menschen als auch als Vermittler zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen (vgl. Wittmann/Kampermann 2008, S. 33ff.).

Diese historischen Vorläufer beeinflussten auch den Ansatz der Mobilen Jugendarbeit im Südwesten der Bundesrepublik Deutschlands. Die Geschichte der sogenannten „**Mobilen Jugendarbeit**“ ist im Wesentlichen geprägt durch die Arbeiten von Walter Specht (1979). Von ihm wurde das Konzept der Mobilen Jugendarbeit als Reaktion auf aktuelle Vorkommnisse mit delinquenten Jugendcliquen in zwei Stuttgarter Vororten Ende der 60er des letzten Jahrhunderts entwickelt. Hintergrund dessen war mitunter, dass aufgrund der zunehmenden Urbanisierung viele Hochhaussiedlungen und Trabantenstädte im Stuttgarter Umland mit häufig unzureichender Infrastruktur für Kinder und Jugendliche gebaut wurden, so dass es vermehrt zu Problemen mit delinquenten Jugendgruppen kam (vgl. Keppeler/Specht 2011, S. 960; Specht 1979, S. 85ff.). Aus diesem Grunde ist es kein Zufall, dass die ersten Standorte der damaligen „Gesellschaft für soziale Jugendarbeit Stuttgart“ in eben solchen Stadtteilen, zunächst in Stuttgart-Freiberg sowie in Stuttgart-Rot im Jahr 1970, und ein Jahr später in Stuttgart-Mönchfeld, entstanden (vgl. Wittmann/Kampermann 2008, S. 17; Klenk/Häberlein 1995, S. 144f.; Keppeler 1997, S. 19f.; ausführlich: Specht 1979, S. 85ff sowie S. 96). Specht entwickelte daher auf Basis der Erfahrungen mit Streetwork-Ansätzen in den USA einen gemeinwesen- und gruppenbezogenen Ansatz aufsuchender Jugendarbeit, der vor allem der Arbeit mit den Gruppen in ihrer jeweiligen Lebenswelt gerecht werden sollte. Fester Bestandteil ist ferner der Einbezug des Gemeinwesens, vor allem mit dem Zweck der Entstigmatisierung der Jugendgruppen (vgl. Specht 1979, S.112ff.).

Mit Hilfe dieses neuen Arbeitsansatzes gelang es schließlich, dass die Jugendkriminalität in diesen Stadtteilen zurückging, was als Erfolg der Mobilien Jugendarbeit gewertet wurde (vgl. Huber 2014, S. 13; LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork e.V. u.a. 2011, S. 6f.; Klenk/Häberlein 1995, S. 145), so dass in den Folgejahren weitere Standorte für Mobile Jugendarbeit in Stuttgart gegründet wurden. Aus dieser Dynamik entstand ein stadtteilorientierter Ansatz einer aufsuchenden Jugendarbeit, der bis heute in seiner Grundidee besteht und durch sowohl die jeweiligen evangelischen und katholischen Kirchengemeinden in den verschiedenen Stadtteilen als auch durch die Evangelische Gesellschaft e.V. und den Caritasverband für Stuttgart e.V. gemeinsam getragen wird (Klenk/Häberlein 1995, S. 145; LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork e.V. u.a. 2011, S. 7).

Die Mobile Jugendarbeit ist, zumindest was ihre Historie betrifft, daher eindeutig **delinquenz- und zielgruppenorientiert** entwickelt worden (vgl. Specht 1979). Das Zielgruppenmerkmal „Delinquenz“, im engeren Sinne „**Jugendkriminalität**“, wird dabei von Specht selbst mehrfach herausgestellt. Entsprechend definiert Specht die Zielgruppe dieses Ansatzes wie folgt: „Die sozialpädagogischen Interventionen orientieren sich beim Festlegen der Zielgruppe (...) immer an bereits bestehenden Gruppen, deren Mitglieder (...) nach außen entweder durch die Öffentlichkeit beunruhigende Serien strafbarer Handlungen oder durch besonders spektakuläre Vergehen (...) auf sich und ihre Lebensumstände aufmerksam machten.“ (ebd., S. 108) Specht entwickelt aus diesen Beobachtungen heraus ein „sozialpädagogisches Verständnis“ von Jugendkriminalität (vgl. ebd., S. 4ff.), in dem er sich von bisherigen, auf Individualhilfe setzende und von der „natürlichen“ Lebenswelt separierenden Maßnahmen abgrenzt, und auf die zentrale Bedeutung der jeweiligen **sozial-ökologischen und ökonomischen Bedingungen** sowie der **Bezugsgruppen** verweist. Beide Ebenen, sowohl die Gruppenprozesse (vgl. ebd., S. 6ff.) als auch die Kontextbedingungen des Lebensumfelds (vgl. ebd., S. 24ff.), sind für Specht bei der Erklärung von Jugenddelinquenz primär wichtig und rahmen historisch gesehen das Konzept der Mobilien Jugendarbeit. Specht (ebd., S. 6ff.) begreift Jugenddelinquenz daher zum einen immer in Wechselwirkung zu Gruppenprozessen und verweist auf den zentralen Befund, dass ein Großteil der Straftaten von delinquent handelnden Jugendlichen gemeinsam im Gruppenkontext begangen werden. Neben den Gruppenprozessen sind es zum anderen aber insbesondere die sozial-ökologischen Kontextbedingungen, in denen die Jugendlichen aufwachsen, die einen Einfluss auf das Entstehen delinquenter Verhaltensweisen haben. Als Beleg für die Bedeutung dieser Kontextbedingungen nennt er Beobachtungen, dass in bestimmten „Wohngebieten oder Stadtteilen häufiger delinquent handelnde Jugendliche durch Instanzen sozialer Kontrolle registriert werden als in anderen (...)“ (ebd., S. 25). Specht verweist hierbei auf die Ergebnisse stadtsoziologischer Untersuchungen der sogenannten „Chicagoer Schule“ (ebd., S. 26f.), aus denen hervorgeht, dass manche Stadtgebiete trotz hoher Zu- und Abwanderung konstant hohe Kriminalitätsraten aufweisen. In Anlehnung an diese Untersuchungen vermutet er, dass kriminelles Verhalten an neu hinzugezogene oder auch jüngere Jugendliche sozusagen „weitervermittelt“ wird. Als Ursache für diese „kriminelle Tradition“ in manchen Stadtteilen nennt Specht insbesondere sozial-ökologische und ökonomische Mängellagen, weswegen es Ziel sozialpädagogischer Angebote sein müsse, die Lebensbedingungen vor Ort zu verbessern. Beide Ebenen, die Gruppenprozesse sowie die jeweils vorherrschenden sozial-ökologischen Mängellagen, scheinen zudem noch miteinander zu interagieren: So vermutet Specht (ebd., S. 29), dass sich die Bedeutung der Gleichaltrigengruppe als Quelle für Status und Anerkennung in Regionen, in denen diese Mängellagen vorherrschen, noch erhöht.

In den letzten Jahrzehnten hat die Mobile Jugendarbeit jedoch zunehmend ihr Portfolio erweitert und bezieht gemäß § 13 SGB VIII die Merkmale „soziale Benachteiligung“ und/oder „individuelle Beeinträchtigung“ in ihre Zielgruppendefinition mit ein (vgl. beispielsweise Mobile Jugendarbeit Stuttgart 2015a, 2015b). Die frühere delinquenzorientierte Ausrichtung wurde damit stärker zu einem aufsuchenden Ansatz der Jugendsozialarbeit weiterentwickelt. Insgesamt gesehen richtet die Mobile Jugendarbeit daher heute ihre Angebote nicht mehr nur an einer **Kernzielgruppe** aus, sondern an einem durchaus heterogenen Personenkreis. Die Bandbreite von sozialen und individuellen Benachteiligungsdimensionen gemäß § 13 SGB VIII ist dabei groß. In der Literatur wird ein relativ umfassendes Verständnis von Zielgruppen der Mobilien Jugendarbeit beschrieben (vgl. etwa Klenk/Häberlein 1995, S. 147f.; LAG Mobile Jugendarbeit/Streetwork e.V. u.a. 2011, S. 11 sowie S. 15):

- Straffällig gewordene und/oder gewaltbereite Jugendliche bzw. Jugendgruppen sowie junge Menschen mit anderen devianten Verhaltensweisen; Szenen, Gangs und Cliques, die häufig als störend und die öffentliche Sicherheit gefährdend empfunden werden,
- junge Menschen mit besonderen Schwierigkeiten auf dem Ausbildungs- oder Arbeitsmarkt (bildungs- und arbeitsmarktbenachteiligte Jugendliche, Jugendliche ohne Schulabschluss und/oder ohne Ausbildung, arbeitslose oder von Arbeitslosigkeit bedrohte Jugendliche),
- Jugendliche in prekären Lebenslagen und/oder mit Suchtproblemen (Drogenabhängige, Wohnungslose, Prostituierte, Überschuldete),
- hilfe- und ratsuchende Jugendliche in Gefährdungs- und Risikosituationen (z.B. aufgrund belastender Familienverhältnisse, familiärer Gewalt oder sexuellem Missbrauch),
- ausgegrenzte oder von Ausgrenzung bedrohte Jugendliche (Jugendliche, die keine Anbindung mehr an herkömmliche Institutionen der Jugendhilfe haben), sowie
- junge Menschen aus als soziale Brennpunkte definierten Stadtteilen oder Regionen.

Abstrahiert betrachtet wird in den bundesweiten Standards zu Streetwork und Mobiler Jugendarbeit im Kern vor allem ein Kriterium hervorgehoben: Jugendliche mit Beratungs- bzw. Unterstützungsbedarf, die von herkömmlichen Angeboten der Sozial- und Jugendarbeit kaum oder nicht erreicht werden (vgl. Krebs 2004). Daneben interagiert die Mobile Jugendarbeit aber auch noch mit weiteren Schlüsselakteuren, die sowohl für den Zugang als auch für den Hilfeprozess selbst von Bedeutung sind, etwa Polizei, Lehrer*innen, Ausbildungsleiter*innen, Mitarbeiter*innen des Sozialen Dienstes, Vereine, usw. Aus diesem Grunde listet die Konzeption der Mobilien Jugendarbeit in Stuttgart neben „potenziellen Nutzer*innen“ und „Kernzielgruppe“ auch noch die Arbeit mit erweiterten Zielgruppen auf (vgl. dazu Mobile Jugendarbeit Stuttgart 2015a, S. 10; 2015b, S. 17).

2.3 Andere Entwicklungslinien: sozialraumorientierte (hinausreichende) Jugendarbeit und Aufsuchende Jugendarbeit Krafeld'scher Prägung

Neben der Mobilen Jugendarbeit und den vielfältigen zielgruppen- und/oder milieuspezifischen Formen von „Streetwork“ bzw. Straßensozialarbeit entwickelten sich in den 1990er Jahren auch Ansätze, die entweder dem Charakter einer **sozialräumlich orientierten (hinausreichenden) Jugendarbeit** entsprachen, oder aber Elemente von Mobiler Jugendarbeit und/oder Straßensozialarbeit mit den Zielen und Methoden der „klassischen“ Jugendarbeit, wie beispielsweise Cliquenarbeit, Freizeitangebote oder Projektarbeit, kombinierten (z.B. die **Aufsuchende Jugendarbeit** Krafeld'scher Prägung). Grundlegender Unterschied zur ursprünglich delinquenzorientierten Ausrichtung der Mobilen Jugendarbeit ist die stärkere Verortung in freizeitpädagogischen und aneignungstheoretischen Traditionen, so dass diese Ansätze allgemeine erziehungswissenschaftliche und sozialpädagogische Diskurse stärker einbeziehen und sich im Grunde weder ausschließlich an einer bestimmten „Zielgruppenproblematik“ noch an Theorien und Methoden einer delinquenzorientierten Jugendsozialarbeit orientieren. Neben dem Fokus auf freizeitpädagogische Angebote, die im Sinne der „hinausreichenden Arbeit“ außerhalb von bestimmten Jugendeinrichtungen angeboten werden, können aber durchaus auch Unterstützungs- und Beratungsbedarfe auftauchen; diese bilden jedoch nicht den Ausgangspunkt der Arbeit: „Ein Jugendlicher läßt [sic!] sich nicht in einen Freizeit- und einen Problemjugendlichen aufteilen. Freizeitarbeit und Beratung gehören deshalb zusammen“ (Gref 1989, S. 114). Während sich das Selbstverständnis delinquenzorientierter Ansätze, wie etwa in der Mobilen Jugendarbeit, häufig noch aus einer gewollten Abgrenzung zur „klassischen“ Jugendarbeit speist, wird in diesen Ansätzen eine Kombination und ganzheitliche Vorgehensweise angestrebt. Diese Ansätze haben damit auch die „jüngste“ Tradition in der Reihe der aufsuchenden Arbeitsansätze.

Im Sammelband „Straßensozialarbeit“ von Werner Steffan (1989) findet sich hierzu bereits ein erster Erfahrungsbericht (vgl. Gref 1989): Die „Stadtteilbezogene Arbeit im Jugendfreizeitbereich“ in Nürnberg wurde bereits Ende der 70er Jahre gegründet und versteht sich als stadtteilbezogenes Konzept, in dem „Streetwork, Freizeitpädagogik, Beratung und Stadtteilarbeit (...) im Verbund zu sehen [sind]“ (ebd., S. 114). Ausdrücklich wird darauf verwiesen, dass der Ansatz nicht den Charakter einer „sozialen Feuerwehr“ (ebd.) trägt, so dass die Zielgruppe auch relativ breit definiert wird: „Jugendliche (...), die durch bestehende Freizeit- und Beratungsangebote nicht angesprochen werden“ (ebd., S. 115). Oder auch ein anderes Beispiel: Im Gegensatz zu dem an den Prämissen einer delinquenzorientierten Straßensozialarbeit orientierten Ansätzen verfolgt beispielsweise auch Outreach gGmbH in Berlin seit etwa 25 Jahren einen sozialraumorientierten Ansatz. Die Angebotspalette erstreckt sich „von einem pädagogisch begleiteten Raumangebot über sportlich orientierte Aktivitäten und musisch-kreative Arbeit bis hin zu experimentellen Formen von Jugendarbeit.“ (www.outreach-berlin.de). Dabei wird betont, dass sowohl Aspekte der Mobilen Jugendarbeit als auch die Grundprinzipien der sozialräumlichen Jugendarbeit so miteinander kombiniert werden, dass ein eigenständiger Arbeitsansatz entstanden ist. Ziel von Outreach ist es, in Form einer Verzahnung von aufsuchenden und stationären Anteilen, Arrangements zu schaffen, die von Jugendlichen zur Raumeignung genutzt werden können. Darüber hinaus agiert Outreach als Mediator bei Konflikten im Stadtteil und versucht, Jugendliche an Entscheidungen und Veränderungsprozessen im Stadtteil, die sie unmittelbar betreffen, zu beteiligen. (vgl. dazu Outreach 2017).

Der „Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit e.V.“ (VAJA) in Bremen besteht seit 1992 und richtet sein Angebot an junge Menschen, die von anderen Angeboten der Jugendhilfe nicht (mehr) erreicht werden und für die der öffentliche Raum zentraler Treff- und Freizeitort geworden ist (vgl. VAJA 2017, S. 7). Methodischer und theoretischer Hintergrund sind die grundlegenden Leitlinien der „Akzeptierenden Jugendarbeit“ (Krafeld 1996; Voß 1995) sowie der „Aufsuchenden Jugendarbeit“ Krafeld’scher Prägung (Krafeld 2004). Während in dem von Specht (1979) ausgearbeiteten Konzept der Mobilien Jugendarbeit vor allem eine Kombination von „klassischen“ Methoden der Sozialen Arbeit (Gruppenarbeit, Einzelfallhilfe und Gemeinwesenarbeit) ausformuliert wurden, konzentrierten sich die Arbeiten von Krafeld (2004) auf andere theoretische Begründungs- und Orientierungsmuster. Dabei grenzt sich die „Aufsuchende Jugendarbeit“ nach Krafeld aufgrund der aneignungstheoretischen Überlegungen deutlich von anderen aufsuchenden Ansätzen ab. Wie bereits oben dargestellt, verweist Krafeld (2004, S. 8ff.) hierbei auf die Förderung einer produktiven „Aneignung von Umwelt als unverzichtbares Element der Entwicklung junger Menschen“ (ebd., S. 8). Aus diesem Grunde entwickelt Krafeld ein aneignungstheoretisches, der theoretischen Sozialpädagogik nahestehendes Konzept einer aufsuchenden Jugendarbeit, während bei der Mobilien Jugendarbeit und den verschiedenen Streetwork-Ansätzen die konkrete Hilfestellung der Fachkräfte im Hinblick auf problematische Lebenslagen und Delinquenz im Vordergrund stehen. Die Aufsuchende Jugendarbeit ist in der Einschätzung Krafelds eine angemessene Reaktion auf die veränderten Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen; daher ist eine **aneignungstheoretische Perspektive** unumgänglich.

Krafeld begründet diesen Einbezug der Aneignungstheorie in sein Verständnis von aufsuchender Jugendarbeit vor allem mit „veränderten Bedingungen des Aufwachsens“, mit der „Entstrukturierung der Lebensphase Jugend“, mit der „Pluralisierung von Lebensstilen“ und dem „Bedeutungsverlust sozialer Milieus“ sowie insbesondere mit der zunehmenden „Monofunktionalisierung von Territorien und Räumen“ (ebd., S. 9, S. 16 sowie S. 128ff.). Ähnliche Argumentationen finden sich auch in einem älteren Aufsatz von Siegfried Keppeler (1989), der ebenfalls den Verlust an jugendlichen „Gesellungsräumen“ zum Ausgangspunkt für seine Begründung aufsuchender Ansätze in der Jugendarbeit nimmt, diese jedoch noch stark als Aufgabe der „klassischen“ Offenen Jugendarbeit versteht. Folgt man dieser Begründung, resultiert der Auftrag an die (aufsuchende) Jugendarbeit, entwicklungsförderliche Aneignungsmöglichkeiten für junge Menschen anzubieten: „Denn junge Menschen wachsen heute in einer Umwelt auf, in der fast sämtliche Räume und Flächen in den letzten Jahrzehnten hochgradig monofunktionalisiert wurden. Junge Menschen wurden damit immer mehr aus öffentlichen und halböffentlichen Räumen verdrängt in speziell für sie geschaffene (Rest-)zonen. (...). Ganz zentral ist für sie [die Aufsuchende Jugendarbeit] (...), Jugendliche bei der (Wieder-)Aneignung von Umwelt (...) zu begleiten und zu unterstützen (...).“ (Krafeld 2004, S. 8f.). Entsprechend betont Krafeld, dass es einer lebenswelt- und sozialraumorientierten Jugendarbeit immer um die Frage gehen muss, „wo sich eigentlich welche Jugendlichen in ihrer freien, unverregelten Zeit mit anderen Gleichaltrigen relativ stressfrei treffen, aufhalten und entfalten (können)“ (ebd., S. 128).

Inwiefern die „Aufsuchende Jugendarbeit“ Krafeld’scher Prägung ein eigenständiges Konzept innerhalb der aufsuchenden Arbeitsansätze darstellt, ist – wie bereits erwähnt – umstritten. Krafeld selbst nimmt jedoch in seinem Buch „Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit“ (2004) eine dezidierte Abgrenzung zu anderen Ansätzen vor. Im Gegensatz zur Mobilien Jugendarbeit folgt der Ansatz von Krafeld eher allgemeinen Zielen der Jugendarbeit und ist im Grunde nicht delinquenzorientiert.

2.4 Zusammenfassung und Relevanz für das Forschungsprojekt „Streetwork im Europaviertel“ – wie lässt sich das Projekt einordnen?

Insgesamt zeigt diese Zusammenstellung an unterschiedlichen Ansätzen und Zugängen sowohl Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede. Das „Aufsuchen“ der Jugendgruppen und –cliquen, insbesondere in Freizeitkontexten, ist eine zentrale Gemeinsamkeit all dieser Ansätze. Neben der aufsuchenden Handlungsweise zeichnen sich alle Ansätze des Weiteren durch eine mehr oder weniger stark ausgeprägte advokatorische Interessensvertretung (randständiger) Jugendlicher, durch den Fokus auf junge Menschen, die von anderen Angeboten der Jugendhilfe nicht (mehr) erreicht werden und deren zentrale Treffpunkte sich in den (halb-)öffentlichen Raum verlagert haben, sowie durch einen konsequenten Sozialraumbezug aus. Der wichtigste Unterschied besteht sicher in einer mehr oder weniger klar definierten Zielgruppenorientierung. Während Street Gang Work, Mobile Jugendarbeit und Detached Youth Work delinquenzorientiert begründet wurden, fokussierte die Aufsuchende Jugendarbeit Krafeld'scher Prägung sowie die hinausreichende Arbeit eher auf allgemeine freizeit- und sozialpädagogische Ziele einer Unterstützung von Aneignungsprozessen junger Menschen im öffentlichen Raum. Im Falle von eher delinquenzorientierten Zugängen kann vermutet werden, dass deren Arbeit stets an einer mehr oder weniger bekannten Jugendgruppe in einem Stadtteil bzw. einer Gemeinde ausgerichtet ist. Mit anderen Worten: Die adressierte Jugendgruppe ist vermutlich häufig bereits bekannt, und der „Ruf“ nach aufsuchender Jugendarbeit hängt vermutlich eher mit ordnungspolitischen Fragen zusammen. Im Falle von freizeitpädagogischen Zugängen gibt es hingegen keinen definierten Zielgruppenbezug und die Angebote richten sich an alle jungen Menschen der jeweiligen „Öffentlichkeit“.

Betrachtet man nun **das Projekt „Streetwork im Europaviertel“** so ergeben sich einige Fragen und Unklarheiten in Bezug auf die bisher dargestellten Charakteristika. Während beispielsweise das Vorläuferprojekt im Jahr 2016 zunächst noch eindeutig delinquenzorientiert ausgerichtet war (vgl. dazu ausführlich Meyer/Rahn 2017), lässt sich dieser Zugang für das aktuelle Projekt (Start 2018) nicht mehr so eindeutig feststellen:

- Ausschlaggebend für das Vorläuferprojekt im Jahr 2016 waren delinquente Handlungen bestimmter Jugendgruppen im Europaviertel (vgl. Meyer/Rahn 2017, S. 18). So kam es in dieser Zeit immer häufiger zu Gewalthandlungen, Diebstählen, Ruhestörungen, Pöbeleien und Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Jugendgruppen, was sich letztendlich auch in einem Presseartikel niederschlug, in dem das Viertel als „sozialer Brennpunkt“ bezeichnet wurde (vgl. Stuttgarter Zeitung, 2016; vgl. ebenso Czimmer-Gauss, 2016). Eine besondere Rolle als „Initiator“ des Projekts spielte jedoch die Stadtbibliothek Stuttgart, die auf einen zunehmenden Ansturm eines derartigen Publikums überhaupt nicht vorbereitet war. Der konkrete Auslöser für die Initiierung des Streetworkprojekts war dann eine direkte Anfrage an die Träger der Mobilen Jugendarbeit in Stuttgart, weil klar wurde, dass ein delinquenzorientierter Ansatz der Jugendarbeit, wie es die Mobile Jugendarbeit darstellt, in diesem Stadtviertel notwendig ist. So wurde in der Einleitung des Abschlussberichts treffend formuliert: „Die sich dann im Jahr 2016 abzeichnenden Entwicklungen, etwa zunehmende Beschwerden über Ruhestörungen, Diebstähle und Sachbeschädigungen, sowie Handgreiflichkeiten und Pöbeleien, führten zu einer verstärkten Polizeipräsenz und machten eine schnelle Projektumsetzung notwendig.“ (Meyer/Rahn 2017, S. 7).

- Mit Abschluss des Vorläuferprojekts wurden dann jedoch sowohl die Thematik der pädagogischen Begleitung jugendtypischer Aneignungsprozesse (vgl. ebd., S. 12ff.) entdeckt und stärker weiterverfolgt, als auch Handlungsempfehlungen formuliert und eine neue Strategie eingeschlagen, die die sozialräumliche Vernetzung verschiedener Akteure im Sozialraum und den Aufbau einer stadtteilorientierten Steuerungsgruppe in den Vordergrund rückten (vgl. ebd., S. 18 sowie S. 83). Mit Hilfe dieser Steuerungsgruppe sollte dann das Nachfolgeprojekt mit Start im Jahr 2018 konzipiert und initiiert werden. Besondere Relevanz hat insgesamt die dadurch entstandene intensive Kooperation zwischen Mobiler Jugendarbeit und Stadtbibliothek, in deren Rahmen bildungsorientierte Zielsetzungen in die Projektidee eingeflossen sind. Im Nachfolgeprojekt (2018-2019) arbeiten seitdem die Mobile Jugendarbeit Stuttgart und die Junge Bibliothek als ein Team zusammen. Ein weiteres Charakteristikum des Nachfolgeprojekts ist, dass die Mobile Jugendarbeit und die Junge Bibliothek gemeinsame jugendkulturelle Veranstaltungen durchführen.

Diese kurze Historie des Gesamtvorhabens „Streetwork im Europaviertel“ zeigt, dass im Grunde zwei Begründungskontexte in einem Projekt miteinander verwoben sind. So findet sich sowohl ein delinquenzorientierter Auslöser, der bis heute das Projekt prägt, als auch aneignungstheoretische Aspekte, die vor allem im aktuellen Projekt eine zunehmende Bedeutung bekommen haben. Um das Projekt im Europaviertel mit treffenden Begrifflichkeiten zu beschreiben, soll hier die Formulierung „**konflikthafte Aneignung**“ verwendet werden. Dies ist insofern bemerkenswert, weil sich solche hybriden Formen der aufsuchenden Jugendarbeit eher selten finden lassen, denn es handelt sich meist entweder um zielgruppenspezifische/delinquenzorientierte oder aber um sozialraumorientierte/ aneignungstheoretisch begründete Ansätze, wie dies auch die historische Entwicklung der oben dargestellten Arbeitsansätze nahelegt. In dem hier analysierten Projekt „Streetwork im Europaviertel“ kommt durch die intensive Kooperation zwischen Jugendsozialarbeit und Bibliothekspädagogik zudem noch eine **bildungstheoretische Perspektive** hinzu, so dass das Projekt quasi an der Schnittstelle zwischen der Arbeit mit delinquent handelnden Jugendlichen, der Unterstützung jugendtypischer Aneignungsprozesse und einem Bildungsauftrag anzusiedeln ist.

3 Zielgruppenorientierte Bibliotheksarbeit mit Jugendlichen im Europaviertel – eine konzeptionelle Einordnung

Ein Gastbeitrag von Susanne Krüger

Zwei verschiedene Partner einer Kommune, die Stadtbibliothek Stuttgart und die Mobile Jugendarbeit, arbeiten in dem Projekt am Europaplatz auf Augenhöhe an einem gemeinsamen Ziel. Die Öffentliche Bibliothek sieht sich dabei in der Tradition der sozialen Funktion der Einrichtung, die in der Geschichte der Öffentlichen Bibliotheken und ganz besonders in Jugendbibliotheken schon immer eine wichtige Rolle gespielt hat. Im Folgenden sollen diese historischen Bezüge kurz skizziert werden, um für die ähnlichen, aber semantisch doch unterschiedlichen Begriffe von „Sozialarbeit“ und „sozialer Bibliotheksarbeit“ zu sensibilisieren.

Die „zielgruppenorientierte Bibliotheksarbeit“ mit Jugendlichen wird danach am Beispiel verschiedener Konzepte vorgestellt, um das Projekt am Europaplatz in seiner Besonderheit auch im Rahmen der bibliothekarischen Entwicklungen einordnen zu können.

3.1 Soziale Bibliotheksarbeit

Die Geschichte der Öffentlichen Bibliothek beginnt mit den Volksbibliotheken in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die als Teil der allgemeinen „Wohlfahrt“ zu der Lösung der „sozialen Frage“ (u. a. Armut, Arbeitslosigkeit, Alkoholismus, Gefährdung der Familie) beitragen wollten (vgl. Czudnochowski/Lüdtke 1982, S. 23). Auch die Stuttgarter Volksbibliothek wurde 1897 als Wohlfahrtseinrichtung gegründet (vgl. Jennerwein 1953, S. 12). Die „Bücherhallen“ erreichten diese proletarischen Bevölkerungsgruppen auf Dauer nicht, „weil „untaugliche bibliothekarische Arbeitsmethoden“, Literaturoauswahl und „nicht zuletzt auch mangelnde Vorbereitung des zumeist bürgerlichen Bibliothekspersonals auf den Umgang mit dem proletarischen Leser, d.h. Unkenntnis seiner tatsächlichen sozialen Lage und seiner Bedürfnisse“ (Czudnochowski/Lüdtke 1982, S. 23) den Zugang verhinderten. Die Öffentlichen Bibliotheken wurden mehr und mehr als Einrichtung für das Bildungsbürgertum gesehen.

„**Soziale Bibliotheksarbeit**“ war ein Begriff, der in den Bibliotheken der 1970er-Jahre von Bibliothekar*innen geprägt und mit politischem Engagement gefüllt wurde. Hilmar Hoffmann, der damalige Kulturdezernent von Frankfurt, proklamierte die „Kultur für alle“ und meinte damit auch neue Stadtteilbibliotheken (vgl. Hoffmann 1979, S.667f). Die damals populären Werbeslogans „Wir seh`n uns in der Stadtbibliothek“ und „Treffpunkt Stadtbibliothek“ drückten den Paradigmenwechsel zu einer „Bibliothek für alle“ aus, weg von der alten Ausleihbibliothek hin zu einer Informations- und Bildungsinstitution, die mit Medienvielfalt und Veranstaltungen alle Bevölkerungsgruppen ansprechen wollte. Der Arbeitsbereich „Soziale Bibliotheksarbeit“ umfasste in aller Regel die Arbeit mit „**besonderen Benutzergruppen**“ und die „**aufsuchende Bibliotheksarbeit**“ („outreach“ in englischsprachiger Fachliteratur). Dabei fand die Arbeit mit „besonderen Benutzergruppen“ in der Diktion der 70er-Jahre in Patienten- und Gefängnisbibliotheken statt und die „aufsuchende Bibliotheksarbeit“ für „haus- oder heimgeliebte Menschen“.

Zwei „Medienmobile“ der Stadtbibliothek München sind bis heute in diesem Namen unterwegs. „Aufsuchende Bibliotheksarbeit“ bezeichnet auch die Bereitstellung von Depotbeständen in sozialen Einrichtungen, die regelmäßig ausgetauscht werden und beliebte Initiativen wie „Lesen im Park“ oder „Lesen im Freibad“, bei denen bibliothekspädagogische Aktionen an ungewöhnlichen Orten durchgeführt werden. Seit den 70ern stehen auch Migrant*innen im Fokus. Ebenso wurden in dieser Zeit Probleme mit „schwierigen Kindern- und Jugendlichen“, vor allem in Bibliotheken von neu erbauten Trabantenstädte thematisiert. (vgl. Lange-Etzel 1982, S. 180f) Eine eigene Fachzeitschrift mit dem programmatischen Titel „Bibliothek für alle“ begleitete von 1984 bis 1999 diesen Arbeitsbereich

Unter „**mobiler Bibliotheksarbeit**“ versteht man vor allem Fahrbibliotheken und Bücherbusse, die in einem regelmäßigen Turnus Haltestellen in Stadtteilen anfahren, die keine Zweigstelle haben. In vielen Städten werden mit einer Fahrbibliothek auch Schulen bedient, in selteneren Fällen auch Gefängnisse.

3.2 Zielgruppenorientierte Bibliotheksarbeit

Weil der Begriff der „sozialen Bibliotheksarbeit“ besetzt war, beschrieb man in den 2000er-Jahren mit „**zielgruppenorientierte Bibliotheksarbeit**“ ein Arbeitsfeld, das Managementmethoden zugrunde legte. In der „zielgruppenorientierten Bibliotheksarbeit“ geht es jetzt darum, den sozioökonomischen und kulturellen Hintergrund von definierten Zielgruppen zu untersuchen, Instrumente zur Analyse und Strategien zu entwickeln, wie Ausgrenzungen vermieden und kundenorientierte Serviceleistungen aufgebaut werden können. Bibliotheken haben die Aufgabe, den Zugang zu Informationen und Medien bürgernah und flächendeckend zu ermöglichen und mit klientenorientierten Methoden zu vermitteln. Alphabetisierung und Förderung von Lese- und Medienkompetenz ist dabei eine Grundvoraussetzung, heute ist die Unterstützung bei der Entwicklung von „digitaler Lesekompetenz“ die konsequente Weiterführung. (vgl. Bibliotheken 2007, Strategiepapier 2004, Kernsätze Stadtbibliothek Stuttgart)

Eine demokratische Gesellschaft kann daran gemessen werden, wie sie die Prinzipien Partizipation und Integration in die Praxis umsetzt. „**Social Inclusion**“ meint die Beteiligung und Mitwirkung aller Beteiligten oder ihrer Bezugspersonen am Gemeinwesen. Die Öffentliche Bibliothek kann dabei ein wichtiger Knotenpunkt im Netzwerk der kommunalen Institutionen werden.

Impulse (und Geld) für die Stadtteilbibliotheken konnten vielerorts durch das Förderprogramm „**Soziale Stadt**“ erhalten werden, ein Bund-Länder-Programm, das auf die intelligente Verknüpfung von Wirtschafts-, Arbeitsmarkt-, Sozial- und Infrastrukturpolitik setzt und auch Partizipationsinstrumente und Entscheidungsprozesse von unten nach oben beinhaltet (vgl. Soziale Stadt 2020).

3.3 Funktionen der Öffentlichen Bibliothek

Hermann Rösch (2014) stellt die Funktionen der Öffentlichen Bibliotheken zusammenfassend wie folgt dar:

- „**Bildungsfunktion**: Leseförderung, Förderung von Informationskompetenz, Informationsversorgung zur beruflichen Fort- und Weiterbildung, Unterstützung individueller Bildungsbestrebungen...

- **Kulturelle Funktion:** Förderung kultureller Bildung, Vermittlung von Medien zu Unterhaltungszwecken und zur Freizeitgestaltung...
- **Politische Funktion:** Demokratieförderung, Partizipationsförderung, informationelle Grundversorgung, Bemühen um Pluralismus und Neutralität des Medien- und Informationsangebotes, Qualitätsanspruch...
- **Soziale Funktion:** Inklusion von Migranten und Minderheiten, Emanzipation von Benachteiligten, Unterstützung bei der Alltagsbewältigung, Treffpunkt...“ (vgl. Rösch 2014)

Die ersten beiden Funktionen sind unbestritten. Chancengerechtigkeit umzusetzen ist auch in der Bibliothekspraxis ungleich schwieriger: „Gesellschaftliche Eliten tendieren auf subtile Art und Weise dazu, sich zu reproduzieren“. (vgl. Rösch ebd., Motzko 2008).

Gesellschaftlich geht es weiterhin um die Auseinandersetzung zwischen wirtschaftlichen Interessen und sozialem Ausgleich. Ob „Sputnik-“ oder „PISA-Schock“ – Ausgangspunkt für neue Ansätze der Ermöglichung von Chancengerechtigkeit durch neue Strukturen ist immer ein wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Vergleich mit anderen Ländern, die fortschrittlicher erscheinen. Die politische Einsicht, Einwanderungsland zu sein und auch jugendliche Migrant*innen als Potential für die Zukunft fördern zu wollen, setzt Impulse für neue Projekte, für die das Projekt am Europaplatz prototypisch werden könnte.

3.4 Jugendliche als Zielgruppe für Öffentliche Bibliotheken

Die Abgrenzung der Zielgruppe Jugendliche von der Zielgruppe Kinder wird in Öffentlichen Bibliotheken unterschiedlich organisiert. Auch heute gibt es mehr „Kinder- und Jugendbibliotheken“ als eigenständige Jugendbibliotheken, obwohl eine räumliche Trennung und Ansprache theoretisch angestrebt wird. Eine Fachkraft ist zumeist in Personalunion für beide Zielgruppen zuständig; eigene Jugendbibliothekar*innen können sich in der Regel nur Großstadtbibliotheken leisten. Deshalb steht in vielen Bibliotheken in der Praxis eher die Zielgruppe Kinder im Fokus und Jugendliche werden erst dann wahrgenommen, wenn sie „schwierig“ werden. Als Schüler*innen, die Material für ihre Referate suchen, fallen sie nicht weiter auf. Kooperationspartner sind für die meisten Bibliotheken die Schulen, so lernen viele Jugendliche die Bibliothek bei einem Besuch mit der Klasse kennen, was eine gewisse einseitige Präsentation als Bildungseinrichtung nach sich zieht. Bildung oder Unterhaltung? Der Streit um die Funktion und Zielsetzung der Jugendbibliothek zieht sich durch ihre Geschichte.

3.4.1 Rückblick

Die ersten Kinderlesehallen um 1906 waren wohltätige Einrichtungen der Jugendpflege. Sie wurden als „Ersatzheim“ beschrieben, sollten Schutz gegen die „Gefahren der Straße“ bieten, gegen „Schmutz und Schund“ ankämpfen („Soziale Kinderlesehalle“). (vgl. Lüdke 1985, S.476 ff). In einer zweiten Gründungswelle wurden die Kinderlesehallen in Verbindung mit Volksbibliotheken eingerichtet. Die Kinderlesehalle wurde als Ort der Leseerziehung gesehen, als Grundstein für die Bildungsbibliothek der Erwachsenen („Bibliothekarische Lesehalle“). (vgl. ebd.).

Die Nationalsozialisten bauten die Volksbibliotheken aus und sahen sie als Schulungs- und Indoktrinationsinstrument. Die explizit umworbenen Partner waren nationalsozialistische Jugendorganisationen. Die Einflussnahme geschah durch den Bestandsaufbau, wobei die Freihandausleihe mit der Begründung „Selbsterziehung“ eingeführt wurde. (vgl. Dankert 1988, S. 946)

In der Nachkriegszeit war der Einfluss der USA auch auf das Bibliothekswesen sehr groß. Die „Amerika-Gedenkbibliothek“ wurde 1957 als moderne „Public Library“ mit einer ersten eigenständigen Jugendbibliothek eröffnet. Jugendliche wollten nicht wie Kinder behandelt werden, allerdings musste die Bestandsauswahl „behutsam“ pädagogisch gelenkt werden – so Werner Jahrmann, der in den 50er/60er-Jahren in vielen bibliothekarischen Gremien seine Ansichten durchsetzte. (vgl. Jahrmann 1964)

In Stuttgart wurde das erste Jugendhaus in der Hohestrasse 1952 mit einer Jugendbücherei eröffnet. Als 1953 die von der amerikanischen Besatzungsmacht geführten „German Youth Activities-Häuser“, die zur Umerziehung der deutschen Jugendlichen eingerichtet worden waren, der Stadt zurückgegeben wurden, gab es auch in anderen Stadtteilen, z.B. in Cannstatt im Anna-Haag-Haus ein Jugendhaus, das eine Jugendbücherei integriert hatte. (vgl. Köberle 1977, S.3)

In den 70er-Jahren machte das antiautoritäre Experiment auch in Bibliotheken Schule. Die „**Offene Poolbibliothek**“ wurde zum Prototyp mit Abspielanlagen für Tonträger. „**No silence**“ wurde zum Prinzip erhoben und „**Action**“ war in der Programmarbeit gefordert. (vgl. Jouly 1982, S. 272f). In schnell hochgezogenen Trabantenstädten waren Stadtteilbibliotheken oft der einzige öffentliche Raum und mit ihren Medien attraktiv für viele Jugendliche, die zahlreich erschienen und teilweise das Personal überforderten (vgl. Kormann 1981, S. 548). In dieser Zeit wurden die ersten Sozialpädagog*innen in Bibliotheken eingestellt, allerdings blieben das eher Einzelfälle (vgl. Schauplatz Kinder- und Jugendbücherei 1984). Eher versuchte man durch Fortbildungen mit dem Tenor „Umgang mit schwierigen Kindern und Jugendlichen“ der Problematik zu begegnen.

Immer wieder machte man den Fehler, Jugendliche in der Raumgestaltung zu vergessen. Die Kinderbibliothek wurde als kuscheliges Nest eingerichtet (z.B. in Köln 1979), die mit vielen reizvollen Details Geborgenheit ausstrahlten und viele Rückzugsmöglichkeiten boten. Die Jugendlichen wurden nicht in gleicher Weise bedient, deshalb okkupierten sie gerne den auch für sie attraktiven Raum. (vgl. Jouly 1982, S. 272)

Daneben gab es aber auch Ansätze, die Bibliothek vorwiegend als Arbeitsinstrument zu sehen. Arbeitsplätze und die ersten Sprachlabore wurden eingerichtet. (vgl. Koukol 1985, S.491ff, Jouly 1982, S.272)

Einschneidend für die Jugendbibliotheksarbeit war das wissenschaftlich begleitete Projekt „Entwicklung und Erprobung neuer Konzepte der Bibliotheksarbeit für Jugendliche“, das vom Deutschen Bibliotheksinstitut (DBI) 1993 bis 1996 in den Bibliotheken Hamburg-Mümmelmannsberg und Rostock-Dierkow durchgeführt wurde (Bibliotheksarbeit für Jugendliche. Entwicklung und Erprobung neuer Konzepte. 3 Bde. 1994-1997). Entscheidend für dieses Projekt waren Erkenntnisse, die Großbritannien seit Mitte der 80er-Jahre in ihren **Teenage-Library-Projekten** gewonnen hatte. (vgl. Schmitt 1997) Die Jugendbibliotheken in Glasgow z. B. hatten eigene Räume, in denen laute Musik gehört werden konnte und Bestand und Programme ganz auf die Freizeitbedürfnisse der Jugendlichen abgestimmt war.

In der Folge wurden vom DBI viele Fortbildungsveranstaltungen in der BRD durchgeführt, die zur Neugestaltung und -einrichtung von Jugendbereichen führten. Wichtig war dabei die Beteiligung der Jugendlichen bei allen Fragen der Gestaltung, des Bestandes, der Programmarbeit. Das führte zu einem veränderten Bestandsprofil und neuen Präsentationsformen, die zur Nutzung animieren sollten. Die Konzepte liefen in der Projektzeit - mit zusätzlichem Personal - sehr gut, nach Abzug des Projektpersonals konnte das Ergebnis leider nicht gehalten werden. Trotzdem gingen viele Impulse von diesem Projekt aus.

Zwei Jugendbibliotheken waren in den 2000er-Jahren beispielhaft: die Medien@tage in Dresden und Hoeb4U in Hamburg. Die separate Jugendbibliothek „**Medien@age**“ in Dresden wurde im Rahmen des Projektes „Bibliotheksfilialen - Optimierung von Angebot und Organisation“ der Bertelsmann Stiftung im Mai 2000 neu gestaltet und bestach durch eine coole Magazinmöblierung. Jugendinformationsdienste waren integriert. Im Vordergrund stand der Umgang mit neuen Technologien. (vgl. Rabe 2000, S. 599f) Die 2005 eingerichtete Jugendbibliothek **Hoeb4U** hatte eigene Räumlichkeiten in Altona. Sie wurde als Innovation von Auszubildenden der Bücherhallen Hamburg unter einer hauptamtlichen Leitung geführt. Jugendspezifischer Medienbestand (50 % Print-, 50% Nonprintmedien) und Veranstaltungsangebote boten eine multimediale, freizeitorientierte Trendbibliothek und Spielwiese für Jugendliche von 14 bis 24 Jahren. (vgl. Achberger 2008, S. 476f) Beide eigenständige Bibliotheken wurden in den letzten Jahren wieder aus strukturellen und finanziellen Gründen in die Zentralbibliothek integriert.

Auch die Stuttgarter Mediothek im „Treffpunkt Rotebühlplatz“ von 2001 bis 2011 kann in diese Reihe gestellt werden, da sie als „Probephöhne“ für neuere Entwicklungen konzipiert war. Durch die Nachbarschaft von vielen Schulen hatte sie vorwiegend junges Publikum, obwohl sie explizit nicht als Jugendbibliothek geführt wurde. Auch hier wurden viele Konzepte der Bibliothek mit Alleinstellungsmerkmal in die neue Zentrale integriert.

3.4.2 Aktuelle Konzepte

Die Regel in kleineren Bibliotheken ist ein „Kojenkonzept“, d. h., dass der Bestand von Jugendbüchern und -medien in einem Jugendbereich mit passendem Design thematisch aufgestellt ist. In vielen Orten wird das „**freestyle-Konzept**“ der zentralen Bibliotheksfirma EKZ (Einkaufszentrale für Bibliotheken) übernommen, was mit einem „Shop in Shop“-Prinzip Raumelemente, aber auch ein standardisiertes Bestandsangebot aus einer Hand für Jugendbibliotheken bietet. „Freestyle“ versteht sich als reine Freizeitbibliothek ohne Bildungsauftrag. (vgl. Fuchs 2011, S.266f) In anderen Bibliotheken wird der Fokus auf Bildungsmedien gelegt und „Schülercenter“ eingerichtet. Die Bildungspartnerschaft mit Schulen wird gepflegt, die Zusammenarbeit mit Lehrern und Schülern steht im Mittelpunkt, Veranstaltungen werden vorzugsweise mit Klassen organisiert.

In München wird mit „**update. jung & erwachsen**“ zwar auch ein Raum bezeichnet, meint jedoch mehr das Programmangebot: Die zwei Jugendbibliothekarinnen haben eine Reihe von medienbezogenen thematischen Workshops ausgearbeitet, mit denen sie in Schulklassen gehen oder Gruppen in der Bibliothek interaktiv bespielen. Der update-Bereich vor Ort setzt sich aus Trends und Themen zusammen, die gerade im Gespräch sind. Bestand: 70 % nonprint, 30 % print. (vgl. Mueller 2014).

Neueste Konzepte sprechen von der Öffentlichen Bibliothek als „**Drittem Ort**“ und „**Öffentlichem Wohnzimmer**“ (vgl. Scheuer/Vogt 2017, S.512 f). Durch das Design wird versucht, die Aufenthaltsqualität der Räume so zu optimieren, dass sich Menschen gerne in diesen Räumen aufhalten. Nicht die Ausleihe steht im Vordergrund, sondern das Verweilen vor Ort. Dieses Konzept wird in skandinavischen und angloamerikanischen Ländern schon lange verfolgt (Idea-Stores in England, Tween-Bibliotheken in Schweden). Gemütliche Zonen und Bereiche mit Werkstattcharakter werden integriert. Interessanterweise entsprechen diese neuen Bibliotheken (z.B. die Zweigstelle Köln-Kalk) ziemlich genau den Bedürfnissen von Jugendlichen, wie sie sich in der empirischen Studie von Prof. Dr. Keller-Loibl „Das Image von Bibliotheken bei Jugendlichen“ (2012) ausdrückten.

Der Medienbegriff erweitert sich kontinuierlich. Statt Jugendbereiche richtet man jetzt eher „**Gaming Zones**“ und „**Makerspaces**“ ein. Auch die zentrale Bibliotheksfirma vertreibt inzwischen „Makerboxen“, in denen das Zubehör für die Erstellung von kleinen Robotern oder anderen Experimenten bereitgestellt wird. Diese aktuellen Angebote führen dazu, dass in Öffentlichen Bibliotheken vermehrt auch neue Berufsgruppen eingestellt werden, vorwiegend Medienpädagog*innen. Bachelor-Bibliothekar*innen können sich inzwischen auch mit einem Masterstudium „Bibliothekspädagogik“ spezialisieren.

Stuttgart geht einen eigenen Weg. In der Zentrale sind die Jugendbestände integriert in die jeweiligen Literatur- und Sachabteilungen der Stadtbibliothek, jeweils mit eigener Aufstellung und als „Junge Bibliothek“ deklariert. Ein systemweit für die "**Junge Bibliothek**" verantwortliches Team organisiert und koordiniert zudem ein zielgruppenorientiertes Veranstaltungsprogramm und eine eng an den Bestandskonzepten ansetzende Vermittlung. Kooperationspartner wie Schule und Lehrer*innen stehen dabei im Fokus. Bildung mit Unterhaltungswert – Unterhaltung mit Bildungswert, so könnte man den Anspruch auf einen Nenner bringen.

Das Projekt „Mobile Jugendarbeit im Europaviertel“ nimmt erstmals Jugendliche in den Blick, die sich nicht nur in, sondern vor der Stadtbibliothek aufhalten. Sozialarbeiter*innen der Mobilien Jugendarbeit arbeiten zusammen mit Bibliothekar*innen an Konzepten, die es ermöglichen sollen, Brücken zwischen diesen Jugendlichen und den Angeboten der Bibliothek zu schlagen.

4. Evaluationsdesign und Vorgehensweise

4.1 Ziele und Gegenstand der Evaluation

Aus dem in Kapitel 1 genannten Begründungskontext und der in Kapitel 2 und 3 geführten Diskussion zur Einordnung des Projekts in die theoretische und konzeptionelle Diskussion ergeben sich für die wissenschaftliche Begleitung des Folgeprojekts „Freizeitort Europaviertel – Mobile Jugendarbeit in `halböffentlichen Räumen´ - Teil II“ nun neue Fragen, die sich grob in drei Kategorien einteilen lassen: Wirkung, Prozess und Struktur. Daraus lassen sich drei Evaluationsdimensionen ableiten, die die nachfolgende Projektbewertung bestimmen sollen. Diese **drei Dimensionen** können wiederum in **Feinziele** untergliedert werden:

1) Die Frage der (unmittelbaren) Wirkungen des Projekts (Effektivität, Ergebnisqualität):

- a) Nutzen für die **erreichten jungen Menschen** im Hinblick auf:
- den **subjektiv empfundenen Nutzen** der Freizeitangebote, Beratungs-/Unterstützungsleistungen
 - den Aufbau **tragfähiger Beziehung** zu den Streetworker*innen und damit zusammenhängend die Häufigkeit und Effektivität von **Einzelberatungs- bzw. Einzelhilfeprozessen** sowie die **Entwicklung von (festen) Gruppen** und die pädagogische Arbeit mit diesen Gruppen
- b) Nutzen und Effekte im **Gemeinwesen** im Hinblick auf:
- Bewertung der **Präsenz der MJA im Stadtteil, u.a.** Erhöhung des **Sicherheitsgefühls**,
 - **Entlastung** verschiedener Akteure durch die **Präsenz/Ansprechbarkeit** der Streetworker*innen und dadurch bessere Umsetzung **des jeweiligen Arbeitsauftrags**

2) Die Frage des Umfangs und der Synergieeffekte von Vernetzungsaktivitäten im Projekt im Hinblick auf Auf- und Ausbau von Kooperationen und Zusammenarbeit (Effizienz, Prozessqualität)

- a) **Umfang von Vernetzungsaktivitäten** mit Schlüsselakteuren (insbesondere mit der Polizei, der Jungen Bibliothek und der Security) im Hinblick auf:
- Anzahl bestehender und Aufbau neuer **Kooperationen**, Anzahl an **Gremienaktivitäten**
 - **Qualität** der Zusammenarbeit, **Verlässlichkeit** der Kooperationen
 - **Vermittlung, deeskalierende bzw. konfliktreduzierenden Maßnahmen** im Gemeinwesen
- b) **Verständigung im Gemeinwesen, gegenseitige Lernprozesse, Perspektivenerweiterung** im Hinblick auf:
- **gegenseitige Lernprozesse, interdisziplinärer Dialog**, Profitieren von **unterschiedlichen Perspektiven/Ansätzen**, Förderung eines **ganzheitlichen Blicks** auf die jungen Menschen und die Bedarfe
 - Umgang **mit unterschiedlichen Erwartungen**, Verständnis für den **Ansatz der Mobilen Jugendarbeit, verständigungsorientierte** Effekte und Entwicklungen im Stadtteil

3) Die Reflexion und ggf. (Weiter-) Entwicklung/konzeptionelle Fundierung des Ansatzes der Mobilen Jugendarbeit im Europaviertel (Geeignetheit, Strukturqualität)

- a) Reflexion der Ausrichtung und „Passung“ des Ansatzes auf **die speziellen Anforderungen und Voraussetzungen** im Europaviertel
- b) Praktikabilität und Anwendungsmöglichkeit der „üblichen“ **Arbeitsformen** und **der Methodik** der Mobilien Jugendarbeit im Hinblick auf die Vielfalt an Akteursgruppen und Interessen; ggf. konzeptionelle Anpassungen.

4.2 Vorgehensweise der wissenschaftlichen Begleitung

Die Komplexität des Evaluationsgegenstands macht eine intensive Beschäftigung mit Fragen der Evaluationstheorie und bezüglich der Auswahl eines geeigneten Evaluationsdesigns notwendig. Bei der Planung von Evaluationsvorhaben geht es dabei meist um zwei Fragen:

- die Frage nach geeigneten Evaluationsstrategien („summative“ oder „formative“ Evaluation),
- die Frage nach passenden Erhebungsmethoden

1) Die Frage nach der geeigneten Evaluationsstrategie

Die Frage nach einer „geeigneten“ Evaluationsstrategie hängt von dem jeweiligen Ziel der Evaluation ab und leitet zu der Frage über, welche Art von Evaluation zur Überprüfung von Wirkungen bzw. definierten Projektzielen jeweils sinnvoll ist. Grob können zwei verschiedene Evaluationsstrategien unterschieden werden (vgl. Bortz/Döring 2009, S. 109f.; DeGEVal 2008, S. 16; Kuckartz u.a. 2007, S. 19):

- summative Evaluation (wirkungsorientiert, überwiegend quantitative Methoden)
- formative Evaluation (wirkungs- prozess- und strukturorientiert, eher qualitative Methoden)

Eine **summative Evaluation** versucht (häufig erst am Ende eines Vorhabens) herauszufinden, ob die angestrebten Projektziele erreicht worden sind. Dabei sind ferner drei Ebenen – Output, Outcome und Impact – relevant (vgl. Kurz/Kubek 2018, S. 4ff.). Zu unterscheiden ist hierbei die Bewertung des sogenannten **Outputs** (z.B. die „Einhaltung“ vorabdefinierter Voraussetzungen der Projektdurchführung wie die Anzahl an Teilnehmenden, die Anzahl an durchgeführten Maßnahmen/Aktivitäten, usw.) von der Bewertung des **Outcome** (Bewertung konkreter Wirkungen, die mit dem Projekt erreicht werden sollten, etwa die Verbesserung von Kompetenzen durch die Teilnahme an einer bestimmten Aktivität) und/oder eines **Impacts** (Wirkungen, die über die intendierte Einzelwirkung hinausgehen, etwa die Verbesserung des Schulklimas durch eine Einzelmaßnahme). Meist wird die Wirkungsmessung dabei nach genau definierten „Erfolgskriterien“ oder Projektzielen vorgenommen. Methodisch überwiegt bei der summativen Evaluation ein quantitativer Zugang, weil in der Regel statistische Verfahren zur Messungen der Zielerreichung eingesetzt werden. Entsprechende quantitative Instrumente wurden in diesem Projekt vor allem zur **Dokumentation der Aktivitäten der Streetworker*innen (Output)** sowie zur Analyse von **Einschätzungen verschiedener Stakeholder im Europaviertel (Outcome, Impact)** eingesetzt. Daneben sollen die Wirkungen aber auch auf Basis der Auswertung von qualitativen Interviews mit verschiedenen Personengruppen eingeschätzt werden (**Outcome, Impact**).

Formative Evaluation hat hingegen das Ziel, ein Projekt oder Vorhaben durch Rückspiegelung von (Zwischen-) Ergebnissen zu steuern bzw. ggf. mit zu „gestalten“ (deswegen der Begriff „formativ“). Dadurch soll gewährleistet werden, dass auf Basis der Ergebnisse auch Veränderungen im Projekt vor-

genommen werden können. Die formative Evaluation bezieht sich daher stärker auf eine prozessorientierte Forschungsperspektive. Bereits während eines Projekts oder einer Maßnahme finden immer wieder Erhebungen oder Wirkungskontrollen statt, um so entsprechende Entwicklungs- und Lernprozesse reflektieren und anstoßen zu können. Insofern ist bei formativen Evaluationsverfahren eine gewisse „Offenheit“ von Nöten, so dass vor allem explorative, qualitative Verfahren der Sozialforschung eingesetzt werden (z.B. Interviews, Gruppendiskussionen, Feedback-Schleifen). Daher geht es bei der formativen Evaluation immer auch um eine **Einschätzung des Prozesses** und um das Generieren von entsprechendem Handlungs- und Prozesswissens. Dabei ist es sogar möglich, dass sich aufgrund der Erkenntnisse einer formativen Evaluationsschleife der Evaluationsgegenstand oder die Projektziele im Verlauf eines Projekts ändern können. Die formative Evaluation ist ferner besonders dazu geeignet, die Geeignetheit eines Projekts oder Vorhabens globaler einzuschätzen (**Strukturqualität**)

Die vorliegende Evaluation setzt auf eine **Kombination beider Strategien** und versucht sowohl in summativer Absicht Aussagen zu den Wirkungen zu generieren (Output, Outcome und Impact) als auch in formativer Absicht Prozesse und Strukturqualität zu beleuchten und entsprechende Empfehlungen stets in den Projektverlauf einzuspeisen.

2) Die Frage nach geeigneten Erhebungsinstrumenten

Evaluationen zielen immer darauf ab, den „Wert“ von definierten Aktivitäten, Maßnahmen oder Projekten nachzuweisen. Entsprechend definiert die Gesellschaft für Evaluation e.V. (DeGEVal) den Begriff „Evaluation“ als „die systematische Untersuchung des Nutzens oder Wertes eines Gegenstands“ (ebd. 2008, S. 15). Die Definition dessen, was der Nutzen oder „Wert“ eines Gegenstands ist, ergibt sich dabei aus den Projektzielen. Jedoch können die Vorstellungen hierzu unterschiedlich und abhängig von der jeweiligen Perspektive sein. Für diese Evaluation wurde daher ein sowohl **multiperspektivisches** als auch **methodenkombinierendes Forschungsdesign (Mixed-Methods-Design)** ausgewählt.

- Multiperspektivisch ist das Forschungsdesign vor allem deswegen, weil die Einschätzungen und Sichtweisen möglichst **vieler Akteursgruppen** eingefangen werden sollen. Diese „Offenheit“ wird häufig vernachlässigt, weil sich die Evaluation zu sehr an vordefinierten „Wirkungszielen“ für bestimmte Akteursgruppen orientieren. In der vorliegenden Evaluation werden daher bewusst verschiedene Perspektiven eingefangen.
- Die Bedeutung einer **Kombination von quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden** ergibt sich hingegen aufgrund des Vorteils der Offenheit für verschiedene Wirkungen. So wird beispielsweise in den qualitativen Erhebungen bewusst auf vorab formulierte Hypothesen verzichtet, um so auch etwaige Wirkungen identifizieren zu können, die im Vorfeld nicht antizipiert werden können. Der Vorteil qualitativer Sozialforschung in der Evaluation von Projekten wurzelt dabei in zwei zentralen Aspekten: „Qualitativen Methoden schreibt man üblicherweise eine größere Offenheit und eine Berücksichtigung der Perspektive der Beteiligten zu“ (Kuckartz u.a. 2007, S. 11). So können mit Hilfe von qualitativen Verfahren zum einen auch sogenannte „Nebeneffekte“ identifiziert werden, die in einer rein quantitativ ausgerichteten Evaluation aufgrund der Verengung auf eine bestimmte Wirkhypothese nicht hätten aufgedeckt werden können (vgl. ebd., S. 14). Mit dieser Offenheit zusammenhängend ist ein wesentlicher Vorteil qualitativer Erhebungsverfahren zweitens, dass die Erhebungen sich an der subjektiven Perspektive der Betroffenen orientieren. Damit wird aufgedeckt, welche Effekte und Wirkungen aus Sicht der Beteiligten besonders relevant sind.

3) Forschungsschritte und eingesetzte Erhebungsmethoden

Auf Basis dieser Vorüberlegungen wurden spezifische Bausteine konstruiert und entsprechende Erhebungsinstrumente entwickelt, die nachfolgend kurz vorgestellt werden:

Baustein 1: Kooperative Entwicklung und Konkretisierung der relevanten Forschungsfragen und des Evaluationsdesigns (gemeinsam mit dem Projektträger – dem Dachverband der Mobilien Jugendarbeit in Stuttgart – sowie mit den vor Ort tätigen Streetworker*innen und der wissenschaftlichen Begleitung).

Abschluss im April 2018.

Baustein 2: Kooperative Entwicklung von relevanten Dokumentationsinstrumenten (Gesprächsprotokoll für Cliquen- und Einzelgespräche sowie für Einzelhilfeprozesse, Streetworkprotokoll, Wochenprotokoll zur Erfassung von Gremien- und Gemeinwesenarbeit, Dokumentationsformular zur Erfassung von Angeboten/ Projekten).

Abschluss im Mai 2018.

Baustein 3: Regelmäßige Erfassung und etappenweise Auswertung aller zu bestimmten Zeitpunkten vorliegenden, unter Baustein 2 genannten Dokumentationsunterlagen und Rückspiegelung der Ergebnisse im Team (siehe Baustein 4).

Die Auswertung erfolgte in halbjährigem Abstand. Stand zum Ende des Projekts: 332 Dokuformulare

Baustein 4: Vierteljährig stattfindende Auswertungsgespräche mit den vor Ort tätigen Streetworker*innen und Vertreter*innen der Jungen Bibliothek, insbesondere zur Reflexion und Bestandsaufnahme der Aktivitäten und Angebote, zur Sammlung von Informationen über Vernetzungsprozesse und zu Gremien- und Gemeinwesenarbeit sowie zur Diskussion des methodischen Vorgehens und der Geeignetheit des Ansatzes.

Umgesetzt wurden insgesamt sechs Gespräche mit einer Dauer zwischen ein und anderthalb Stunden.

Baustein 5: Qualitative (Kurz) Interviews mit ausgewählten Jugendlichen, die im Rahmen des Streetworkprojekts intensiver begleitet wurden.

Umgesetzt wurden acht Interviews (ein Interview wurde auf Englisch geführt), Dauer 10-20 Min.

Baustein 6: Qualitative Interviews mit ausgewählten Schlüsselakteuren aus dem Europaviertel zu den (subjektiv wahrgenommenen) Wirkungen sowie zum Verlauf und zur Entwicklung des Projekts. Potenzielle Zielgruppen sind: Vertreter*innen der Stadtbibliothek, des Milaneos, d.h. Gewerbetreibende oder Gastronom*innen, sowie Vertreter*innen von Sicherheitsunternehmen bzw. Polizei.

Umgesetzt wurden sechs Interviews (Polizei, Security, Stadtbibliothek, Gewerbetreibende, Gastronomie); Dauer 20-60 Min.

Baustein 7: Konstruktion und Auswertung eines „Stakeholder-Fragebogens“ zur Befragung verschiedener, im Europaviertel wohnender, gewerbetreibender sowie anderweitig arbeitender Akteure (Anwohner*innen, Ladenbesitzer*innen im Milaneo, Gastronom*innen, Mitarbeiter*innen der Stadtbibliothek, Mitarbeiter*innen umliegender Betriebe und Unternehmen) zur Erfassung von sozialräumlichen

Effekten wie dem Sicherheitsgefühl, Zufriedenheit mit dem aufsuchenden Ansatz usw.. Die Verteilung des Fragebogens erfolgte durch die Streetworker*innen sowie die Leitung der Stadtbibliothek (über Briefeinwurf, persönliche Verteil-Aktion).

Abschluss im September 2019. Rücklauf: 91 Fragebögen.

Die auf Basis dieser Erhebungsinstrumente generierten Ergebnisse werden in den nachfolgenden Kapiteln in der jeweiligen Reihenfolge dargestellt. Kapitel 5 fasst zunächst die Befunde der Auswertung der Dokumentationsformulare zusammen. In Kapitel 6 werden dann die Ergebnisse aus den qualitativen Interviews mit den Jugendlichen sowie ausgewählten Schlüsselakteuren dargestellt. Diese Befunde werden in diesem Kapitel mit Erkenntnissen aus den sechs Auswertungsgesprächen mit den Streetworker*innen und Vertreter*innen der Jungen Bibliothek ergänzt und kontrastiert. Den Abschluss bildet dann eine Zusammenstellung der Auswertungsergebnisse der quantitativen Stadtteil-Befragung in Kapitel 7.

5 Ergebnisse aus Baustein 3: Auswertung der Dokumentationsformulare

5.1 Stand der Datenerhebung

Bereits zu Beginn des Projekts, d.h. Anfang 2018, wurden von der wissenschaftlichen Begleitung verschiedene Dokumentationsinstrumente entwickelt. Mit Hilfe dieser Dokumentationsinstrumente sollten verschiedene Aktivitäten, die in dem Projekt regelmäßig anfielen, systematisch erfasst werden. In Vorabgesprächen mit dem Team der Mobilen Jugendarbeit und der Jungen Bibliothek wurden diese Aktivitäten definiert, so dass insgesamt vier verschiedene Instrumente entwickelt wurden: Ein Dokumentationsformular zur Erfassung von Gesprächen (Einzel- und Cliquengespräche), ein Instrument zur Dokumentation von Gremienaktivitäten, ein Protokollblatt für Aktionen und Angebote sowie ein Streetworkprotokoll. Aufgrund eines ansteigenden Bedarfs an Einzelberatung und -hilfe wurde ergänzend zu dem Dokumentationsformular für Gespräche mit Einzelpersonen und Cliquen im Jahr 2019 noch zusätzlich ein Formular zur Erfassung von Einzelhilfeprozessen entwickelt.

Im gesamten Projektzeitraum (Zeitraum: Mai 2018 – Okt. 2019) wurden diese Dokumentationsunterlagen zu relevanten Projektaktivitäten fortlaufend ausgefüllt. Der aktuelle Stand der Dokumentation umfasst zum Ende des Projekts (Ende der Datenerfassung 31.10.2019) insgesamt 332 Dokumentationsunterlagen:

- 159 Cliquen-, Einzelgesprächs- und Einzelhilfeprotokolle
- 50 Gremienprotokolle (wochenweise),
- 92 Protokolle zu Gruppenangeboten und Aktionen (nahezu wochenweise)
- 31 Streetworkprotokolle (wochenweise).

In den folgenden Unterkapiteln werden ausgewählte Ergebnisse der Auswertung dieser Dokumentationsinstrumente präsentiert. Da es sich schwerpunktmäßig um quantifizierte Informationen handelt, erfolgt diese Auswertung mit Hilfe von Häufigkeiten und Mittelwertanalysen. Einige Erfassungsfelder in den Dokumentationsunterlagen wurden jedoch als offene Felder konzipiert, so dass die dort eingetragenen Nennungen zu Kategorien zusammengefasst und ebenfalls einer quantitativen Auswertung zugänglich gemacht wurden.

5.2 Auswertung der Cliquen-, Einzelgesprächs- und Einzelhilfeprotokolle

Zum Ende der Dokumentation im Oktober 2019 liegen insgesamt 159 ausgefüllte Protokolle zu Cliquen- und Einzelgesprächen sowie zu Einzelhilfeaktivitäten vor. Diese 159 Protokolle verteilen sich wie folgt: 65 Cliquengesprächsprotokolle, 45 Einzelgesprächsprotokolle und 49 Einzelhilfeprotokolle. Zunächst erfolgt eine übergreifende Auswertung aller 159 Protokolle, im Anschluss daran werden noch spezifische Ergebnisse der Cliquen-, Einzelgespräche und Einzelhilfeaktivitäten präsentiert.

In allen drei Protokollarten wurde zunächst erfasst, wo die Gespräche bzw. Einzelhilfeaktivitäten stattfanden. Die Gesprächsanlässe lassen sich dabei schwerpunktmäßig an drei Plätzen festmachen: Die Stadtbibliothek, der Mailänder Platz und der Wohnwagen der Mobilen Jugendarbeit (vgl. Abbildung 1).

Die Orte, an denen die Jugendlichen schwerpunktmäßig angesprochen wurden, waren der Mailänder Platz einschließlich der umliegenden Wiesen, die Dachterrasse der Stadtbibliothek oder Räume innerhalb der Bibliothek. Bedingt durch eine Zunahme an Einzelhilfeaktivitäten nahm neben dem Mailänder-Platz und der Stadtbibliothek aber die Bedeutung des neuen Wohnwagens als Gesprächsort im Projektverlauf eine immer größere Rolle ein, während das Milaneo zum Projektende im Grunde überhaupt keine Rolle mehr gespielt hatte.

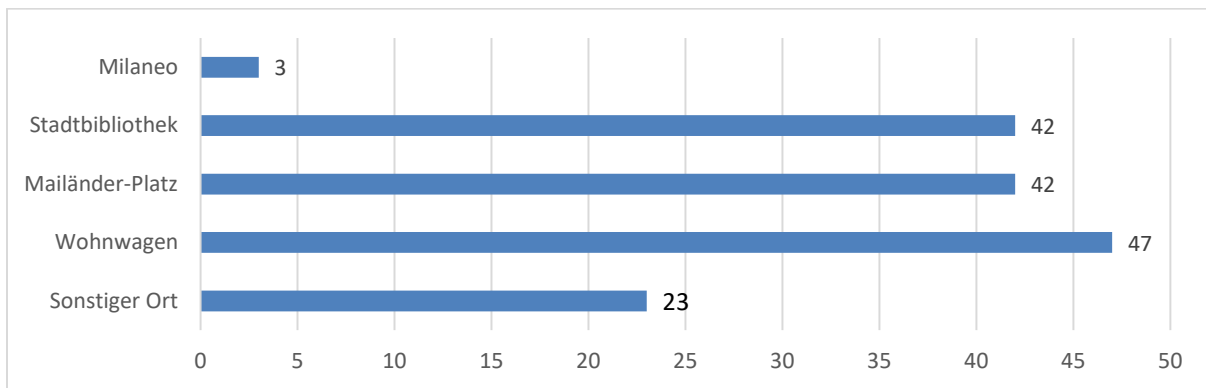


Abbildung 1: Häufigkeiten der Gespräche nach Ort, n=157, Angaben in absoluten Zahlen, fehlende Angaben: 2

In allen drei Dokumentationsinstrumenten wurde weiterhin die Dauer der Gespräche bzw. Einzelhilfeaktivitäten sowie die Frage, ob es sich um Erstkontakte handelt, erfasst. Die Cliquengespräche dauerten dabei im Schnitt etwas mehr als 20 Minuten, die Einzelgespräche im Durchschnitt etwa 35 Minuten und die Einzelhilfeaktivitäten hatte eine Dauer von über 65 Minuten. Bei 37% der angesprochenen Jugendlichen handelte es sich um einen Erstkontakt, bei 20% wurden bereits mehrmalige Gespräche geführt (jedoch noch ohne feste Vereinbarungen), und bei 43% konnten bereits feste, intensive Kontakte aufgebaut werden. Die geführten Gespräche verliefen zu 93% erfolgreich, 5% der Kontakte wurden mit teils/teils bewertet und 2% der Gespräche wurden als nicht erfolgreich eingeschätzt.

Die Dokumentation von Einzelhilfeaktivitäten wurde erst später, d.h. neun Monaten nach Beginn des Projekts, entwickelt. Insgesamt zeigt die Auswertung, dass die Bedeutung an Einzelhilfefprozessen im Projektverlauf systematisch zugenommen hat (vgl. Abbildung 2, beginnend mit Sep 2018).

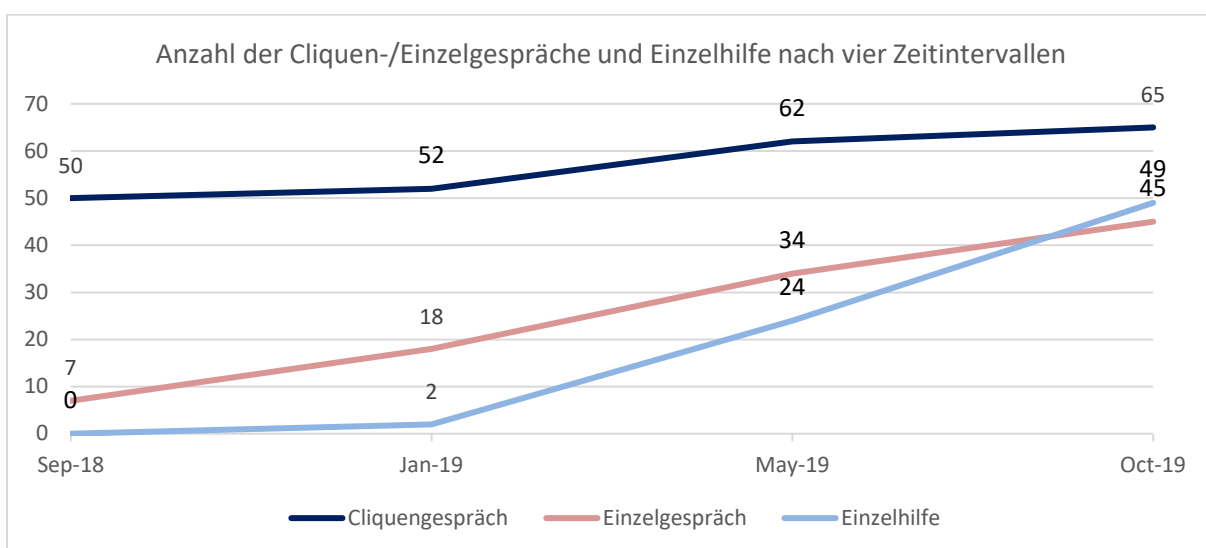


Abbildung 2: Verteilung Cliquen-/Einzelgespräche und Einzelfallhilfe nach Zeitintervallen, Angaben in absoluten Zahlen

Demnach hat sich die Bedeutung an Einzelfallhilfe im Verlauf des Projekts deutlich erhöht. Bis zum Ende der Datenerfassung im Oktober 2019 macht diese Tätigkeit etwa ein Drittel in der direkten Arbeit mit den Jugendlichen aus (zum Vergleich: Im Januar 2019 waren dies nur etwa 3% und im Mai 2019 bereits 20%). Zwar stellen Cliquengespräche nach wie vor die Haupttätigkeit dar, der dynamische Anstieg an Einzelhilfeprozessen lässt jedoch vermuten, dass diese Tätigkeit zunehmend den Alltag der Streetworker*innen bestimmt und dementsprechend zeitliche und personelle Ressourcen bündelt. Auch zeigt sich hier indirekt eine Verschiebung in Richtung „klassische“ Mobile Jugendarbeit, in der die Fokussierung auf soziale und/oder individuelle Benachteiligungen/Beeinträchtigungen (im Sinne des § 13 SGB VIII) dominiert.

Die Jugendlichen, die von den Streetworker*innen angesprochen wurden, haben zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme meist an unterschiedlichen Plätzen „gechillt“. Andere waren nach Angaben in den Dokumentationsformularen „shoppen“ oder haben mit ihrem Handy Musik gehört. Allerdings gibt es auch eine größere Gruppe an Personen, die selbstinitiativ die Mitarbeiter*innen der Mobilen Jugendarbeit angesprochen bzw. aufgesucht hatten (vgl. Abbildung 3).

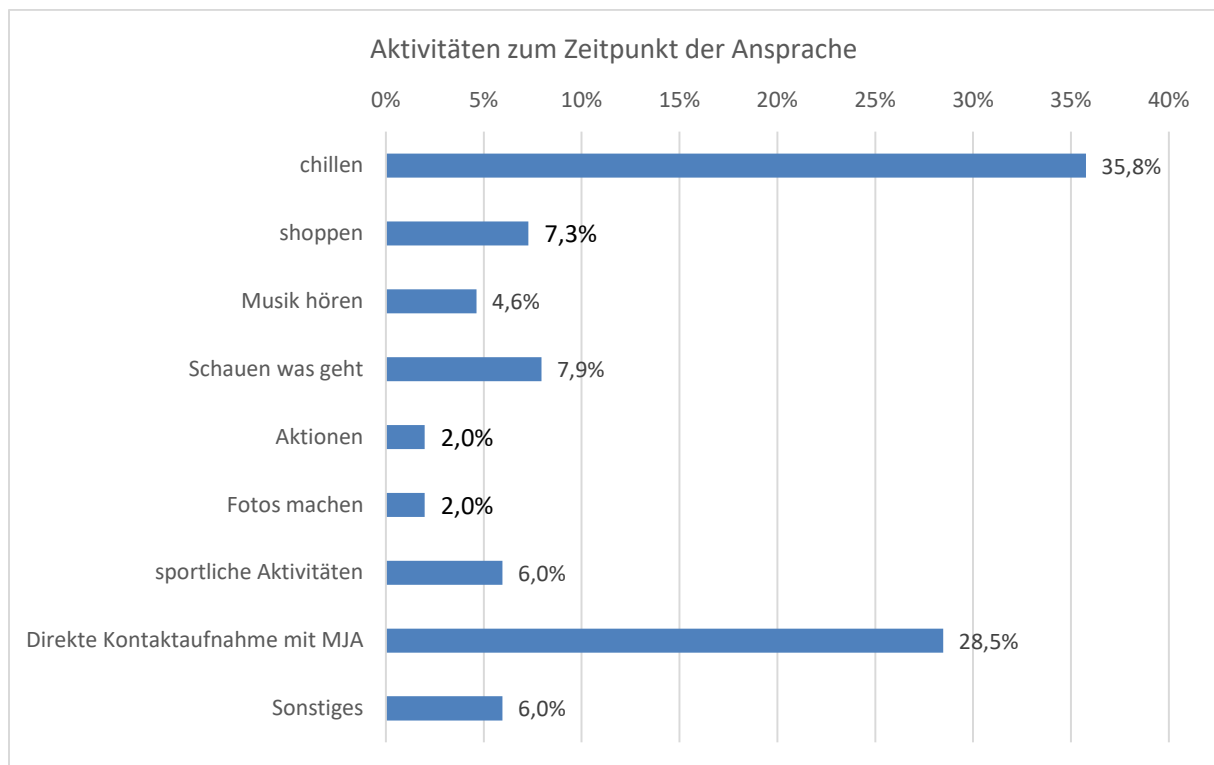


Abbildung 3: Aktivitäten der Cliques/Einzelpersonen zum Zeitpunkt der Kontaktaufnahme, Prozentwerte bei n=151, fehlende Nennungen: 8.

Dabei ist diese relativ hohe Anzahl an eigeninitiativ hergestellten Kontaktaufnahmen erst in letzter Zeit enorm angestiegen und war zu Beginn des Projekts noch kein Thema (vgl. Abbildung 4), was letztendlich für eine zunehmende Bekanntheit und Akzeptanz des Angebots bei den Jugendlichen im Europa-viertel spricht. Vermutlich hängt diese Entwicklung zudem mit der Zunahme an Einzelhilfeprozessen zusammen.

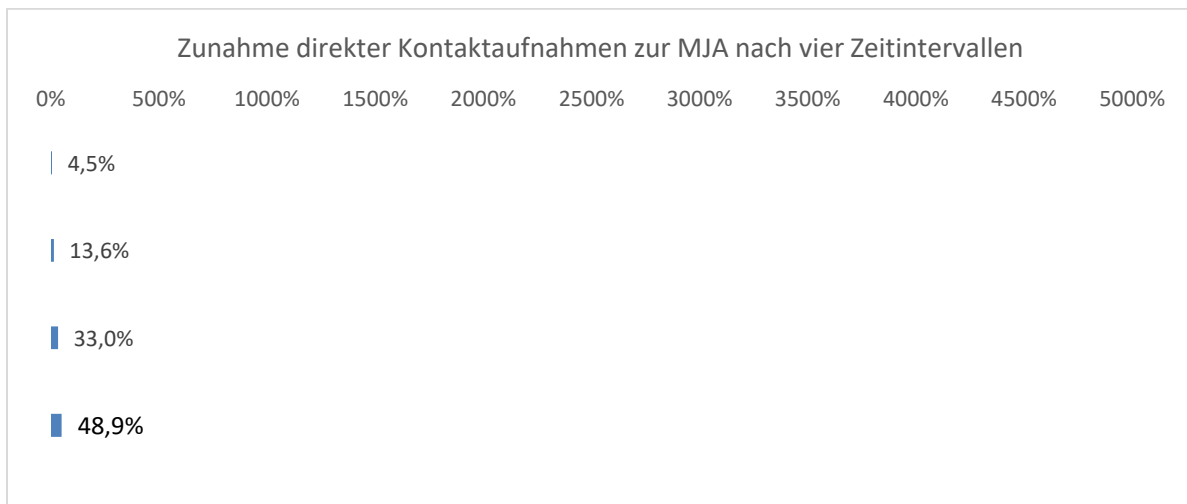


Abbildung 4: Direkte Kontaktaufnahme zur MJA in vier Zeitintervallen, Angaben in Prozentwerten und absoluten Zahlen, n=88

Insgesamt wurde in 156 Gesprächsprotokollen (3 fehlende Nennungen) in 91% der Fälle vermerkt, dass es sich um die „typische“ Zielgruppe der Mobilen Jugendarbeit handelt. Weitere Verabredungen zu einem erneuten Treffen konnten in 43 Fällen getroffen werden, in 44 Fällen wurde eine Einzelhilfe vereinbart.

a) Spezielle Auswertungen zu den Cliquengesprächen

Anzumerken ist zunächst, dass es sich um 65 Dokumentationsunterlagen handelt. Diese insgesamt 65 Protokolle dokumentieren lediglich Gespräche, es ist aber nicht bekannt, ob es sich um 65 unterschiedliche Cliques handelt. Der größte Teil der angesprochenen Cliques (65%) waren kleinere Gruppen zwischen 2-4 Personen. Die zweithäufigste Nennung bezog sich auf Gruppengrößen von 5-7 Jugendlichen (29%). Eher selten wurden größere Gruppen angesprochen, die aus 8-10 Personen oder mehr als 10 Personen bestanden (6%).

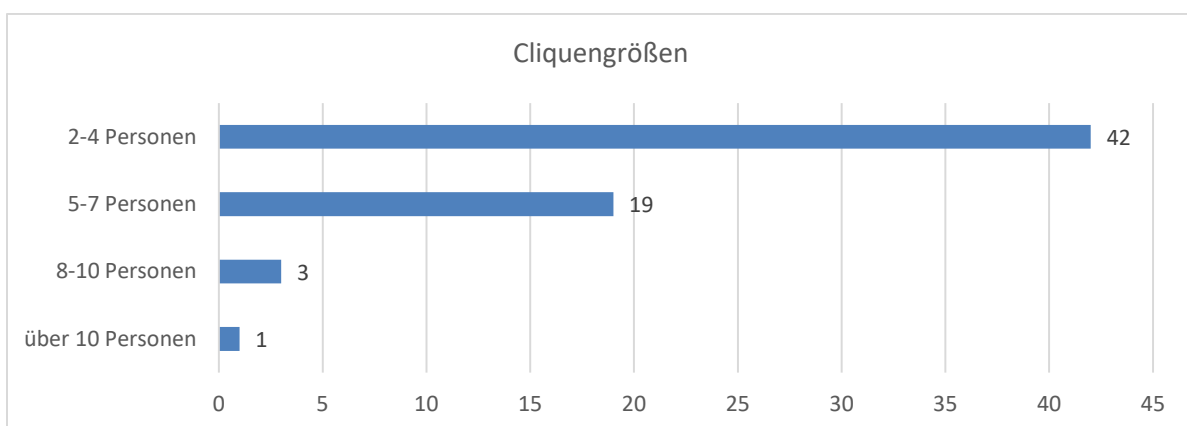


Abbildung 5: Cliquengrößen, Anzahl der angesprochenen Cliques, Angaben in absoluten Zahlen, n=65

Was die Altersstruktur der angesprochenen Cliques betrifft, so überwiegt die Altersgruppe der 14-17-Jährigen (etwa 63% der Nennungen). Jugendliche im Alter von unter 14 Jahren machen etwa 15% aus und Jugendliche zwischen 18-21 Jahren 21%. Lediglich in 1% der Fälle waren auch ältere Jugendliche über 21 Jahren in den Cliques dabei.

Knapp die Hälfte der Cliques (32 von 65 Cliques) waren reine Jungen- bzw. Männercliques (Anteil der männlichen Jugendlichen von 100%). Hingegen wurden auch Gespräche mit 21 Cliques geführt, die ausschließlich aus Mädchen/jungen Frauen bestehen. Die restlichen 12 Cliques waren gemischt, 8 Cliques hatten einen Anteil von mindestens 50% Jungen bzw. Männer und in 4 Fällen waren es mehr Mädchen/junge Frauen als Männer.

Abbildung 6 zeigt den Anteil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund in den angesprochenen Cliques (Einzelgespräche und Einzelhilfe wurden hier rausgerechnet). Es zeigt sich, dass 60% der Cliques vollumfänglich aus Jugendlichen mit Migrationshintergrund bestanden, ca. 35% der Cliques setzten sich aus Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund zusammen (unterschiedliche Mischverhältnisse) und in weniger als 10% der Cliques sind keine Jugendlichen mit Migrationshintergrund vertreten.

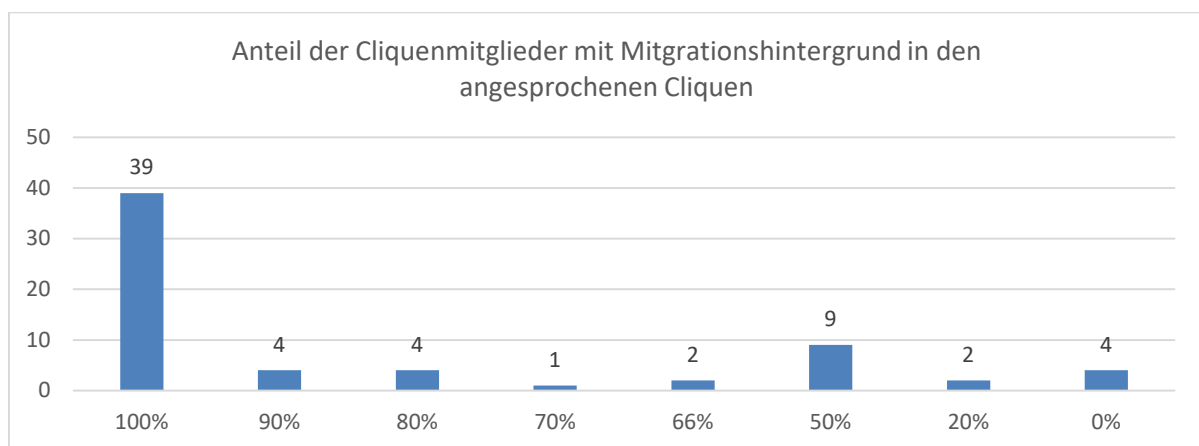


Abbildung 6: Migrationsanteil in den Cliques, Angaben in absoluten Zahlen bei n=65

Des Weiteren wurden die angesprochenen Cliques noch nach ihren Wohnorten gefragt. Da es hierbei aufgrund von unterschiedlichen Wohnorten innerhalb der Cliques Mehrfachantworten gab, übersteigt die Anzahl der Nennungen die Anzahl der Cliques. Am häufigsten kommen die Cliquemitglieder dabei aus Stuttgart (40 Cliques mit 196 Personen), wobei die nördlichen Stadtteile überwiegen. Bei zwei Cliques finden sich Jugendliche aus Stuttgart und anderen Land- oder Stadtkreisen (lediglich 4 Personen) und 18 Cliques bestehen ausschließlich aus Jugendlichen aus anderen Stadt- und Landkreisen. In diesen 18 Cliques kommen insgesamt 58 Personen aus völlig verschiedenen Landkreisen/Städten. Diese außerhalb von Stuttgart liegenden Wohnorte befinden sich dabei meist in den angrenzenden Landkreisen wie dem Rems-Murr-Kreis (n=4), dem Landkreis Ludwigsburg (n=2), dem Landkreis Esslingen, Landkreis Böblingen, Tübingen, Ulm und Heilbronn. Genannt wurden aber auch Städte wie Pforzheim, Offenburg, Hamburg und Düsseldorf. Diese Heterogenität bestätigt wiederum die Befunde aus dem ersten Teil der wissenschaftlichen Projektbegleitung (Meyer/Rahn 2017). Rechnet man diesen Werte in Prozent um, sind Dreiviertel der angesprochenen Personen aus dem Stadtgebiet Stuttgart

Betrachtet man nun die Cliques, die aus dem Stadtgebiet Stuttgart kommen, so lassen sich insgesamt 40 Cliques mit einer Gesamtpersonenzahl von insgesamt knapp 200 Personen zählen. Wie folgende Abbildung zeigt, stammen fast die Hälfte (45%) der Jugendlichen aus dem Stadtteil Stuttgart-Nord. Davon wohnen allein 25% in der Flüchtlingsunterkunft in der Tunzhoferstraße. Jeweils etwa 17% der angesprochenen Jugendlichen geben an, dass sie aus Stuttgart-Ost bzw. Stuttgart-West kommen und etwa 10% sind aus Stuttgart-Süd oder -Mitte.

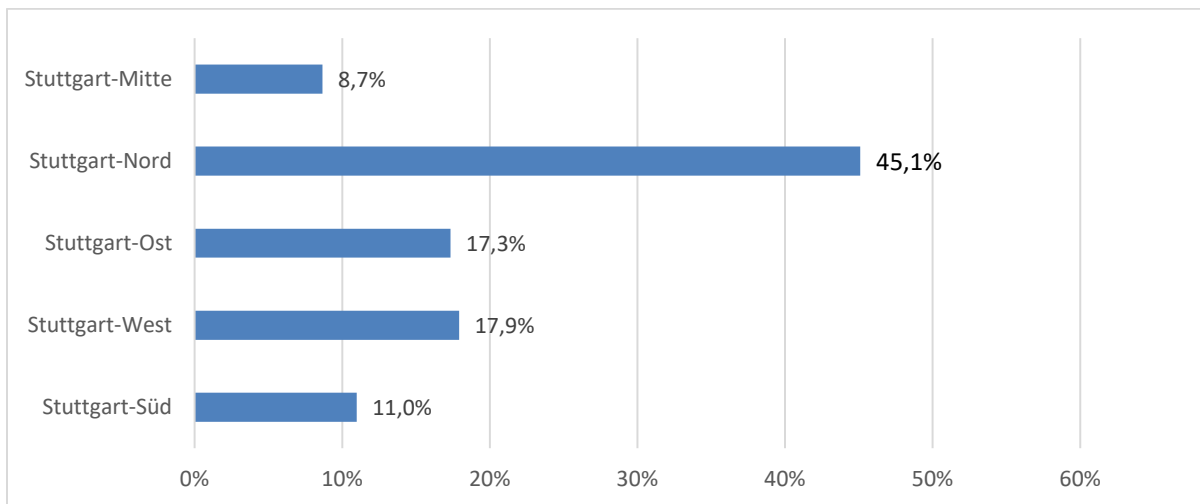


Abbildung 7: Wohnort der Jugendlichen aus dem Stadtgebiet Stuttgart, Angaben in Prozentwerten bei n=173 Nennungen.

Zu neun Cliques, mit einer Größe von drei bis acht Jugendlichen (insgesamt 43), fehlen die Angaben über die Herkunft. Es handelt sich um Cliques, die an unterschiedlichen Orten angesprochen wurden, es aber zu keinem direkten Kontakt kam. Die Cliques hielten sich vor allem am Brunnenbereich, auf der Dachterrasse der Stadtbibliothek und auf einer Wiese am Mailänderplatz auf.

Fallbeispiel zu den Cliquengesprächen

Cliquengespräche dienen uns als Einstieg in eine intensive Einzelhilfe. Kurz nach Projektbeginn lernen wir in der Gemeinschaftsunterkunft Tunzhofer Straße eine Clique kennen und laden sie zum ersten von uns geplanten Jugendtreff in die Stadtbibliothek ein. Ein Jugendlicher aus der Clique hält intensiven Kontakt zu uns und absolviert im weiteren Verlauf des Projekts z. B. auch sein Schulpraktikum in der Stadtbibliothek. Er erfährt viel Wertschätzung durch das Bibliothekspersonal für seine Mitarbeit und beschreibt das Praktikum als eine positive und gewinnbringende Erfahrung.

b) Spezielle Infos zu den Einzelgesprächen

Insgesamt wurden 45 Einzelgespräche protokolliert, die eine Länge zwischen 5 und 240 Minuten hatten. Ähnlich wie bei den Cliquengesprächen ist jedoch nicht bekannt, ob es sich um 45 unterschiedliche Einzelpersonen handelt, oder ob nicht auch Personen mehrfach angesprochen wurden. Im Durchschnitt dauerten die 45 Gespräche etwa 35 Minuten. Die angesprochenen Einzelpersonen kommen zu über 90% aus Stuttgart und überwiegend handelt es sich dabei um geflüchtete Menschen aus einer Flüchtlingsunterkunft in der Nähe (n=13 von 37 Personen).

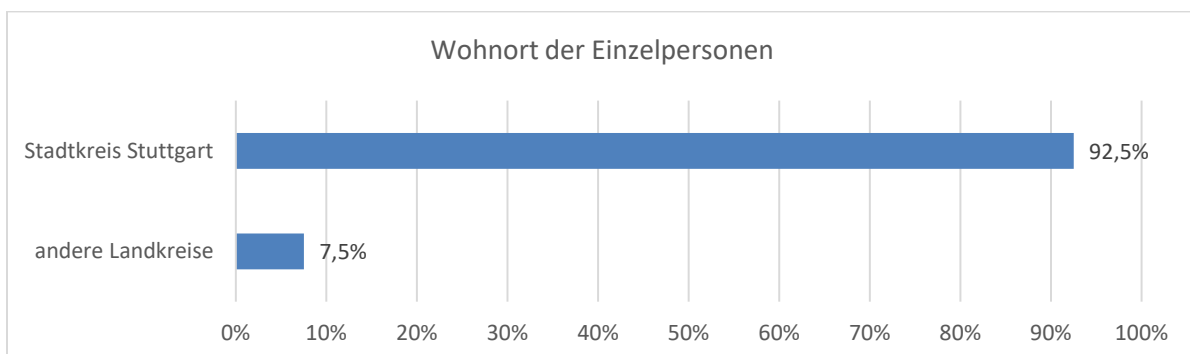


Abbildung 8: Herkunft der Einzelpersonen, Angaben in Prozentwerten bei n=40 Nennungen, fehlende Nennungen: 5.

Auch hier zeigt eine genauere Betrachtung, dass die Einzelpersonen aus Stuttgart schwerpunktmäßig in Stuttgart-Nord wohnhaft sind. Die zweitgrößte Gruppe sind Einzelpersonen aus Stuttgart-Süd (vgl. Abbildung 9)

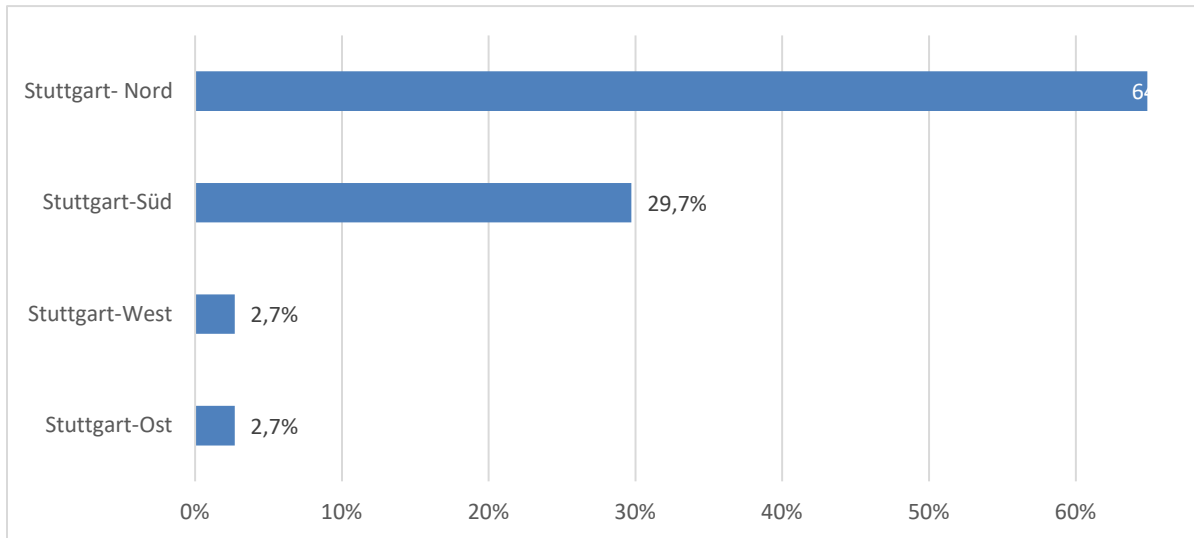


Abbildung 9: Wohnort der Einzelpersonen aus dem Stadtgebiet Stuttgart, Angaben in Prozentwerten bei n=37 Nennungen.

Einzelgespräche geführt wurden mit 38 männlichen und 7 weiblichen Jugendlichen. Von den 45 Jugendlichen hatten 89% einen Migrationshintergrund. Dabei überwiegen Herkunftsländer aus dem Nahen Osten bzw. Vorderasien (n=32), gefolgt von der Türkei (n=4), Albanien (n=2) und Kroatien (n=1) . :

Bei der Altersstruktur der angesprochenen Jugendlichen überwiegt, wie bei den Cliques, die Altersgruppe der 14-17-Jährigen (etwa 67%). 20% der Jugendlichen sind zwischen 18-21 Jahren alt und Jugendliche im Alter von unter 14 Jahren waren in 4% und über 21 Jahren mit 9% an den Einzelgesprächen beteiligt.

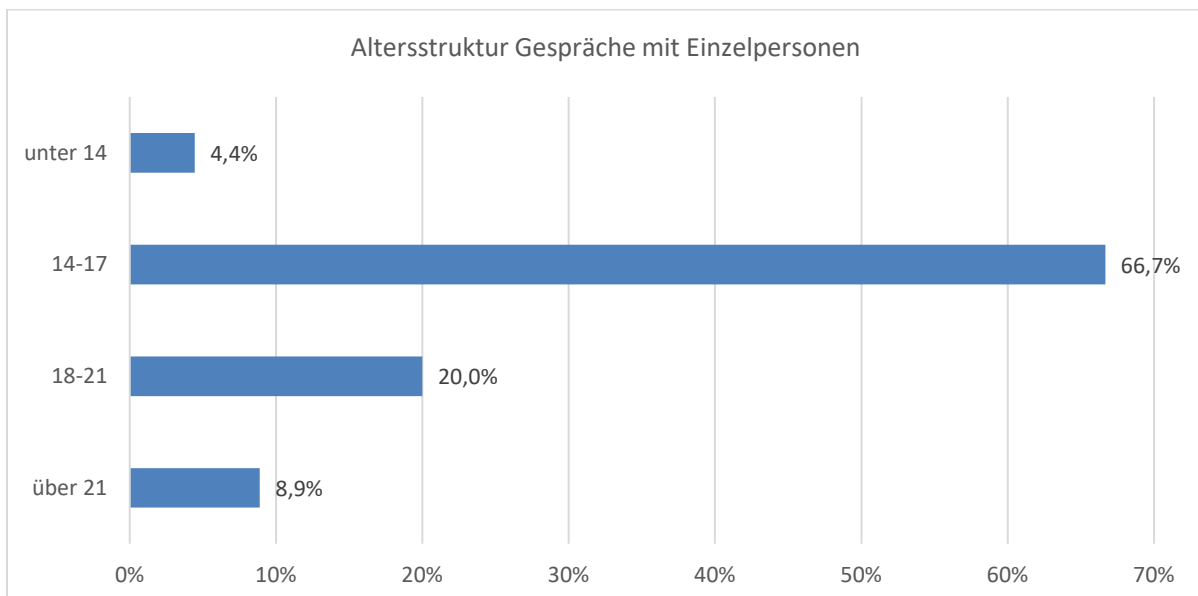


Abbildung 10: Altersstruktur der Einzelpersonen, Angaben in Prozentwerte n=45

Fallbeispiel zu den Einzelgesprächen

Normalerweise benötigt der Aufbau einer intensiven, vertrauensvollen Beziehung gemeinsame Zeit. Am Wohnwagen spielt Zeit manchmal nur eine untergeordnete Rolle. Während der Öffnung kommt eine Clique von Mädchen an den Wohnwagen, die wir noch nicht kennen. Ein Mädchen spricht uns gezielt an und erzählt von ihrer Vergangenheit (Psychiatrieaufenthalt) und über ihre Zukunftsängste. Wir zeigen Perspektiven. Der mit dem Wohnwagen geschaffene Ort ermöglicht einen niedrigschwelligen Einstieg in unsere Unterstützungsangebote.

c) Spezielle Infos zu Einzelfallhilfeaktivitäten

Die ersten Einzelfallhilfeaktivitäten wurde am 01.10.2018 dokumentiert, seitdem wurden 49 Einzelhilfen mit einem zeitlichen Umfang von 4.115 Minuten (ca. 69 Stunden) durchgeführt. Die 49 Dokumente für Einzelhilfeprozesse verteilen sich insgesamt jedoch nicht auf 49 Personen. So gibt es einige Dokumentationen, die sich auf mehrmalige Einzelhilfeprozesse mit einer Person beziehen. Insgesamt wurden die 49 Einzelhilfeaktivitäten verteilt auf ca. 20-24 Personen (nicht genau bekannt) dokumentiert:

- In einem Fall kam es zu insgesamt neun verschiedenen Einzelhilfeaktivitäten
- Bei jeweils einer Person wurden vier bzw. fünf Einzelhilfeaktivitäten erfasst.
- Bei vier Personen wurden insgesamt drei Einzelhilfeaktivitäten dokumentiert.
- In zwei Fällen handelt es sich um jeweils zwei Aktivitäten
- In den restlichen Fällen wurde nur eine Einzelhilfeaktivität protokolliert (es ist nicht genau bekannt, ob es sich hierbei in einzelnen Fällen doch um eine wiederholte Einzelhilfe handelt)

Die besprochenen Themen und Unterstützungsangebote umfassten vor allem folgende Punkte:

- Begleitung Gerichtstermin
- Der/die Jugendliche ist von Zuhause abgehauen
- Messerstecherei
- Probleme im Job/Schule
- Beratung im Bereich Berufsorientierung/Bewerbungen schreiben
- Hilfen in Bezug auf Fluchterfahrungen
- Hilfe bei Obdachlosigkeit
- Unterstützung bei Ämtergängen

Fallbeispiele zu den Einzelhilfeaktivitäten

Ein uns bekannter Jugendlicher bedroht das Sicherheitspersonal in der Stadtbibliothek mit den Worten: „Ich stech' dich ab.“ Daraufhin erhält er einen Hausverweis. Direkt im Anschluss zerstört er auf dem Mailänder Platz mutwillig Liegestühle des benachbarten Einkaufszentrums. Der betroffene Sicherheitsmitarbeiter wendet sich an uns. Er berichtet uns von dem Vorfall und bittet um unsere Unterstützung. Wir suchen zur Klärung der Situation das Gespräch mit dem Jugendlichen. Wir kennen ihn gut, deshalb ist uns seine zu diesem Zeitpunkt sehr schwierige Situation bekannt. Wir können eine Aussprache zwischen dem Jugendlichen und dem Sicherheitsmitarbeiter organisieren und moderieren. Dadurch gelingt es, zum einen Verständnis für das jeweilige Gegenüber zu schaffen und zum anderen klare Grenzen aufzuzeigen und Ideen für ein zukünftiges Miteinander zu entwickeln. Mittlerweile begrüßen sich die beiden Personen regelmäßig.

Ein Sicherheitsmitarbeiter der Stadtbibliothek meldet sich telefonisch bei uns. Er berichtet von einem 14-jährigen Mädchen, die ihn um Hilfe suchend angesprochen hat. Sie kann nicht mehr nach Hause gehen. Er bittet uns, sofort zu kommen. Wir führen ein Gespräch mit dem Mädchen und organisieren die Inobhutnahme mit ihr.

Eine kleine Gruppe junger Menschen hält sich regelmäßig im Europaviertel auf und hat intensiven Kontakt zu uns. Als sie nach einer schweren Straftat im Viertel in Untersuchungshaft kommen, werden sie von uns auch in dieser Zeit unterstützt. Beim Haftprüfungstermin erhält die Gruppe die Auflage, sich nicht mehr gemeinsam im Europaviertel aufzuhalten. Der Kontakt zu uns bricht daraufhin fast gänzlich ab. Die weitere Begleitung ist somit nicht möglich.

Vergleicht man die Altersstruktur in der Dokumentation der Einzelhilfeaktivitäten mit der Altersstruktur der Cliquen- (63%) und Einzelgespräche (67%), so überwiegen auch hier die 14-17-Jährigen. Allerdings ist der Anteil der jungen Erwachsenen zwischen 18-21 Jahren, die im Rahmen der Mobilien Jugendarbeit intensiver betreut wurden, mit 20% verhältnismäßig hoch. Die Altersstrukturen unter 14 (0%) und über 21 Jahren (2%) sind marginal (1 Person). Da jedoch einzelne Personen aufgrund der Mehrfachdokumentation mehrerer Einzelhilfeprozesse verstärkt in der Statistik auftauchen, sind Verzerrungen nicht zu vermeiden.

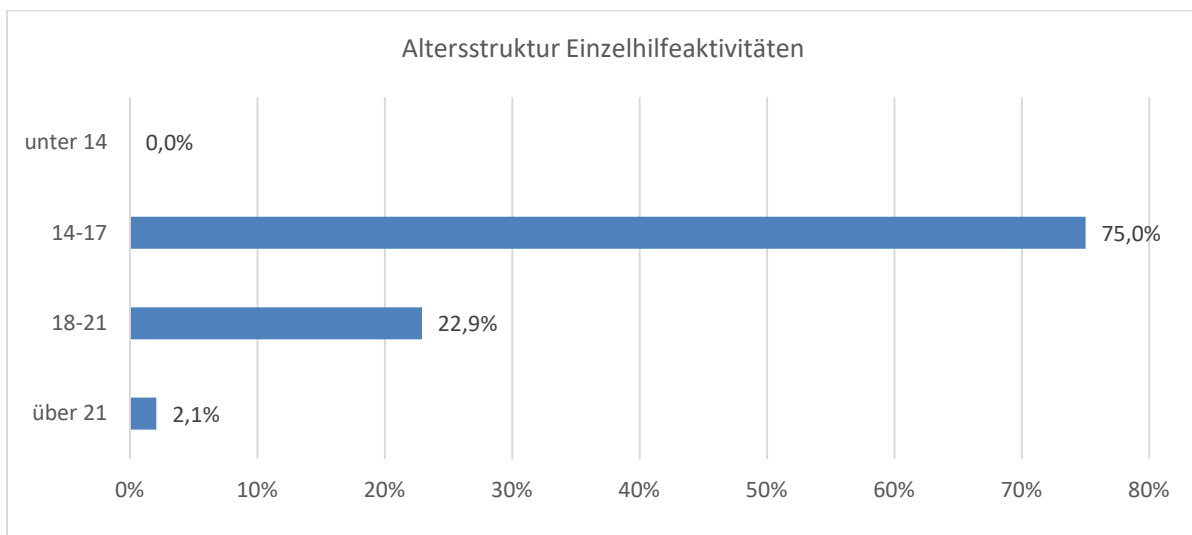


Abbildung 11: Altersstruktur der Einzelfallhilfe, Prozentwerte n=48, 1 Angabe fehlend

Bei fast allen Einzelhilfeempfänger*innen handelt es sich um männliche Personen, nur einzelne Fälle waren weiblichen Geschlechts. Einen Migrationshintergrund hatten ebenfalls fast alle und nur zwei Personen (1 männlich/1 weiblich) weisen keinen Migrationshintergrund auf. Die Herkunft der Jugendlichen bezieht sich dabei vor allem auf Länder in Vorderasien bzw. im Nahen Osten, wobei Syrien mit über 75% am häufigsten genannt wurde (bedingt durch Mehrfachaktivitäten besteht eine Verzerrung).

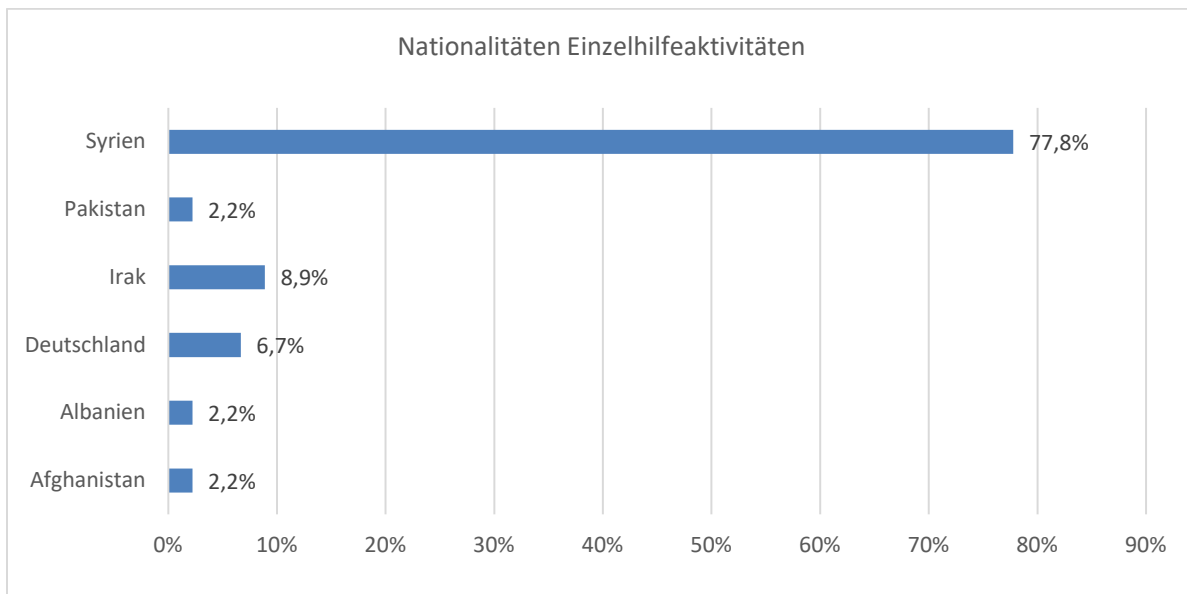


Abbildung 12: Herkunftsländer der Jugendlichen in Einzelhilfe, n= 45.

Fallbeispiele zu den Einzelhilfeaktivitäten mit jungen Geflüchteten

Durch die Präsenz in der Öffentlichkeit sind wir Ansprechpartner*innen für unterschiedliche Personen und Anliegen. Beispielsweise spricht uns ein junger, arabischer Mann an, der Verständnisprobleme mit dem gesundheitlichen Gutachten seines Arztes hat. Wir versuchen, ihm das Schreiben durch Gesten mit Händen und Füßen zu erklären, scheitern jedoch. Also ziehen wir den Bibliotheksbestand hinzu und können mit einem Wörterbuch weiterhelfen. Im Anschluss zeigen wir ihm auch noch die arabischsprachigen Medien. Er freut sich besonders über die Zeitungen.

Sprachliche Barrieren werden z. B. bei Vertragsabschlüssen besonders sichtbar. Oftmals geben die Jugendlichen ihre Einwilligung, obwohl sie Vertragsinhalte kaum oder überhaupt nicht verstanden haben. Einer unserer Jugendlichen unterzeichnete einen Kreditkartenvertrag unter der Annahme, er bekäme mit der Kreditkarte kostenlos und unbegrenzt Geld. Die Folge ist eine hohe Schuldsomme, die stetig anwächst, weil der Jugendliche über einen längeren Zeitraum keine Unterstützung bei diesem Problem erfährt. Mit seinem Anliegen kommt er schließlich zu uns.

Gerichtliche Auflagen, Jobcenterkontrakte, Vereinbarungen mit der Ausländerbehörde usw. sind für unsere Jugendlichen oft schwer verständlich, werden aber trotzdem von ihnen bejahend angenommen. Ein Jugendlicher entkommt nur knapp der erneuten Untersuchungshaft, da er das gegen ihn ausgesprochene Aufenthaltsverbot im Europaviertel aufgrund sprachlicher Schwierigkeiten nicht versteht und sich deshalb unwissentlich nicht an das Verbot hält. Wir klären auf und vermitteln.

5.3 Gremien (Wochenprotokolle)

Neben den Gesprächsprotokollen mit Cliquen und Einzelpersonen sollten die Streetworker*innen systematisch erfassen, an welchen Gremien sie beteiligt waren bzw. selbst initiiert hatten. Die Arbeit mit und in der Öffentlichkeit sowie die Vernetzung sind für die Mobile Jugendarbeit elementar, wie Simon (1995) sowie Krafeld (2004, S. 139ff.) deutlich darlegen. Nur auf Basis einer systematischen Vernetzung kann letztendlich ein umfassender und ganzheitlich angelegter Hilfeprozess organisiert und ermöglicht werden. Darüber hinaus werden Empowerment-Prozesse angestoßen.

In dem genannten Zeitraum (Mai 2018 bis Oktober 2019) konnte eine Teilnahme an 56 Gremiensitzungen/-treffen realisiert werden, was in etwa 0,7 Gremienterminen pro Woche entspricht (gerechnet mit 78 Wochen Projektlaufzeit). Inhaltlich überwiegen dabei übergeordnete bzw. sozialraumbezogene Gremien, an denen verschiedene Akteursgruppen teilnahmen, gefolgt von projektbezogenen Gremien und Gremien in Verbindung mit der Stadtbibliothek.

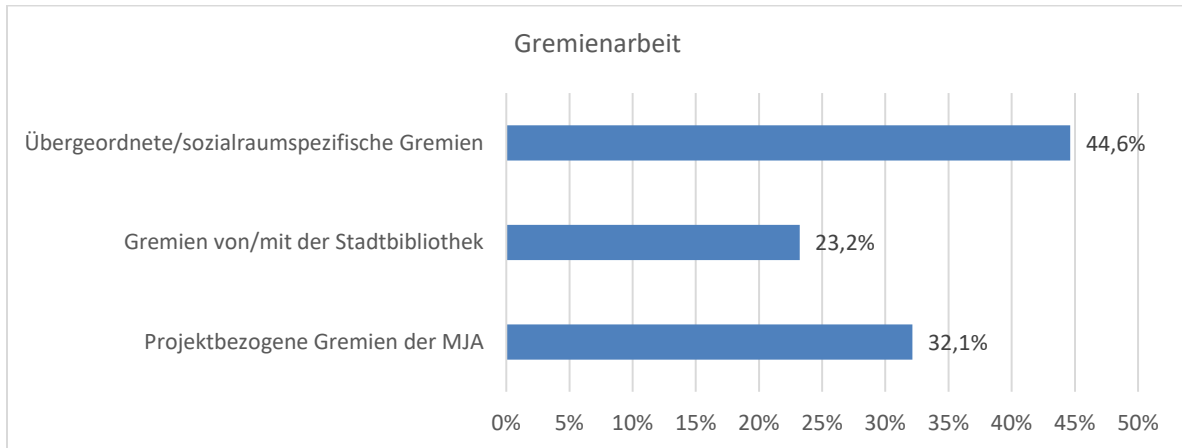


Abbildung 13: Bestehende Gremien im Projekt, n= 56

Daneben bzw. ergänzend dazu konnten im gesamten Projektzeitraum 117 neue Kontakte geknüpft werden, also etwa 1,5 neue Kontakte je Woche (gerechnet mit 78 Wochen Projektlaufzeit). Gepflegt wurden in diesem Zeitraum mindestens 53 bereits bestehende Kontakte, d.h. etwa die Hälfte der Kontaktaufnahmen mündeten in eine regelmäßige Kontaktpflege. Betrachtet man hierbei die Tätigkeitsfelder zu denen Kontaktaufnahmen stattfanden, so überwiegen soziale Dienste und Bildung.

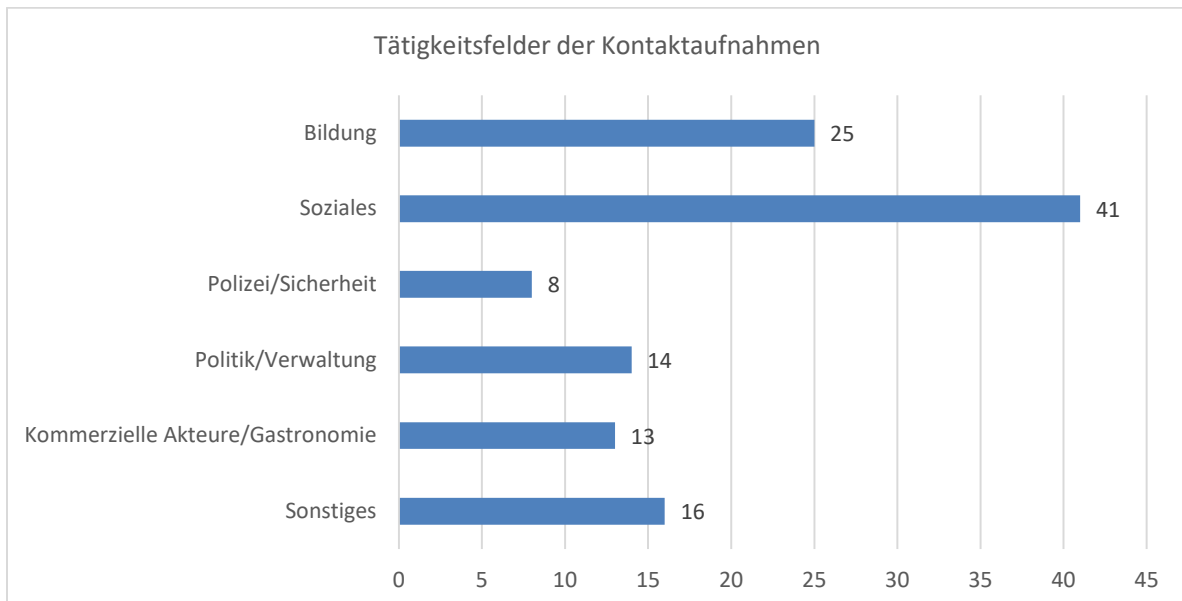


Abbildung 14: Neu entstandene Kontakte zu verschiedenen Akteuren, n=117

Weiterhin konnten 25 konkrete (sozialraumrelevante) Vorhaben umgesetzt werden, was eine besondere Bedeutung für das Herstellen von „Öffentlichkeit“ hat. Umgerechnet sind dies etwa 1,4 sozialraumorientierte Aktionen im Monat (gerechnet mit 18 Monaten Projektlaufzeit).

Fallbeispiele zu den Gremienaktivitäten

Der Kontakt zu den umliegenden sozialen Einrichtungen wird von Anfang an fokussiert. Es entsteht ein guter Kontakt zur Gemeinschaftsunterkunft Tunzhofer Straße. Bei einem Besuch kommt ein ungenutzter Sportplatz auf dem Gelände ins Gespräch, der gemeinsam neugestaltet wird. Es findet eine festliche Einweihung mit den Bewohnerinnen und Bewohnern sowie allen Beteiligten statt.

Bei der Ergebnispräsentation einer von uns in der Bibliothek durchgeführten Nutzer*innenbefragung entwickelt sich unter den Sitzungsteilnehmenden eine lebhafte Diskussion über eine Verstärkung der Interaktion mit Besucherinnen und Besuchern auf den Ebenen. Dieses Thema oder beispielsweise auch der Umgang mit „schwierigen“ Besucher*innen bearbeiten wir gemeinsam mit den Mitarbeitenden der jeweiligen Ebenen. Wir regen somit die Reflexion zur Umsetzung des Arbeitsauftrags einer öffentlichen Bibliothek an.

5.4 Gruppenangebote und Aktionen

Des Weiteren wurde noch ein Dokumentationsformular entwickelt, mit dem die stattgefundenen Aktionen und (Gruppen-) Angebote erfasst werden sollten. In den zurückliegenden 18 Monaten konnten dabei bislang 92 Aktionen angeboten werden, die teilweise aber auch mehrmalig umgesetzt wurden. Damit fanden mehr als fünf Aktionen je Monat statt.

Fast alle Angebote hatten einen offenen Charakter, an dem alle Jugendlichen, die Interesse und Lust hatten, teilnehmen konnten. In nur 15 Fällen wurde das Angebot als „nicht offen“ bezeichnet. In diesen Fällen handelte es sich aber um Angebote mit vorheriger Anmeldung sowie um Ausflüge mit Jugendlichen zum Zwecke des Beziehungsaufbaus. Analog des offenen Charakters bezogen sich die meisten Angebote auf Aktivitäten im Freien, im und am Wohnwagen, größere Aktivitäten auf dem Mailänder Platz oder in den Räumen der Stadtbibliothek.

Fallbeispiele zu den Aktionen

Die Belegung des Mailänder Platzes wird durch unterschiedliche Sportangebote umgesetzt. Die Installation eines Basketballkorbs, gemeinsame Aktionen mit Gemeinschaftserlebnis Sport oder ein Public Viewing ermöglichen positive Begegnungen zwischen unterschiedlichen Menschen im Viertel. „Unsere“ Jugendlichen spielen z. B. mit Geschäftsleuten Basketball oder Tischtennis und lernen sich so in ungezwungener Atmosphäre kennen.

Mit unseren Zugangsmöglichkeiten zu jungen Menschen können wir das Regelveranstaltungsangebot der Stadtbibliothek für unsere Adressat*innen öffnen. Ein Jugendlicher nimmt spontan an einem Kunstworkshop teil und beschäftigt sich vier Stunden intensiv mit dem Material Vinyl, das er bis dahin nicht einmal kannte. Beim Tag des Saxophons, eine Veranstaltung der Ebene Musik, nehmen junge Menschen teil, die das Instrument zum ersten Mal in ihrem Leben sehen. Zwei Jugendliche werden direkt von uns angesprochen, drei weitere wollen daraufhin unbedingt das Instrument ebenfalls ausprobieren.

Bei der Hip-Hop-Kulturwoche haben die Jugendlichen die Möglichkeit, eigene Rap-Texte zu schreiben. Die Inhalte sind oftmals ihre biographischen Erfahrungen. Ein besonderes Highlight ist die Abschlussveranstaltung, bei der die Jugendlichen sich selbst und ihre Texte auf einer Bühne in der Stadtbibliothek präsentieren.

Abbildung 15 zeigt die Vielfalt an Aktivitäten. In dieser Abbildung wird zudem dargestellt, in wie vielen Fällen es sich um mehrmalige Aktionen handelt und welche einmaligen Aktionen es gab.

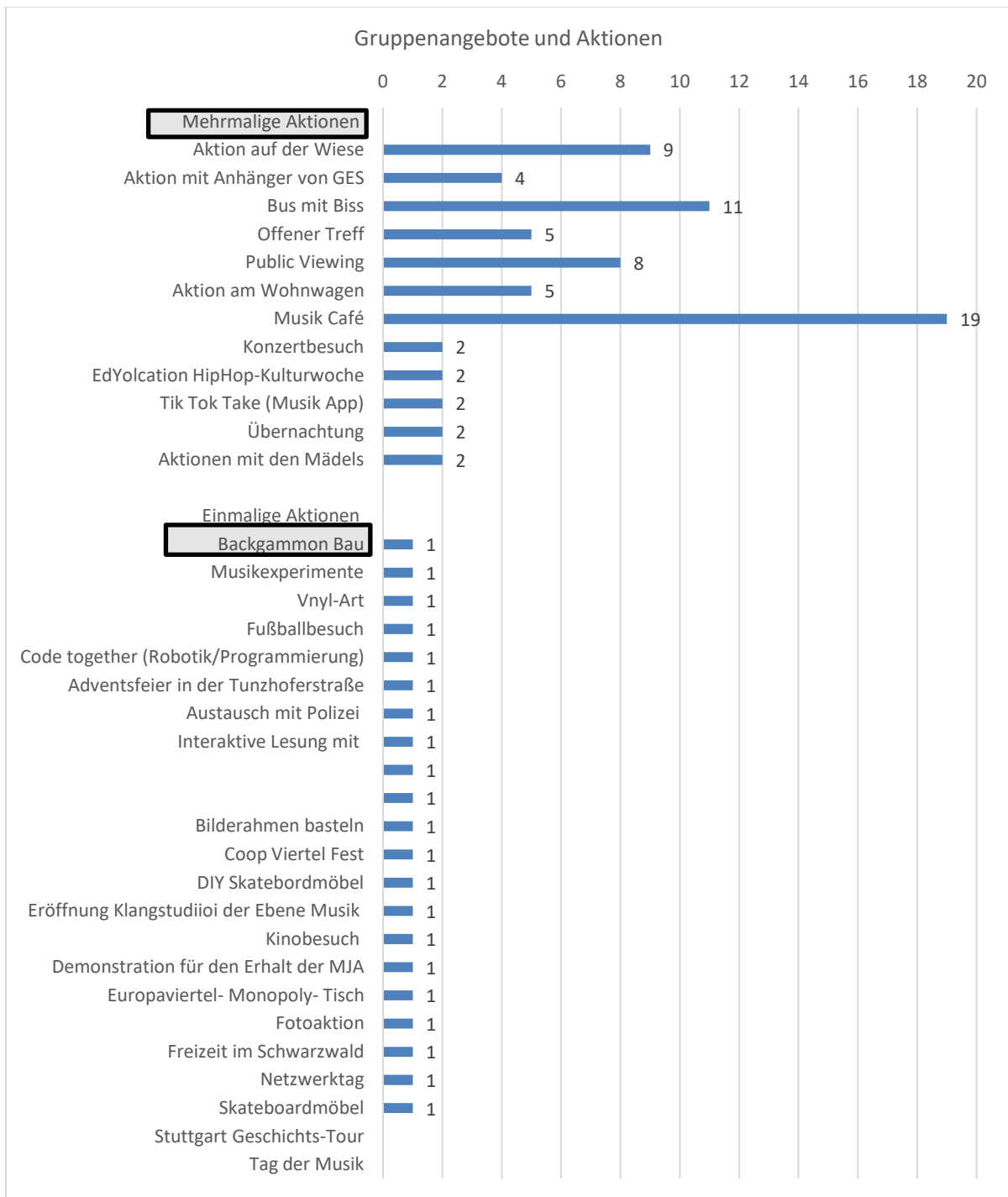


Abbildung 15: Häufigkeiten der bislang stattgefundenen Aktionen/Projekte, n=92

Im Rahmen dieser Aktionen und Projekte konnten insgesamt 1.567 Jugendliche erreicht werden; im Schnitt beteiligten sich dabei 17 Jugendliche je Aktion. Davon waren ca. drei Viertel (n=1.001) männlich und ca. ein Viertel (n=352) weiblich (bei zwei Angeboten mit insgesamt 210 Teilnehmenden wurden keine Angaben zum Geschlecht gemacht), einen Migrationshintergrund hatten mehr als die Hälfte der Teilnehmenden (60%).

Die Altersgruppen, die sich an den Aktionen beteiligten, weisen eine deutlich höhere Heterogenität auf als die im Rahmen von Cliques- und Einzelgesprächen kontaktierten Jugendlichen. Dies zeigt, dass sich im Rahmen von freizeitpädagogischen Angeboten eine größere Bandbreite an jungen Menschen erreichen lassen.

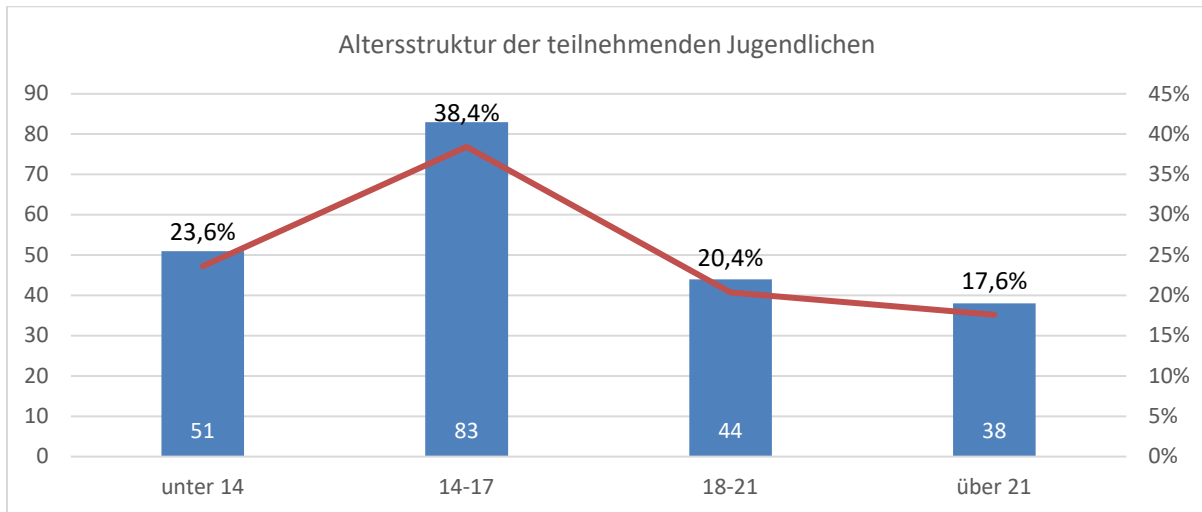


Abbildung 16: Häufigkeiten verschiedener Altersgruppen in den Aktionen/Projekten, absolute Zahlen und Prozentwerte

Die im Hinblick auf Alter, Geschlecht und Migrationshintergrund erreichte Heterogenität der Teilnehmenden spiegelt sich auch bei der Zuordnung zu der im Rahmen der ersten Phase der wissenschaftlichen Begleitung entwickelten „Typologie“ (Zuordnung analog der Vorgängerstudie¹, vgl. Meyer/Rahn 2017) wieder. Folgende Abbildung 17 zeigt die Zielgruppen, die durch die Gruppenangeboten und Aktionen erreicht werden konnten.

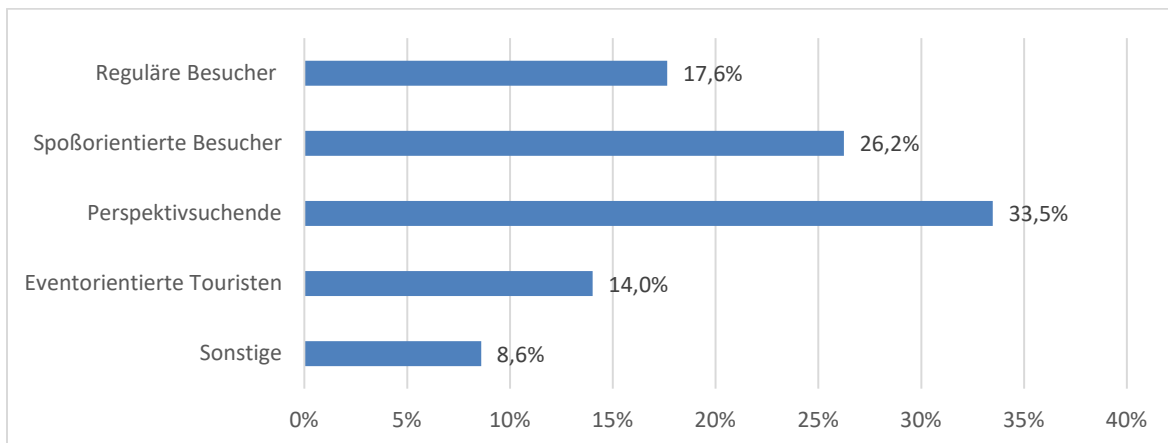


Abbildung 17: Durch Freizeitangebote erreichte Zielgruppen, in Prozent, Mehrfachnennungen bei 221 Nennungen.

¹ Dazu eine kurze Erklärung: Reguläre Besuchende sind junge Menschen, die die Einrichtungen des Europaviertels zu ihrem eigentlichen Zweck aufsuchen und in der Regel die Angebote zielgerichtet nutzen; sportorientierte Besuchende verbringen eher längere Zeit im Viertel und nutzen die dortigen Möglichkeiten zum Zeitvertreib, Perspektivsuchende sind junge Menschen, die im Viertel soziale Kontakte oder Bildungsmöglichkeiten suchen (v.a. junge Geflüchtete) und eventorientierte Touristen sind junge Menschen, die das Europaviertel eher als Ausflugsziel frequentieren (ausführlich dazu: Meyer/Rahn 2017).

Erwartungsgemäß haben die Angebote besonders für sogenannte „Spaßorientierte Residents“ sowie für „Perspektivsuchenden“ eine hohe Attraktivität. Es wurden aber auch in nicht geringem Umfang andere Jugendgruppen mit diesen Angeboten erreicht, was aber zur Identifikation der Zielgruppe der Mobilien Jugendarbeit eine wichtige Funktion hat, denn die Streetworker*innen wissen ja nicht auf Anhieb, welche Jugendlichen einen Bedarf an Begleitung und Beratung haben, und welche nicht.

Neben den vier in der ersten Studie herausgearbeiteten Besucher*innengruppen nahmen aber auch noch sonstige Akteure an den Aktivitäten/Projekten teil. Dies waren: Angestellte/Mitarbeitende der Bibliothek, Eltern, sonstige erwachsene Besucher*innen/Einkaufende.

Die Stimmung während der Durchführungen der Angebote wurde mehrheitlich (zu 68%) mit „sehr entspannt“ dokumentiert. In 24% der Fälle wurde die Stimmung als „eher entspannt“, in 7% hingegen mit „teils/teils“ und nur in 1% mit „eher unentspannt“ beurteilt.

Fallbeispiel zu den Gruppenaktivitäten

Die Jugendlichen bezeichnen den Wohnwagen oft „Wohnung mit Rädern“ und äußerten den Wunsch dort zu übernachten. Nachdem wir ein mobiles Klohäuschen auf dem Mailänder Platz installiert haben, konnte die Übernachtung stattfinden. Mit 15 Jugendlichen machten wir es uns gemütlich, wobei es gegen 4 Uhr morgens actionreich wurde, da niemand daran gedacht hatte, die Rasensprinkler auszuschalten. Gemeinsam versuchten wir mit Mülltüten, Töpfen und Eimern zu verhindern, dass die Übernachtung ins Wasser fällt. Dies trug zum erfolgreichen Beziehungsaufbau bei.

Ein großes Alltagsthema am Wohnwagen ist der Müll und der Umgang mit ihm. Zigarettenstummel werden oftmals achtlos auf den Boden geschmissen, die McDonalds-Verpackungen landen dann daneben. Für unsere mehrtägige Freizeit im Schwarzwald stellen wir bezogen auf dieses Thema die Regel auf, bei Wanderungen den Müll nicht einfach wegzwerfen und liegen zu lassen. In diesen Tagen muss nur ein einziges Mal ein junger Mann von uns ermahnt werden, einen Zigarettenstummel aufzusammeln. Die ansonsten strikte Einhaltung der Regel überrascht uns äußerst positiv. Wir versuchen, diese Erfahrung auf den Alltag im Europaviertel zu übertragen und immer wieder anzusprechen.

5.5 Streetworkprotokolle

Die Streetworkprotokolle geben Auskunft und Informationen über besondere Vorkommnisse an verschiedenen Einsatztagen, sowie über allgemeine Beobachtungen im Stadtviertel. Im Gegensatz zum Vorgängerprojekt (vgl. Meyer/Rahn 2017) wurden in diesem Projekt die Streetworkprotokolle jedoch nicht tageweise, sondern wochenweise ausgefüllt.

Die meisten Einträge in die Streetworkprotokolle und entsprechende Beobachtungen beziehen sich mit deutlichem Abstand auf den Mailänder-Platz, was sicher auch mit den Sommermonaten zusammenhängt. Hier verbrachten die Streetworker*innen den Großteil der Einsatzzeit (etwa 1.690 Minuten bzw. etwa 28 Stunden). In der Stadtbibliothek waren es ca. 15 Stunden (880 Minuten) und im Milaneo sowie an sonstigen Orten betrug die Einsatzzeit bislang 745 Minuten (etwa 12 Stunden).

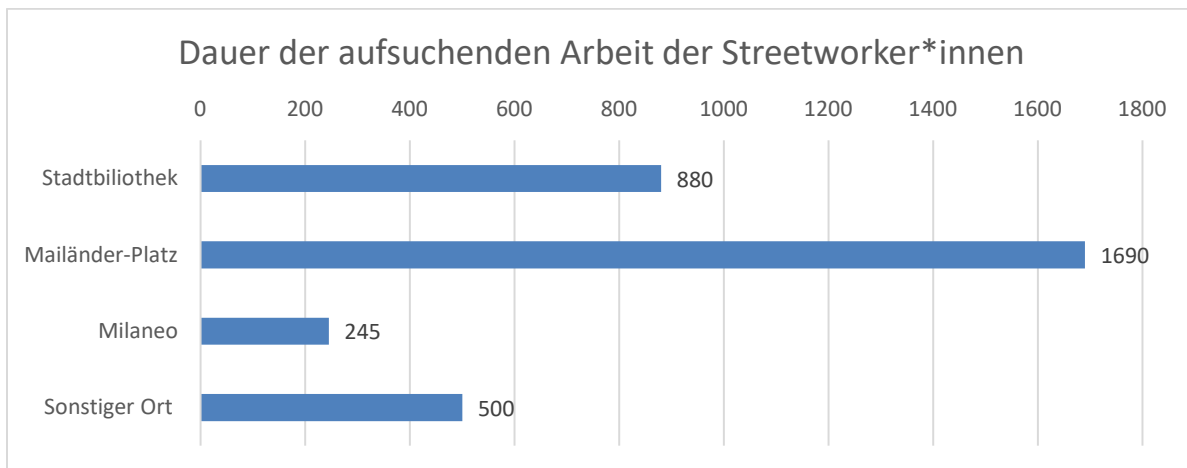


Abbildung 20: Aufenthaltsdauer der Streetworker vor Ort, Angaben in min.

Besondere Vorkommnisse wurden am Mailänder-Platz elf Mal, in der Stadtbibliothek und an Sonstigen Orten je vier Mal dokumentiert. Bei den diesen „besonderen Vorkommnissen“ ging es meist um Polizeisätze, aggressive Personen und Kontakte mit Scientology (die während der Projektlaufzeit länger einen Stand im Europaviertel hatten).

Fallbeispiel zu den Streetworkgängen

Eine Passantin macht uns auf eine Gruppe junger Männer aufmerksam, die sich auffällig verhalten. Wir sprechen die Gruppe an und erklären ihnen unsere Arbeit. Sie wirken zunächst desinteressiert. Durch punktuelle Begegnungen innerhalb eines längeren Zeitraums, z. B. bei gemeinsamen Basketballspielen, bauen wir den Kontakt auf und lernen uns gegenseitig kennen. Drei der jungen Männer aus der Gruppe begleiten wir mittlerweile in der Einzelhilfe.

Wir treffen einen jungen Mann auf dem Mailänder Platz und kommen mit ihm ins Gespräch. Er erzählt von Problemen in der Schule aufgrund fehlender Deutschkenntnisse und wünscht sich Unterstützung. Wir begleiten ihn direkt in ein entsprechendes Sprachangebot der Stadtbibliothek.

Des Weiteren wurden in den Protokollen auch Wünsche und Interessen der im Rahmen von Streetworkgängen kontaktierten Jugendlichen dokumentiert. Folgende Aufzählung beinhaltet alle bislang von den Jugendlichen geäußerten Wünsche, Bedürfnisse, Interessen:

- einen Rap-Workshop mit Jugendlichen machen
- Ort zum Chillen, Raum zum chillen (man muss laut sein können)
- Freizeitmöglichkeiten
- Ein cooles Angebot – „wir kommen gerne dann mal vorbei“
- Sportangebote (Fußball), samstagsmittags Streetwork mit Fußball
- Plakate zur Bewerbung der Angebote

Die Streetworkprotokolle beinhalten zum Zwecke der Verbesserung und ggf. Veränderung des Vorgehens auch die Fragestellungen: „Was lief besonders gut“ und „Was lief besonders schlecht“. Positiv wird hierbei die eigene Bekanntheit im Viertel gesehen und dass die Jugendlichen die Streetworker*innen bereits kennen und aktiv auf sie zugehen. Des Weiteren werden neue Kooperationen und die Zusammenarbeit mit Security und Mitarbeitenden der Stadtbibliothek als positiv herausgestellt.

Negativ benannt wurden hingegen vor allem das „Fehlen“ entsprechenden Klientels an einzelnen Tagen (vor allem in den Sommermonaten) und dadurch geringe Kontaktmöglichkeiten. Das Fehlen von relevanten Gruppen in den Sommermonaten geht vermutlich auf die teilweise sehr heißen Temperaturen zurück. Tabelle 1 beinhaltet eine Auswahl der im Rahmen der Streetworkgänge dokumentierten guten oder schlechten Erfahrungen.

„Was lief besonders gut heute“

Kooperation und Vernetzung:

- Es haben sich Kooperationsmöglichkeiten ergeben.
- Kontakt mit Flüchtlingsunterkunft
- Zusammenarbeit mit der Security der Stadtbibliothek hat gut funktioniert.
- Schnelle Reaktion, gute Absprachen mit Kolleg*innen der MJA Ost
- Gute Vernetzung zwischen Direktion, MJA und Sicherheitsdienst

„Was lief besonders schlecht heute“

Fehlende Kontaktmöglichkeiten

- Es wurden keine Jugendlichen von mir angesprochen, da diese nicht da waren.
- Durch die extremen Temperaturen kaum Jugendliche unterwegs.
- Nach vier Stunden alleine Streetwork ist die Luft raus ...
- Zu wenig los. (allgemeine Beobachtung der letzten 3 Wochen)
- Keine Kids, die das Angebot Offener Jugendtreff genutzt haben. Insgesamt zu wenig auf dem Platz los.
- Keine weiblichen Jugendlichen angetroffen (Mädchenstreetwork war geplant)

Erfolgreiche Kontaktaufnahmen und Angebote:

- Jugendliche haben uns erkannt und aktiv Hallo gesagt.
- Ansprache mit den Jugendlichen war sehr gut.
- Werbung für ein direktes Angebot gemacht, lief teilweise gut und die Jugendlichen kamen dann direkt auch.
- Jugendliche reagieren auf Ansprache offen und freundlich
- Ein Jugendlicher hat aktiv nach einer Visitenkarte von uns gefragt.
- Absprachen einhalten, die Jugendlichen kommen immer zu vereinbarten Terminen

Schwierigkeiten bei der Kontaktaufnahme:

- Werbung für die Aktionen funktioniert nur bedingt (wir sprachen Jugendliche an und machen sie auf unsere Angebote aufmerksam, sie nutzten den Bus mit Biss dann jedoch nicht)
- Unübersichtlichkeit auf dem Platz: Bei gutem Wetter befinden sich so viele Menschen auf dem Platz, dass „unsere Zielgruppe“ schwer auszumachen ist
- Aggressive Gruppe zwar angesprochen, aber nur bezogen auf Gefahrenabwehr → kein positiver Kontakt
- Alle sprechen arabisch, ein Eingreifen in eine Eskalation ist erschwert. Situation konnte nicht entschärft werden.

Tabelle 1: Angaben zu „was lief gut, was lief schlecht“ (Auswahl, gekürzt).

5.6 Zusammenfassung wesentlicher Befunde der Dokumentation

Die Auswertung der Dokumentation liefert erste Hinweise zu den drei Evaluationsdimensionen, die in diesem Kapitel kurz zusammengefasst werden.

Wirkungen (Output)

Die Dokumentationsinstrumente sind nicht geeignet, konkrete Wirkungen – etwa im Hinblick auf die subjektive Bewertung der Jugendlichen oder relevanter Stakeholder im Stadtviertel – messen zu können. Diese Ebene des Outcomes und Impacts spielt hingegen eine größere Rolle bei den Auswertungen der Interviews und der Stadtteilbefragung (Kapitel 6 und 7). Allerdings liefern die Dokumentationsunterlagen fundierte Hinweise zum **Outputs** des Projekts, also, welche Reichweite und welches Volumen die Aktivitäten hatten. Hier zeigen die 65 Cliquengesprächsprotokolle, die 45 Einzelgesprächsprotokolle und die 49 Einzelhilfeprotokolle die Fülle an Bemühungen, entsprechende Jugendgruppen und Einzelpersonen im Rahmen von Streetwork anzusprechen und intensivere Beziehungen aufzubauen. Daneben wurden im Rahmen von Aktionen, Events und Projekten über 1.500 Jugendliche erreicht. Allerdings gibt es deutliche Unterschiede zwischen den Kontaktaufnahmen durch Streetwork und den Aktionen/Events im Viertel. So weisen sowohl die Altersstruktur als auch die Charakterisierung der Jugendlichen, die sich an den Aktionen beteiligten, eine deutlich höhere Heterogenität auf als die im Rahmen von Cliquen- und Einzelgesprächen kontaktierten Jugendlichen.

Prozesse (Vernetzung und Gremienarbeit)

In dem etwa 18-monatigen Zeitraum, in dem die Dokumentationsunterlagen ausgefüllt wurden, konnte sowohl eine Teilnahme an vielen Gremien realisiert als auch eine Fülle an (neuen) Kontakten geknüpft werden. Die Anzahl der Gremien, an denen die Streetworker*innen teilgenommen haben, beläuft sich auf 56, und die Gesamtzahl der geknüpften Kontakte auf 117. Zu etwa der Hälfte dieser Kontakte besteht zudem eine intensivere Kontaktpflege. Daneben wurden vielfältige größere und kleinere Aktionen, Events und Projekte durchgeführt. Vermutlich hat dies deutlich zur Bekanntheit und Akzeptanz der Mobilen Jugendarbeit im Europaviertel beigetragen, was sich auch an den zunehmend eigeninitiativ kontaktaufnehmenden Jugendlichen zeigt.

Strukturen (Konzeption des Ansatzes)

Insgesamt verdeutlichen die Zahlen, dass die Hybridität des Ansatzes (Mischung einer zielgruppen- und freizeitpädagogisch orientierten Vorgehensweise) durchaus gelingt. Allerdings scheint sich diese Mischung gegen Ende der Projektlaufzeit etwas verändert zu haben. Zwar werden nach wie vor Aktionen durchgeführt und auch die Ansprache von Cliquen im Rahmen von Streetwork findet nach wie vor statt, der hohe Anstieg an Einzelhilfeprozessen verweist jedoch auch darauf, dass diese „typische“ Tätigkeit Mobiler Jugendarbeit zunehmend den Alltag der Streetworker*innen bestimmt. Damit einher scheint eine Art Wechselwirkung zu gehen: Denn gleichermaßen sind die eigeninitiativ hergestellten Kontaktaufnahmen ebenfalls gegen Ende des Projekts deutlich angestiegen. Dies spricht zwar für eine zunehmende Bekanntheit und Akzeptanz des Angebots bei den Jugendlichen, bündelt aber natürlich noch mehr Ressourcen. Nicht nur, dass dies zeitliche und personelle Ressourcen bündelt, es besteht auch die Gefahr, dass die ursprüngliche Idee einer Mischung an zielgruppenorientierter Jugendsozialarbeit und freizeitpädagogischer Bildungsarbeit nicht mehr gleichwertig gelingt.

6 Ergebnisse aus Baustein 4, 5 und 6: Auswertung der Interviews

6.1 Stand der Datenerhebung und Vorgehensweise bei der Auswertung

Der aktuelle Datenstand der im Rahmen von Baustein 4, 5 und 6 durchzuführenden qualitativen Interviews umfasst insgesamt 20 (Gruppen-) Interviews mit einer Länge zwischen 10 und 90 Minuten (Zeitraum: April 2018 – November 2019). Diese sind wie folgt verteilt:

- 6 Gruppeninterviews mit dem Team der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart und der Jungen Bibliothek (Dauer: 60-90 Minuten); die Gruppeninterviews wurden in einem vierteljährigen Abstand durchgeführt um Entwicklungen rekonstruieren zu können (hier ist eine längsschnittliche Auswertung möglich).
- 8 Interviews mit Jugendlichen, die von der Mobilen Jugendarbeit betreut wurden bzw. noch werden (Dauer: ca. 10-20 Minuten). Auswahlkriterium war vor allem, dass die Jugendlichen bereits seit längerem von den Streetworker*innen betreut werden bzw. wurden. Ein Interview musste hierbei auf Englisch geführt werden, weil es sich um einen jungen Mann aus dem vorderasiatischen Raum mit nur sehr geringen Deutschkenntnissen handelt.
- 6 Einzelinterviews mit Vertreter*innen ausgewählter Akteursgruppen aus dem Stadtteil (Vertreter der Polizei, eine Mitarbeiterin aus der Stadtbibliothek, Security der Stadtbibliothek, ein im Stadtteil Berufstätiger, ein Gastronom und ein Ehrenamtlicher; Dauer im Schnitt: zwischen 30 und 60 Minuten). Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, möglichst facettenreich die Einschätzungen von Schlüsselakteuren aus dem Sozialraum abzubilden (Prinzip des maximalen Kontrasts).

Um eine größtmögliche Offenheit bezüglich der zu identifizierenden Wirkungsdimensionen zu ermöglichen, wurde die Auswertung mit der Technik der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring (2016, 2007) vorgenommen. Bei dieser induktiv ausgerichteten Technik verzichtet der/die Auswerter*in auf ein vorab gebildetes Kategorienschema. Hingegen werden Interviewpassagen schrittweise paraphrasiert und abstrahiert. Inhaltlich ähnliche Paraphrasen werden dann zu Kategorien zusammengefasst. Diese gebildeten Kategorien können dann ggf. nochmals zu Oberkategorien verdichtet werden. Ergebnis dieser Auswertungstechnik ist dann ein Set an (Ober-) Kategorien mit entsprechenden, zugehörigen Subkategorien. Im Rahmen der Auswertung der Interviews konnten so vielfältige Informationen zu den drei Evaluationsdimensionen identifiziert werden, zu denen auch entsprechende Textstellen/Passagen aus den Interviews vorliegen.

Die Darstellung der Ergebnisse erfolgt im Falle der **Interviews mit den Jugendlichen** und den **Schlüsselpersonen aus dem Stadtteil** übergreifend, d.h. die Aussagen aus diesen 14 Interviews werden zusammenfassend präsentiert und es wird nicht extra ausgewiesen, wer was gesagt hat. Dies ermöglicht insbesondere im Falle der Schlüsselakteure aus dem Stadtteil eine gewisse Anonymität der ansonsten zuordenbaren Aussagen. Angereichert werden diese Informationen zudem durch Textbelege aus den Gruppeninterviews mit dem Team der Mobilen Jugendarbeit und der Jungen Bibliothek, die ebenfalls in die Darstellung integriert werden. Da es bei der Auswertung der **Gruppeninterviews** aber auch darum geht, **Entwicklungen im Projektverlauf** rekonstruieren zu können (es sind insgesamt sechs Interviews zu verschiedenen Zeitpunkten geführt worden), werden ausgewählte Ergebnisse dazu in Kapitel 6.3 separat behandelt. Diese Prozessperspektive rundet schließlich die Befunde aus Kapitel 6 ab.

6.2 Bewertung von Wirkungen, Prozessen und Strukturen im Projekt

Im Folgenden werden die gewonnenen Informationen analog der in Kapitel 4 genannten Wirkungsdimensionen präsentiert. Demnach „wirkt“ das Projekt auf allen drei Dimensionen, die wiederum aus mehreren Einzelaspekten bestehen.

6.2.1 Die Frage der Wirkungen des Projekts

Die erste, hier zu analysierende Evaluationsdimension, die Ebene der Wirkungen, lässt sich nochmals unterteilen in Wirkungen in Bezug auf die **Zielgruppe** (hier vor allem: Reichweite, Akzeptanz der Streetworker*innen, Bewertung der Beratung und Unterstützung, konkrete Veränderungen in der Lebenssituation der jungen Menschen) sowie Wirkungen auf den **Stadtteil bzw. das Gemeinwesen** (z.B. Entwicklung delinquenten Verhaltens im Viertel, Outcome der Kooperationen und Vernetzung, z.B. im Hinblick auf Austausch und Vermittlung, mehr Zeit für den eigenen Arbeitsauftrag sowie die Akzeptanz der Präsenz und der Arbeit der Streetworker*innen). Bei der nachfolgenden Zusammenstellung an Befunden, insbesondere zu den Wirkungen auf das Gemeinwesen, muss jedoch immer auch bedacht werden, dass sich der Ansatz der Mobilien Jugendarbeit aufgrund des Vorläuferprojekts im Jahr 2016 bereits etabliert hat. Entsprechend positiv sind die Bewertungen bereits zu Beginn der zweiten Projektphase im Jahr 2018.

Zunächst werden in der nachfolgenden Ergebnisdarstellung die Wirkungen in Bezug auf die **Zielgruppe**, d.h. bei den erreichten Jugendlichen, betrachtet. Indikatoren sind insbesondere die Reichweite des Ansatzes (also wie viele und welche Jugendlichen erreicht wurden), die Akzeptanz der Hilfen, den Beziehungsaufbau und die Regelmäßigkeit des Kontakts, die Bewertungen der Beratung und Unterstützung aus Sicht der Jugendlichen sowie – wenn von Seiten der Befragten berichtet - Veränderungen bei der Lebenssituation. Im Anschluss daran werden die **Effekte im Sozialraum** herausgearbeitet

Nutzen für die jungen Menschen: Niedrigschwelliger Zugang und breite Reichweite

Unter diese Kategorie fallen vor allem Befunde zur **Reichweite des Ansatzes**. Dabei muss jedoch zunächst eine wichtige Unterscheidung gemacht werden. So muss differenziert werden in a) erreichte Jugendliche im Rahmen von offenen Freizeitaktivitäten und –angeboten einerseits, sowie b) erreichte Jugendliche, mit denen intensiver, etwa in Form von Einzelberatung, Einzelfallhilfe und Clubarbeit, gearbeitet wird. Daneben gibt es noch eine dritte Gruppe: c) erreichte Jugendliche in der Peripherie derjenige Jugendlichen, mit denen intensiver gearbeitet wird. Was die erste Gruppe betrifft, so wurde die Zahl der erreichten Jugendlichen bereits in der Auswertung der Dokumentationsunterlagen bestimmt. Demnach wurden über 1.500 junge Menschen im Rahmen von offenen Freizeitangeboten „erreicht“. Die Auswertung der Dokumentationsinstrumente (vgl. Kapitel 5) zeigt zudem, dass die Gruppe der Teilnehmenden sehr heterogen ist. Ausschlaggebend für diese hohe Anzahl an Teilnehmenden war sicher der offene Charakter der Angebote sowie die öffentliche Sichtbarkeit.

Was die „Hauptzielgruppe“ betrifft, so handelt es sich – nach Aussage des Teams – um mindestens ca. 20-25 Jugendliche, die zum „festen“ Kern der Nutzer*innen gehören. Dies entspricht in etwa den Ergebnissen der Auswertung der Dokumentationsunterlagen, aus der hervorgeht, dass mit ca. 20-24 Jugendlichen insgesamt 49 Einzelhilfeprozesse durchgeführt wurden (vgl. Kapitel 5). Daneben wird aber noch mindestens die gleiche Anzahl an jungen Menschen sporadisch erreicht und/oder beraten.

Diese Anzahl an Jugendlichen ist dabei zahlenmäßig immer mehr angestiegen. Beim dritten Gruppeninterview wurde die Anzahl der Jugendlichen, zu denen ein intensiver Kontakt besteht, beispielsweise noch auf etwa 15 geschätzt. Auch hier wurden in etwa die Zahl der noch nicht intensivierten Kontakte auf weitere 15 geschätzt. Legt man diese Tendenz einer Schätzung zugrunde, besteht zum Ende des Projektzeitraums in etwa zu mindestens 50 Jugendlichen und jungen Erwachsenen mehr oder weniger regelmäßig Kontakt.

Der **Zugang zur relevanten Zielgruppe** wird niedrigschwellig gestaltet, die Jugendlichen werden dort erreicht, wo sie sich aufhalten. Generell ist der Ansatz der Mobilien Jugendarbeit an der Lebenswelt und den Alltagsproblemen der jungen Menschen orientiert, was als wichtige Zugangsbedingung und Voraussetzung für das präventive Potenzial der Mobilien Jugendarbeit gesehen wird. Aus diesem Grunde sind der aufsuchende Ansatz sowie die Angebote vor Ort auch so wichtig:

„Also ich halte die Arbeit als einen hervorragenden Ansatz, weil man aus meiner Sicht die Jugendlichen dort erreicht, wo sie sich aufhalten und ihr Lebensgefühl leben möchten. Ich finde es ist immer besser dort aktiv zu sein, wo ich die Leute antreffe und nicht mühsam versuche, diese Altersgruppe irgendwo (...) hinzukarren. (...).“

Die Jugendlichen selbst erleben diesen Zugang als völlig ungezwungen. Dabei erfolgte der Zugang zu den Angeboten in den meisten Fällen über die **öffentliche Präsenz** der Mobilien Jugendarbeit sowie über **Freunde**, wie auch die nachfolgenden Passagen verdeutlichen:

„Ich bin da mit einem Kumpel vorbeigelaufen. Wir waren im Milaneo. Ich habe gesehen, wie die Tischtennis gespielt haben, das war im Sommer. Wir fanden es cool. Dann haben wir die kennengelernt.“

„Ein Kumpel von mir hat mir von denen erzählt. Dann bin ich hier nach unten gekommen und sie haben mich gefragt wie ich heiße. So haben wir uns kennen gelernt.“

Mittlerweile ist die **Bekanntheit des Angebots** im Viertel deutlich gestiegen, so dass junge Menschen auch aktiv auf die Mitarbeitenden zugehen bzw. von anderen Akteuren, etwa von Mitarbeitenden der Stadtbibliothek oder der Security, dorthin vermittelt werden:

„Wir tauschen uns aus, oder wenn etwas los ist, dann rufe ich die an. Wenn jemand drei oder vier Tage hintereinander da ist und auch vielleicht schon morgens da ist, dann melde ich das den Jugendarbeitern weiter und bitte darum, dass die Person mal angesprochen wird. Gerade wenn auch desorientierte Leute da sind, die dann uns aufgrund von sozialen Themen ansprechen, dann verweise ich die an die Mobile weiter.“

„Es gab welche, die kamen her, egal von welchem Eingang und sagten zu uns: `Ich suche die Soziale Arbeit!` Dann haben wir die zu denen geschickt.“

Daneben wird betont, dass in diesem Setting ein Zugang zu Gruppen von jungen Menschen hergestellt werden kann, die sonst **nur schwer erreicht** werden können. In einem Interview wird hierzu die Formulierung *„Perspektive für die `Perspektivlosen`“* verwendet. Zu denken ist an junge Geflüchtete oder Jugendliche in besonders prekären Lebenslagen, die nicht oder nicht mehr in der Jugendhilfe sind und auch den Zugang zu Einrichtungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit nicht gefunden haben. Das Europaviertel bietet aufgrund der Stadtbibliothek (kostenlos WLAN, Sitzplätze, Bildungsmöglichkeiten) und des Mailänder Platzes (Treff- und Geselligkeitsmöglichkeiten) einen perfekten Aufenthalts- und Aneignungsraum für solche Jugendlichen:

„Wir haben natürlich einen relativ großen Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund (...), wo wir massiv Schwierigkeiten haben. (...) Wenn dann eine Perspektive geschaffen wird, dann ist das sehr gut und für uns.“

Aber auch die (potenzielle) Erreichbarkeit von Mädchen oder jungen Frauen, die ansonsten bei Streetworkgängen weniger gut erreicht werden, wird in diesem Kontext genannt:

„(...) und vor allem, dass hier ganz viele Mädchen auch durch's Streetwork erreicht werden können, was ja in den Stadtteilen normalerweise nicht so ist. Das ist schon eine große Chance, die wir haben. Auch dadurch, dass zwei Kolleginnen ja da sind.“

Dabei zeigt sich, dass die Nutzung des Angebots der Mobilen Jugendarbeit nicht unbedingt mit einer (gleichzeitigen) Nutzung von **Angeboten der Offenen Jugendarbeit** einhergeht. Mit anderen Worten: Die Jugendlichen, die im Rahmen der MJA im Europaviertel betreut werden, nutzen selten parallel auch Angebote der Offenen Jugendarbeit in ihren jeweiligen Wohngegenden:

„Ja, in Cannstatt gehe ich manchmal. Aber eben nur manchmal. Hier macht es mir aber viel mehr Spaß als in Cannstatt. (...). Ich kann hier viel besser über meine Probleme reden und wenn ich mir ein Spiel wünsche, dann spielen die das mit mir. Das in Cannstatt ist was ganz Anderes. Da gibt es viel öfter Schlägereien und so. Hier hat man viel mehr seine Ruhe und kann auch miteinander reden.“

Der persönliche Kontakt zum Team der „Mobilen“ wird in den Interviews mit Jugendlichen als ein Hauptgrund angegeben, die Fachkräfte aufzusuchen. In der Intensität der Beziehungsarbeit wird auch der Hauptunterschied zu einem Jugendhaus gesehen:

„Ja, wenn jemand Probleme hat, mit Familie, mit Freunden oder so, da kann man einfach zu Ihnen. Ich hatte Probleme mit meinem Lehrer, hab Ihnen erzählt, fühlte mich besser.“

Entsprechend existiert mit dem Betreuungsansatz der Mobilen Jugendarbeit im Europaviertel vermutlich **keine Doppelstruktur**, was die Einbindung der Jugendlichen betrifft. Die Mobile Jugendarbeit erreicht demnach Jugendliche, die in anderen Strukturen der Jugendberatung und -betreuung nicht oder nur wenig einbezogen sind.

Nutzen für die jungen Menschen: Flexible Hilfe in verschiedenen problematischen Lebenslagen

Die **Flexibilität und potenzielle Ansprechbarkeit** für alle möglichen Themen werden als der eigentliche Gewinn der Präsenz der Streetworker*innen gesehen. So vermitteln die Streetworker*innen in Konfliktfällen, stehen den Jugendlichen bei Problemen aller Art zur Verfügung, helfen bei der Suche nach einem Ausbildungs- und Arbeitsplatz, beraten bei familiären, schulischen oder rechtlichen Problemen, usw. Wo die Mobile Jugendarbeit keine direkte Hilfe- und Unterstützung anbieten kann, vermittelt sie oder berät die jungen Menschen im Hinblick auf weiterführende Hilfen.

„Und die mobile Jugendarbeit ist immer vor Ort, immer ansprechbar.“

„(...) und nicht nur mit dem Hintergrund, dass wir sie jetzt gerade von einer Straftat abhalten, sondern es geht um viel mehr.“

„Die müssen flexibler sein und das Rad jeden Tag neu erfinden.“

Diese „Allzuständigkeit“ und die **praktische Hilfe bei verschiedenen Problemlagen** wird auch von den Jugendlichen selbst sehr geschätzt:

„Auch als ich Probleme hatte, dann habe ich mich mit meinem Kumpel und dem (Name des Mitarbeitenden der MJA) hingesetzt und mit denen über meine Probleme geredet. Er hat mir auch geholfen und mir gezeigt, was ich machen kann. Das hat mir sehr geholfen.“

„If I had something, they would have helped me 100 percent, because they are good people. I guess they will. (...) I agree. I also think, that they can deal with everything.“

Von den Jugendlichen wird die Mobile Jugendarbeit dabei als „**angenehmer**“ Rückzugsort erlebt, wo man in erster Linie seine Freizeit verbringt, im Bedarfsfall jedoch auch immer Hilfestellung bei Problemen aller Art bekommt:

„Manchmal mache ich meine Hausaufgaben hier, Playstation spielen, ich chille mit denen, die diskutieren manchmal über Politik oder Spaß, das macht Spaß hier! Hier macht es mehr Spaß als in komplett Stuttgart.“

„...wenn ich etwas brauche, dann helfen die mir bestimmt. Ich habe vorhin eine Kopie von ein paar Papieren gebraucht, da haben die mir dann Kopien gemacht. Das war voll nett.“ (16)

Dabei können sowohl alltägliche Probleme, „Stress“ mit anderen Jugendlichen oder in der Schule, wie auch konkrete Unterstützung beim Bewerbungsschreiben oder der Suche nach einem Praktikumsplatz Gegenstand des Unterstützungsangebots sein:

„Ja, es ging um ein bisschen Streit aber (Name des Mitarbeitenden der MJA) meinte, wir sollten nicht mehr streiten. Dann war echt Ende.“

„Ja. Die haben mir geholfen und gemeint, dass wenn ich Probleme habe, dann kann ich zu ihnen kommen. Gerade bei der Schule.“

„und hat gesagt, hey, ich brauch eine Bewerbung, kann ich vorbeikommen und war dann auch zweimal da.“

„Ein 28jähriger Syrer kam mal zum Bus mit BISS mit einem Brief vom Arzt, den er nicht verstanden hat, den ich ihm übersetzt hab.“

„Aber am Dienstag habe ich gefragt ob (Name der MitarbeiterInnen der MJA) mir bei einem Praktikum helfen können. Ich habe gefragt ob sie mir ein Praktikum suchen können und sie haben mir eines gesucht. Wir haben dann hier (in der Stadtbibliothek) ein Praktikum gefunden.“

„Yes, they helped me with an internship. They really helped me and found an internship (es handelt sich um ein Praktikum in der Oper).“

Ein interviewter Schlüsselakteur aus dem Stadtteil verweist in diesem Zusammenhang auch nochmals deutlich auf die Bedarfe geflüchteter junger Menschen, mit denen die Mobile Jugendarbeit intensiv arbeitet:

„Ich glaube, die Betreuung braucht es jetzt. Viele haben Schicksalsschläge. Viele haben teilweise Eltern verloren. Viele sind neu hier, die völlig unbehftet sind und es kommt jetzt darauf an, wie man sich integriert. Ich glaube, das ist ein supergutes Medium, diese Jugendarbeit, die wirklich auf Augenhöhe mit denen sprechen können.“

Im Zentrum steht generell ein **ressourcenorientierter Ansatz zur Lebensbewältigung** und nicht der Fokus auf abweichende Verhaltensweisen. Dieser ganzheitliche Blick, der nicht an den Straftaten der Jugendlichen orientiert ist, wird gemeinhin geschätzt.

„Ich denke auf alle Fälle, dass es etwas Positives ist. Es ist eine Person zu treffen außerhalb von Elternhaus und Schule oder Ausbildung, die denen unvoreingenommen und positiv gegenübersteht als Ansprechpartner. Auch durch die Fähigkeit der Streetworker ganz schnell ein Gespräch – ich würde jetzt schon fast sagen Lebenshilfe – zu entwickeln.“

Nutzen für die jungen Menschen: Sinnvolle Freizeitaktivitäten, Förderung der sozialen Integration, Bildungspotenziale, Zugänge zu Bildungsangeboten, Vermittlung gesellschaftlich relevanter Werte

Zwar zieht die Besonderheit des Viertels einige Schwierigkeiten bei der Kontakt- und Beziehungsaufnahme nach sich (die relevanten Jugendlichen wohnen nicht im Viertel und wollen hier nur ihre Freizeit verbringen), aber dennoch konnten insbesondere im zweiten Projektjahr **tragfähige Beziehungen** zu Jugendlichen aufgebaut werden, die regelmäßig kommen und die Angebote nutzen.

In den Aussagen der interviewten Jugendlichen wird vor allem auf die Wichtigkeit der vielen **Freizeitangebote** der Mobilen Jugendarbeit hingewiesen, die in der Wahrnehmung der Betreuten als „sinnvolle Freizeitangebote“ gewertet werden. Ein von der Mobilen Jugendarbeit betreuter Jugendlicher mit Flüchtlingshintergrund verweist neben diesem Aspekt einer „sinnvollen Freizeitaktivitäten“ vor allem aber auch auf Integrationspotenziale, und betont hierbei die Möglichkeit, neben einer gewissen Tagesstruktur auch soziale Kontakte erschließen zu können:

„Because you get normal stuff and u get to know other people. Things like that. It opens your mind a lot better. I think, that's why it is interesting to get into.“

Insofern erfüllt das Angebot der Mobilen Jugendarbeit auch den Zweck einer **sozialen Integration** (insbesondere im Falle von Menschen mit Fluchthintergrund) sowie die Möglichkeit zu sinnstiftenden Freizeitaktivitäten. Im besten Falle werden die Jugendlichen zudem motiviert, bei den Angeboten mitzuhelfen:

„Bis auf Donnerstag und Dienstag bin ich jeden Tag hier... bis zum Schluss. Ich helfe denen auch.“

„If they need my help and want me to, I help them here and there.“

Neben der unmittelbaren Hilfe in verschiedenen Lebenslagen eröffnet das Angebot der Mobilen Jugendarbeit, insbesondere in Kooperation mit der Jungen Bibliothek, jedoch auch **Bildungspotenziale**. Aufgrund der Kooperation mit der Stadtbibliothek wird es möglich, den jungen Menschen einen Zugang zu Bibliotheksangeboten zu ermöglichen:

„Den (einen jungen Mann aus Syrien) haben wir dann auch gefragt, was er so macht und woher er kommt und es war eigentlich so, dass er seit zwei Jahren hier ist und regelmäßig im Viertel, aber noch nie richtig in der Bibliothek war und es gar nicht wusste, was das ist. Mit dem bin ich reingelaufen und habe ihm alle arabischen Sachen gezeigt, also die Bücher, die Tageszeitungen und die ganzen Deutschlernbücher. Er kam auch zwei Tage später nochmal auf uns zu und hat sich nochmal ganz explizit bedankt und hat gesagt, er kann jetzt zum ersten Mal wieder Zeitung lesen.“

Insbesondere die Gruppeninterviews mit den Vertreter*innen der Mobilen Jugendarbeit und der Jungen Bibliothek sowie mit einer Mitarbeiterin der Stadtbibliothek zeigen, welche Effekte diese Kooperation hat:

„Also das Mädle ist los und hat sich ein Buch ausgeliehen aus der Bibliothek. Also auch alleine, ist einfach los und kam dann mit 'nem Buch und dann haben wir das zusammen angeschaut und hat es auch wieder zurückgebracht und aufgeräumt, also...“

„Ich glaube, dass dies ein guter Ansatz ist, weil es für viele Menschen Perspektiven eröffnet, die sie vorher nicht hatten. Teilweise ist es auch nur unterbewusst, da viele gar nicht wahrnehmen oder erst einmal gar nicht wahrnehmen, was für eine Chance das ist, wenn man jemand hat oder einen Zugang zur Bibliothek und somit Bildung hat. Ich glaube bzw. ich kann es mir gar nicht vorstellen, dass das keinen positiven Effekt hat, denn ein Teil dieser Gruppierung hat Möglichkeiten dadurch erhalten, die sie vorher niemals gehabt hätten.“

Aber auch die im Rahmen der Kooperation zwischen Mobiler Jugendarbeit und Junger Bibliothek gemeinsam entwickelten Workshops und Freizeitangebote beinhalten eine Fülle an **bildungsrelevanten Potenzialen und dienen freizeitpädagogischen Zwecken:**

„Ich fand's spannend, wir hatten ja die Digitalkamera dabei und das Mädels hat sich die sofort geschnappt und von uns Fotos gemacht. Da haben wir dann den Bedarf erkannt, dass ein Foto-Workshop auf irgendeine Art bestimmt Anklang finden würde.“

Innerhalb dieser Angebote geht es häufig darum, dass sich die Jugendlichen künstlerisch-musisch mit bestimmten Fragestellungen beschäftigen und dadurch auch ihre Perspektiven und Denkweisen erweitern können. Eine besondere Bedeutung haben die Angebote auch für junge Geflüchtete, denen im Rahmen dieser Angebote auch **allgemein anerkannte Werte und Regeln** sowie die christlich-abendländische Kultur nähergebracht werden kann.

„... auch bei der Sozialisierung in deutsche Werte... wir haben hier oben das größte Flüchtlingsheim in Stuttgart zu betreuen und wir sehen die Konflikte die dort entstehen interkulturell, (...) und wenn man dann Hilfestellungen und Unterstützung leistet, dann ist das schon elementar.“

„Es werden auch solche, wie soll ich sagen, christliche Werte vermittelt. Das darf man machen und das darf man nicht machen. Die kommen ja aus Ländern wie Afghanistan oder so. Dass was sie jetzt machen, das machen sie super aber ich war noch nicht dabei. Wir können da ja nicht hingehen oder so. Aber die Vermittlung der Werte, das ist schon ganz wichtig so etwas.“

„Und ich glaube auch, dass gerade die Streetworker vor Ort ein bisschen die Rolle übernehmen der Erziehung, sage ich mal und da vielleicht auch Tipps geben können, wenn die Leute auch neu in dem Land sind auch, wie das hier abläuft. Was die gut finden, was eher schlecht ist, worauf man hier Wert legt, dass das so langsam vermittelt wird und das dann auch Früchte trägt.“

Die **Vermittlung von Werten** geschieht dabei nicht auf Ebene einer Belehrung, sondern entsteht meist spontan aus Gesprächen heraus:

„Auch das Thema ankommen hier in der Gesellschaft, wenn Du hier bist, was bedeutet das, da haben wir zum Beispiel mit einem Homosexualität diskutiert, der gesagt hat, ja also bei uns gibt's keine Homosexuellen, also das normale, was sie immer sagen und dann: 'ich hass die alle, ich würde die alle töten.' Und dann stand ein anderer in der Türe und hat gesagt 'Bruder, das ist vielleicht bei uns so, aber das ist Deutschland, hier darfst Du das nicht sagen.' Und allein das aufzugreifen und zu kucken, was darf man eigentlich, welche Werte haben wir in der Gesellschaft (...) Also, wir hatten, ich weiß nicht, wie lange, dass die Mädels einfach hinterherpfeifen und auf Arabisch irgendwas sagen. 'Hast Du dir das mal überlegt, vielleicht verstehen die Mädels das auch nicht, der Umgang, wie fühlen sich die Frauen und die Mädels dabei?' Das war auch ein großes Thema.“

Von einem befragten Jugendlichen mit Fluchthintergrund selbst wird vor allem darauf verwiesen, dass ihm das Angebot eine Perspektive auf die Vielfalt in der deutschen Gesellschaft eröffnet:

„How to be friendly and nice to people. Make everyone love you and get along with a lot of different people.“

Auch in diesem Kontext wird auf die Möglichkeit, junge Menschen kennen lernen zu können verwiesen, so dass sich Bildungs- und Integrationspotenziale im Grunde gegenseitig befruchten:

„Interviewer: You get in contact with other young people?“

Yes I do. (...). I do my best. And like I said, if you are with a lot of different people, it will open your mind much better.“

Nutzen für das Gemeinwesen: Befriedung, Beruhigung, Entspannung der Situation im Stadtviertel

Im Rahmen der Interviews wird insbesondere von den befragten Schlüsselakteuren aus dem Stadtteil auf eine **Abnahme an Sachbeschädigungen, Gewalttaten und Konflikten** hingewiesen. Von Seiten der Polizei wird hier in Anlehnung an die Kriminalstatistik auch auf eine deutliche Abnahme an Straftaten seit 2017 erwähnt. Entsprechend gelte das Viertel nicht mehr als **sozialer Brennpunkt** (allerdings scheint es sich generell im Viertel beruhigt zu haben, so dass nicht klar ist, inwiefern dies mit dem Projekt in direkter Verbindung steht):

„Aktuell... wir haben das Europa Viertel aus unserer Brennpunktliste gestrichen.“

„Ich habe eine Auswertung gemacht, (...) die uns einen Überblick gibt, über das, was passiert. (...) Alleine optisch sieht man schon, dass hier einiges [Straftaten] nach unten gegangen ist. (...) Es hat sich also mehr als halbiert. (...) Ansonsten haben wir Sachbeschädigungen auf Straßenwegen und ansonsten haben wir hier eigentlich nichts mehr. Diese großen Auseinandersetzungen haben wir gar nicht mehr.“

„Wir führen es darauf zurück, dass es tatsächlich, und das haben wir relativ schnell festgestellt, sobald bzw. schon in der ersten Phase des Projektes, in denen nur die Erhebungen [Projektphase I] stattgefunden haben (...). Jetzt mit Beginn der Mobilen Jugendarbeit hat sich das bestätigt.“

Insbesondere in der Stadtbibliothek scheint sich diese **Entspannung** deutlich zu zeigen, wie auch das Interview mit der Vertreterin der Stadtbibliothek zeigt. Demnach hat sich die Atmosphäre verbessert und die Anspannung gelöst. Auch aufgrund dieser Entwicklung wird der Ansatz der Mobilen Jugendarbeit in der Stadtbibliothek gut angenommen. Zudem gebe es das Gefühl der Sicherheit, dass es jemanden gibt, an den man sich bei Konflikten wenden kann.

„Anfänglich sind die immer in großen Gruppen zusammengestanden und ich mir immer dachte `Wenn ich jetzt jünger wäre und die vorher rausgeworfen hätte, dann hätte ich jetzt kein so gutes Gefühl an denen vorbei zu laufen´. Es gab auch zwei jüngere Mitarbeiterinnen, die hatten einfach auch Angst vor diesen Gruppen.“

Andere befragte Schlüsselakteure verweisen hingegen darauf, dass es vor allem abends nach wie vor immer wieder zu Konflikten im Viertel kommt, sich aber das **Kommunikationsverhalten** vieler Jugendlicher geändert habe, was sie auf die Arbeit der Mobilen Jugendarbeit zurückführen:

„Vor allem ist es besser geworden, wie man mit den Jugendlichen kommunizieren kann. (...) da habe ich nicht das Gefühl, dass das früher so war, sondern dass dann auch direkt was zurück kam auf aggressive Art und Weise. Also ich finde, die sind sehr viel kommunikativer geworden.“

Generell wird in diesem Zusammenhang auch von den Jugendlichen selbst betont, dass es solcher Unterstützungstrukturen vor Ort bedarf, damit die Jugendlichen „nicht auf dumme Gedanken“ kommen:

„... nicht, dass wir an andere Sachen denken: Drogen oder was weiß ich, Rauchen, so schlechte Sachen. Wenn es mehr solche Plätze geben würde, glaube ich nicht, dass es viele Probleme geben würde.“

„Ja, das bringt schon sehr viel. Weil die Jugendlichen bauen sonst viel Scheiße, und wenn sie hier sind, vergessen sie, das zu machen.“

Nutzen für das Gemeinwesen: Arbeitserleichterung und Nutzen für die Personalressourcen verschiedener Akteure im Europaviertel

Von Seiten der Polizei wird berichtet, dass im Zuge der Entspannung der Situation und vor allem aufgrund der Präsenz der Streetworker*innen eine **Reduktion der Polizeipräsenz** im Stadtviertel möglich gewesen ist. Diese Entwicklung trug wesentlich zur Entspannung der Einsatzplanung bei und spart erheblich Personal- und Zeitressourcen.

„Ja aber wir haben unsere Polizeipräsenz auch minimiert. Das ist ja auch so. (...). Für mich ist es schon so, dass die derzeit installierten Ansprechpartner wirken. Insbesondere in diesem Jahr haben wir die Präsenz und Maßnahmen deutlich nach unten fahren können. Wir haben im Endeffekt nur einen begrenzten Personalkörper und müssen uns entscheiden A oder B. (...). Wir haben im Moment eigentlich keine Präsenz vor Ort.“

„Wir arbeiten zusammen und wir respektieren uns, so hatten wir am Anfang den Deal, dass wenn die Mobilen Jugendarbeiter unterwegs sind, dass wir unsere Präsenzmaßnahmen so lange aussetzen und wegbleiben. Wenn aber etwas auftreten sollte, dann soll und muss sofort zum Telefon gegriffen werden.“

„Ja. Des Weiteren hat es den Effekt, dass wir als Polizei weniger Arbeit haben, das ist für uns elementar, denn angesichts meiner Personaldecke muss ich mir gut überlegen, welche Leute ich wo hinschicke und deshalb ist es eine tolle Geschichte.“

Auch von Seiten der Stadtbibliothek wird eine **Arbeitserleichterung** bestätigt, da sich das Personal in bestimmten Situationen an die Streetworker*innen wenden kann.

„Es ist viel ruhiger im Haus und ich gehe davon aus, dass die Arbeit von den Jugendlichen gut und positiv angenommen wird.“

„Ja, bei den Kollegen auch. Die sagen mir: `Gott sei Dank sind die da, dann können wir die Jugendlichen gleich zu denen schicken!´“.

„Die wurde erleichtert durch die Arbeit der Jugendarbeit. Ich bin froh, wenn sie da sind, muss ich sagen, wirklich.“

Es wird darüber hinaus vermutet, dass sich der Krankenstand aufgrund des gestiegenen Sicherheitsgefühls und der merklichen Entspannung in den Einrichtungen und Organisationen rund um den Mailänder Platz reduzieren könnte.

6.2.2 Prozesse der Vernetzung, Kooperation und Zusammenarbeit im Projekt

Die zweite Evaluationsdimension bezieht sich auf die Rekonstruktion und Bewertung der im Rahmen des Projekts angestoßenen Vernetzungsprozesse und Kooperationsbeziehungen. Hier lassen sich insbesondere vielfältige Vernetzungsprozesse beobachten, die von einer hohen gegenseitigen Wertschätzung gekennzeichnet sind, insbesondere im Hinblick auf die Kooperation zwischen der Mobilen Jugendarbeit und der Stadtbibliothek. Eine wichtige Rolle scheint zudem die Verlässlichkeit der Zusammenarbeit zu spielen, wie sich im Folgenden zeigen wird. Letztendlich ist der eigentliche Gewinn der Vernetzung und des Aufbaus von Kooperationen neben den Möglichkeiten, Ressourcen im Stadtteil erschließen und nutzen zu können, aber vor allem der (Wissens-) Austausch und das gegenseitige Lernen.

Sozialräumliche Vernetzung: Die Mobile Jugendarbeit als Vermittlungsinstanz und Initiator von Vernetzung und Austausch

Von den befragten Akteuren wird einhellig ein intensiver und **regelmäßiger Austausch** mit der Mobilien Jugendarbeit berichtet. Besonders positiv hervorgehoben wird der „kurze Draht“ und niedrigschwelliger Austausch.

„Einen sehr engen Austausch (...) wir haben einen relativ einfachen Draht. Wenn etwas ist, wird angerufen. Wir haben die Kontakte sehr niederschwellig.“

„Fast jeden Tag. Fast jeden Tag, also wir sehen uns, reden ein paar Worte: `Alles klar? Ja! Gut!`“

„Also, diese Zusammenarbeit empfinde ich als extrem positiv“.

Die Mitarbeiter*innen der Mobilien Jugendarbeit werden als **verlässliche/r Ansprechpartner*in** bei Konflikten, Problemen und Fragen verschiedenster Art erlebt.

„Das machen auch meine Kollegen. Wenn die also Fragen haben oder Jugendliche kommen, dann gehen wir schon auf die Sozialarbeiter zu.“

„Das finde ich, läuft super. Man kennt die (...) Personen jetzt und es wird wahrscheinlich auch daran liegen, dass es drei feste Personen sind und es keinen Wechsel mehr gab.“

Aber nicht nur zu den relevanten Schlüsselakteuren, die bereits von Anfang an in das Projekt involviert sind, bestehen mehr oder weniger regelmäßige Austauschbeziehungen, auch der Kontakt zu Gastronom*innen, Ladenbesitzer*innen und – aktuell noch in geringerem Maße – zur Wohnbevölkerung im Europaviertel wurde nach und nach hergestellt.

Insgesamt versteht sich die Mobile Jugendarbeit hierbei auch als treibende Kraft, **verschiedene Akteure zusammenzubringen und einen Austausch anzustoßen**. Diese aktive Rolle ist sicher auch den Besonderheiten des Stadtviertels geschuldet, in dem ganz unterschiedliche Akteure als potenzielle Kooperationspartner präsent sind. Damit wird die in der Konzeption der Mobilien Jugendarbeit so wichtige Funktion der Gemeinwesenarbeit hochgradig erfüllt:

„Und ich glaube, wir sind alle der Überzeugung, dass wir das Viertel oder unsere Kids nicht alleine verbessern können. Wir brauchen ja andere, weil die alle ihre spezifischen Kompetenzen haben und uns ist halt aufgefallen, dass ganz viele wirklich super Arbeit machen und super Sachen machen, aber oft nichts voneinander wissen. Und dann waren wir ständig in so einer Vermittlerrolle.“

Durch diese Vernetzung der Akteure kann die Mobile Jugendarbeit auch als **Vermittlungsinstanz** dienen, wodurch sich Synergien sowohl für die Jugendlichen als auch für die Kooperationspartner ergeben:

„Weil die Streetworker vor Ort auf dem Platz gut vernetzt sind mittlerweile im Stadtteil, die Angebote kennen, die Einrichtungen kennen (...). Oder Chancen auf Ausbildung oder `Hier ist ein Platz frei!`, dass die dann einfach die Möglichkeiten haben, da sie eine gute Beziehung zu den Jugendlichen haben, die direkt darauf anzusprechen (...). Das ist für mich ein sehr guter Mittler, wo die Informationen gebündelt werden aus dem Stadtteil (...).“

Das Viertel bietet aus Sicht eines Schlüsselakteures hierbei einen guten Ausgangspunkt für die **Vermittlung von Jugendlichen** in ein Praktikum oder einen Job:

„Und da glaube ich schon, dass man das auch gut koppeln kann, wenn in diesen Wohngebieten Platz ist, wo sich die Jugendlichen aufhalten und auch Arbeitgeber drum rum verteilt sind, da eine Vernetzung herzustellen.“

Gegen Ende des Projekts wurde schließlich noch zwei besondere High-Light durchgeführt: Einmal ein **Netzwerktag**, an dem knapp 50 Akteure verschiedenster Institutionen aus dem Stadtviertel sowie aus ganz Stuttgart vertreten waren und sich intensiv austauschten, sowie zum zweiten eine **Ideenwerkstatt** in der Stadtbibliothek zum Zwecke der konzeptionellen Weiterentwicklung der Kooperation zwischen Mobiler Jugendarbeit und Bibliothek. Beide Aktionen haben gegen Ende des Projekts noch einmal dazu beigetragen, den **Austausch zu intensivieren** und einen Blick in die Zukunft eröffnet.

Effekte der Vernetzung und Kooperation: Erschließen und Nutzung sozialräumlicher Ressourcen

Ein weiterer wichtiger Aspekt der Vernetzung ist vor allem die dadurch entstehende Möglichkeit der Begegnung in speziell dafür konzipierten Angeboten, in denen sich im besten Fall unterschiedliche Bevölkerungsgruppen mischen. Dies wird besonders deutlich im Hinblick auf die Kooperation mit der Stadtbibliothek. Als besonders gelungenes Beispiel sowohl für die Arbeit der Mobilen Jugendarbeit als auch für die Kooperation mit der Stadtbibliothek wurde von verschiedenen Akteuren die **Hip-Hop-Woche** genannt, bei der verschiedene Veranstaltungen, Workshops und Konzerte stattfanden, auch in der Stadtbibliothek selbst. Dabei zeigt sich auch, welche Möglichkeiten Kooperationen, bieten, um **Ressourcen** im Stadtteil erschließen und nutzen zu können:

„Das Abschlusskonzert durften wir im Max Benz in der Stadtbibliothek machen. Das war super und das war auch supersontan. An dem Tag hat es halt mega geregnet, wir wollten es eigentlich auf dem Pariser Platz machen und dann morgens haben wir entschieden, hey, vielleicht können wir es ja in der Stadtbibliothek machen und das hat super funktioniert, es kam keine Beschwerde und das war auch nicht gerade leise.“

Die Hip-Hop-Woche wurde von allen Schlüsselakteuren als großer Erfolg oder zumindest wohlwollend wahrgenommen:

„Wir sind danach auch zu allen Institutionen außen rum und sind zu jeder Ebene und allen wichtigen Schlüsselpersonen hier in der Bibliothek gegangen und haben nachgefragt, wie sie die Woche wahrgenommen haben und da kam auch nichts Negatives, im Gegenteil, da kamen auch so Aussagen wie: `Das muss man unterstützen, weil das ist in unser aller Sinne´.“

Aber auch andere **räumliche Ressourcen** konnten erschlossen werden, etwa, dass das in der Bibliothek vorhandene Klangstudio für eine regelmäßige Nutzung zur Verfügung steht. Dort können Jugendliche nun mit Kopfhörern zusammen Musik machen und es besteht ein großes Potenzial für Begegnung:

„Ganz unterschiedlich, es sind unsere Jugendlichen, die wir mitbringen aber letzte Woche war auch der Gymnasiast dabei, der am Klavier saß und da gespielt hat und auch wirklich so ein bisschen Eigeninitiative gezeigt hat und die auch wirklich gemeinsam, ohne, dass wir eingegriffen haben, verschiedene Akkorde gespielt haben.“

Neben diesen räumlichen Ressourcen bietet insbesondere die Kooperation mit der Stadtbibliothek aber auch die Möglichkeit, die **dortigen Medien zu nutzen**. So können die Streetworker*innen hier beispielsweise im Zuge von Berufsorientierung oder Ausbildungsplatzsuche relevante Literatur zusammen mit den Jugendlichen erschließen. Ganz nebenbei findet zudem eine Annäherung an die Institution „Bibliothek“ statt:

„Ja, dass man es halt in die Einzelfallhilfe immer mit einbaut, gerade wenn es um Bewerbungen geht, da gibt es ja von der Jungen Bibliothek aus, so Regale mit so Bewerbungszeug. (...). Ja, also ich lasse die dann immer selber an der Information fragen, also manchmal sagt (Mitarbeiter der Stadtbibliothek) mir davor, auf welche Ebene ich am besten muss, aber ich gehe dann mit denen unten im Erdgeschoss, zu diesem Display, und frag dann: 'Was denkst Du auf welche Ebene wir müssen'. Und dann sagt der 2, 3, 4 oder was auch immer und dann gehen wir da hoch und dann muss er halt selber in der Info fragen und erklären was er braucht.“

Zuletzt können aber auch ganz konkrete **materielle Ressourcen** im Rahmen neu aufgebauter Kooperationen erschlossen werden, etwa ein Tischkicker, oder eine Geldspende durch ortsansässige Unternehmen:

„Dann habe ich von dieser Hip Hop-Week erfahren. Wir haben in der Bank verschiedene Töpfe, aus denen wir auch Spenden können. Da hat die mobile Jugendarbeit gerade für dieses Projekt einen größeren Geldbetrag bekommen. Es gibt da verschiedene Töpfe und manchmal kucke ich, aus welchem Topf man noch ein Bisschen Geld ziehen kann für coole Projekte.“

Prozesse des gegenseitigen Lernens: Perspektivenerweiterung und Reflexion bestehender Konzepte

Von allen bisher befragten Schlüsselakteuren wird hervorgehoben, dass der Kontakt und die Zusammenarbeit mit der Mobilen Jugendarbeit als **Bereicherung** erlebt wird und zu einer **Perspektivenerweiterung** beigetragen hat. Das Kennenlernen des jeweiligen Arbeitsverständnisses wird aber beidseitig begrüßt, so profitiert auch die Mobile Jugendarbeit davon, mit diesen Akteuren zu kooperieren. Alles in allem wird von einer Horizonterweiterung („wie man auch arbeiten kann“) berichtet.

„...und haben uns beschnuppert. Also was macht ihr und wie funktioniert Eure Arbeit hier so.“

„Ich sehe persönlich den Nutzen, aus der Nähe mitzuerleben wie man anders arbeiten kann.“

Insbesondere die Stadtbibliothek scheint hierbei von der Zusammenarbeit mit der Mobilen Jugendarbeit zu profitieren. So wird die Mobile Jugendarbeit einerseits als „Türöffner“ beschrieben. Betont wird andererseits aber auch eine Reflexion der **Ausrichtung der Bibliotheksarbeit** mit den jungen Menschen (in Richtung „soziale Bibliothek“, Beziehungsaufbau zu den Jugendlichen, neue Angebote).

„Wir (profitieren) auf der Ebene relativ viel und ich bin sehr froh darüber, dass es sie gibt. Die Art wie die Mobile Jugendarbeit arbeitet ist eine ganz andere Art, wie wir in der Bibliothek arbeiten. Wir arbeiten nicht in diesem Maße kontaktbezogen und über unsere wenige Art des Kontaktes bekommen wir relativ schwierig einen Kontakt zu den Jugendlichen als mögliche Bibliotheksbesucher. Insofern sind die für mich ein Stück weit Türöffner.“

„Das heißt – und das fände ich das reizvolle daran und fände es ehrlich gesagt auch gut – wenn in Bibliotheken die Streetworker im normalen Personal wären. Es ist einfach nochmal eine andere Art des Arbeitens und eine andere Art des Rekrutierens von bestimmten Klientel zu dem man als Bibliotheksmitarbeiter häufig eben nicht gehört.“

„Das gab es schon in den 70er Jahren. Das ist interessant, denn im Bereich der sozialen Bibliotheksarbeit gab es schon viel, viel mehr als es heute der Fall ist. Es war eben die Aufgabe der Bibliotheken, dass sie nach außen zu den Menschen geht.“

„... (wir) haben eher so dieses Bild von der Bibliothek, wie es im Angloamerikanischen Bereich eher ist, wo es ein Community-Center ist, wo auch Flüchtlinge, die kommen, dort ihren ersten Anlaufpunkt finden, von sozialer Bibliotheksarbeit geprägt.“

„Wir haben uns überlegt, dass wir einen ‚Tag der lauten Bibliothek‘ machen, also, dass man in der Bibliothek auch mal allen Regeln trotzen kann und auch mal laut sein kann und mal ins Herz gehen kann, in die Mitte und mal einen Schrei loslassen könnte...“

„(...) für mich ist es ein sehr freies Projekt mit der Chance, neue Zielgruppen zu erschließen und ganz neue Angebotsformate auszuprobieren.“

Damit zeigt sich deutlich, dass das Projekt auch **konzeptionelle Orientierungsprozesse** in der Stadtbibliothek angestoßen hat. So entstand durch das Projekt eine Diskussion innerhalb der Bibliothek darüber, was Bibliothek alles sein kann:

„Aber es war eine unglaublich hitzige Diskussion darüber, wie man Bibliothek gestaltet und es gab Ebenen, die total auf unserer Seite sind, also unsere Haltung einnehmen und sagen, eigentlich müsste man diese Informationstische abbauen und eigentlich müsste man den Mitarbeiter ins Publikum hineinbringen und aktiv auf die Leute zugehen und mit denen was tun und andere, die im Prinzip diese Info-Theke noch als Schutzraum sehen und das ist schon spannend, das hat auch die (Name der Mitarbeiterin) gesagt, ihr Ziel ist es immer, die Bibliothek mehr zu öffnen und im Prinzip mehr Sozialarbeit in der Bibliothek zu verankern und das ist uns durch das Projekt gelungen, das wirklich auch mal zu fokussieren und anzusprechen und in eine Diskussion darüber zu kommen.“

Prozesse des gegenseitigen Lernens: Verständnis für den jeweiligen Arbeitsauftrag und Akzeptanz

Alles in allem trug die intensive Vernetzung und Zusammenarbeit, insbesondere zwischen Mobiler Jugendarbeit und Stadtbibliothek, auch dazu bei, **falschen Erwartungen** gegenüber der Mobilien Jugendarbeit vorzubeugen.

„... denn wir hatten eine andere Erwartung an das Projekt als was es dann tatsächlich war. Es war vielleicht ein Stückweit ein Missverständnis, (...). Unsere Erwartung war, dass die Streetworker deutlich präsenter bei uns auf der Ebene sind und uns im Alltag deutlich spürbarer unterstützen. Das war nicht der Fall, die waren weiträumiger unterwegs und war für die Streetworker anders gar nicht machbar.“

„Über die Sichtbarkeit der Person wurde immer wieder unterschwellig die Frage gestellt: `Was ist denn mit dem Projekt überhaupt? Wir sehen die gar nie. Jetzt geht es aus dem Haus raus, jetzt geht es Richtung Milano´ – was ich persönlich für absolut richtig fand, jedoch in meinen Gedanken und Überlegungen vorab auch überhaupt keinen Platz fand.“

Die **Bewusstseinsbildung** zum Auftrag und zum Ansatz der Mobilien Jugendarbeit konnte dazu beitragen, dass ein Verständnis für die Komplexität des Ansatzes geschaffen wurde. Des Weiteren berichten die befragten Akteure davon, dass sie einen ganzheitlicheren Blick auf die jungen Menschen gewonnen haben.

Prozesse des gegenseitigen Lernens: Sensibilität für die weitere Entwicklung des Stadtteils

Das Projekt wird insgesamt als Chance begriffen, die **sozialen Entwicklungen im Stadtviertel** nachhaltig zu gestalten und zu begleiten. Das Europaviertel wird in Zukunft nicht nur ein Geschäfts- und Einkaufsviertel sein, sondern auch ein Wohn- und Freizeitviertel. Dabei dürfen Probleme und Konflikte vor Ort nicht nur im Hinblick auf isolierte Einzelinteressen in einem unmittelbaren Arbeitsumfeld gedeutet werden, sondern müssten ganzheitlich bzw. sozialräumlich, d.h. als Probleme des Viertels, betrachtet werden.

„Für uns war im Team auf jeden Fall die Situation, jetzt wird endlich unser Problem wahrgenommen, es ist angekommen und nicht nur ein Thema der Ebene und auch nicht nur des Hauses, sondern des ganzen Viertels. Das war auf jeden Fall positiv.“

Durch die Arbeit der Streetworker*innen wird es möglich, hier eine **ganzheitliche Perspektive** einzunehmen, z.B. im Hinblick auf Konflikte. Dies ist auch die Basis dafür, zukünftige Entwicklungen im Hinblick auf Bevölkerungsstruktur und Bedarfe der Bürger*innen (z.B. Bau neuer Wohnungen, sozialer Wohnungsbau) besser **antizipieren** zu können:

„Für das Stadtviertel sehe ich eine riesen Möglichkeit nach vorne. (...) Dort sind nun Planungen im Gange und auch das Thema sozialer Wohnungsbau spielt dabei eine wesentliche Rolle. Wenn dort ein sozialer Wohnungsbau hinkommt ist auch für uns ganz klar, dass dort Bevölkerungsgruppen hinkommen werden, (...). Menschen mit niedrigem Einkommen und Bildungsniveau, Arbeitslosigkeit etc. pp. Das sind alles Faktoren die dazu beitragen, dass es eher Menschen sind, die bei uns auffallen werden (...)“.

„(...) und das wird dazu führen, dass das Rosensteinviertel oder Rosensteinquartier nicht nur High Level und High End Wohnungen und Bewohner hat, sondern ich glaube da werden auch viele soziale Wohnungsbauten werden dort mit integriert. Anders geht das gar nicht.“

Verschiedene Aussagen von Schlüsselakteuren aus dem Stadtviertel zeigen hier durchaus deutlich, dass entsprechende Fragen und Zukunftsperspektiven reflektiert wurden, zumal es sich nicht um „Expert*innen“ aus dem Bereich Stadtplanung handelt. Demnach trug das Projekt augenscheinlich dazu bei, dass die relevanten Personen für solche Fragen **sensibilisiert** wurden:

„Vor allen Dingen auch im Hinblick auf die zusätzliche Wohnbevölkerung, die wir bekommen, oben im Rosenhausviertel oder im Spital, denn dieses Milaneo, also dieses Europaviertel mit der Stadtbibliothek und der Eventcharakter, wird die Leute immer anziehen. Da bin ich fest davon überzeugt. Die werden nicht andere Örtlichkeiten aufsuchen.“

„Das Viertel wurde geplant vor der Flüchtlingskrise, vor gesellschaftlichen Umwälzungen und ich empfinde das Viertel nur insofern geplant, dass eben Häuser geplant sind. Man hat gar nichts gesellschaftlich geplant. (...) Was es aber als Wohnort oder Lebensviertel sein könnte, das bekomme ich nicht mit. Da wird meiner Meinung auch nicht darüber nachgedacht.“

6.2.3 Die Strukturebene: Kritische Reflexion und konzeptionelle Fundierung des Ansatzes der Mobilen Jugendarbeit im Europaviertel

Die dritte Evaluationsdimension bezieht sich unmittelbar auf die Frage, welche besonderen konzeptionellen und methodischen Herausforderungen sich dem Arbeitsansatz der Mobilen Jugendarbeit in dem speziellen Kontext des Europaviertels stellen. Hier ist beispielsweise relevant, welche Konsequenzen sich aufgrund der vielen Kooperationsmöglichkeiten und Vernetzungserfordernisse für den Arbeitsansatz der Mobilen Jugendarbeit ergeben und welche Potenziale aber auch Gefahren in der stets öffentlichen Präsenz der Streetworker*innen gesehen werden müssen. Abschließend sind die Befunde aber vor allem auch dahingehend zu interpretieren, ob der Ansatz der Mobilen Jugendarbeit in das spezielle Setting des Europaviertels „passt“ und inwiefern sich hier eine neue Form aufsuchender Jugendarbeit entwickelt und welche konzeptionellen Schlüsse daraus gezogen werden müssen.

Aufbau vielfältiger Kooperationen erhöhen Angebotsvielfalt und Zugangsmöglichkeiten

Im Europaviertel sind, anders als bei den meisten Standorten der Mobilen Jugendarbeit, nicht nur sehr **viele potenzielle Kooperationspartner** vorhanden, es handelt sich darüber hinaus auch noch um sehr **spezielle Akteure**, etwa die Stadtbibliothek, die Gewerbetreibenden des Milaneos, gastronomische Einrichtungen oder die Sparkassenakademie. Zudem kommt, dass sich im Europaviertel eine Vielzahl an unterschiedlichen Menschen aufhalten, die dieses Areal besuchen und Zeit verbringen. Dadurch ergeben sich andere und erweiterte Möglichkeiten der Erschließung von Ressourcen im Gemeinwesen.

Ein wesentlicher Vorteil der hier zustande kommenden Austausch- und Zusammenarbeitsmöglichkeiten mit solchen (potenziellen) Kooperationspartnern ist dabei, dass **mehr und auch neuartige Angebote** für junge Menschen bzw. die Bevölkerung zustande kommen können.

Die Neuartigkeit von Angeboten ergibt sich aber nicht nur aus Kontakten mit bestimmten Schlüsselpersonen (z.B. einem Sounddesigner, der attraktive Workshops für die MJA anbieten kann), sondern auch durch bestimmte Räume und Ausstattungen, die genutzt werden können, vor allem in der Stadtbibliothek (z.B. einen Raum mit Instrumenten zum gemeinsam Musizieren). Auf Basis dieser Vielfalt an Kooperationsmöglichkeiten steigen so auch die Zugangspotenziale für potenzielle Nutzer*innen.

Potenziale der Öffentlichkeitsarbeit: Der Ansatz der Mobilen Jugendarbeit wird einem erweiterten „Publikum“ bekannt und dient gleichzeitig der Lobbyarbeit für Jugendliche

Ein weiterer Vorteil der Präsenz Mobilen Jugendarbeit in einem solchen Viertel ist, dass der Ansatz der Mobilen Jugendarbeit sozusagen einem „breiten Publikum“ nahegebracht werden kann. Es ist zu vermuten, dass der Großteil der Bevölkerung normalerweise nicht mit Streetworker*innen in Berührung kommt. Da dieser Ansatz aber in einem öffentlichen Raum präsent ist, der von den verschiedensten Bevölkerungsgruppen besucht wird, ergeben sich wichtige Berührungspunkte und Impulse. In der Folge erhöht sich auch die **Bekanntheit dieses Ansatzes**, was wiederum die **Offenheit und Akzeptanz** gegenüber der Sozialen Arbeit mit jungen Menschen steigert:

„Und wie dieser Ansatz Streetwork und Mobile Jugendarbeit mit den Jugendlichen auch in so einem Viertel, wo Jugendliche einen überhaupt nicht kennen, teilweise und überhaupt keine Ahnung haben, was Mobile Jugendarbeit ist, wie es trotzdem funktioniert. Und da haben wir eigentlich ganz arg viele so kleine Beispiele, die schön sind.“

„Das läuft extrem gut. (...) wir kriegen eigentlich für alles Zustimmung und Interesse.“

Mit dieser Öffentlichkeitswirkung einher geht dabei aber auch die Chance, die Bevölkerung für die **Belange von jungen Menschen** zu sensibilisieren aber auch einem „problembehafteten“ Bild über bestimmte Jugendliche vorzubeugen (Entstigmatisierung):

„Allgemein können wir, glaube ich, ein positives Bild von Jugendlichen stärken. Sowohl in dem, was wir mit Begegnung meinen, als auch, wenn wir auf dem Platz präsent als Mobile Jugendarbeit sind, werden wir positiv wahrgenommen und können dann auch wieder die Jugendlichen positiv stärken.“

Diese Vermittlerrolle ist dabei auch den im Rahmen der Kooperationen beteiligten Organisationen im Stadtbezirk durchaus präsent und wird auch geschätzt, weil dadurch mögliche Konfliktfelder im Vorfeld entschärft werden können:

„Ich finde es schon gut, wenn man dann ein Vertrauensverhältnis aufgebaut hat zu denen, dass man dann weiß, jetzt gehe ich erstmal zum (Name des Mitarbeiters der Mobilen Jugendarbeit) und der ist so eine Mittlerperson vielleicht auch zwischen den verschiedenen Institutionen: Polizei, Stadtbibliothek, Milano, der dann auch das Sprachrohr dieser Kids ist.“

Zur Relevanz der „klassischen“ Arbeitsformen der Mobilen Jugendarbeit - Perspektivenverschiebung in Richtung einer aneignungs- und freizeitorientierten Ausrichtung des Ansatzes

Der Arbeitsansatz sowie das Selbstverständnis der Mitarbeitenden hat sich im aktuellen Projekt im Europaviertel stärker als an anderen Standorten der Mobilen Jugendarbeit in Stuttgart an den Grundideen einer aneignungsorientierten und freizeitpädagogisch ausgerichteten aufsuchenden Jugendarbeit (wie beispielsweise von Krafeld 2004 vertreten) orientiert. Damit wird zwar der historisch bedingte Begründungskontext einer delinquenzorientierten Mobilen Jugendarbeit (wie bei Specht 1979) etwas verlassen, die Spezifik des Europaviertels als Freizeit- und Erlebnisort macht einen solchen **Perspektivenwechsel** aber vermutlich notwendig:

„Dann vor allem der Dienstag letzte Woche, als wir draußen auf dem Platz waren, (...), da hatten wir verschiedene Sportangebote da und die Begegnungen, die da stattgefunden haben, zwischen Eltern mit ihren Kindern, aber auch Jugendlichen, Leuten aus der Bibliothek, die die Bibliothek genutzt haben. Alle, die im Prinzip auf diesem Platz waren, konnten vorbeikommen und kamen in ein Miteinander, das war auf jeden Fall ein Highlight.“

„Also, was ich bisher richtig, richtig cool fand, was ich auch am meisten miterlebe, ist, dass ihr halt draußen auf dem Platz seid und gerade mit den neuen Sportangeboten. Ich fand es auch sehr interessant zu sehen, dass Leute einfach von sich aus kamen. Meist waren es eher Kinder oder schon Erwachsene, die es mehr angenommen haben, aber das fand ich echt auch cool zu sehen.“

Insbesondere Highlights wie die Hip-Hop-Woche als eventhaftes Freizeitangebot haben dabei durchaus verschiedene Vorteile: Zum einen wird die Aktivität der Streetworker*innen beachtet und als wertvoll erlebt, indem sie spektakulär in Szene gesetzt wird, zum anderen profitieren aber auch die Jugendlichen davon, indem sie sich **selbstwirksam erleben** und im öffentlichen Raum ihr Können unter Beweis stellen:

„Aber diese Hip Hop-Week, die war schon richtig gut. Die Jugendlichen hatten da ein Projekt. Egal, ob das Beatboxen ist, ob das jetzt Rappen ist, die hatten ein Ziel, was sie sich vornehmen, was sie erreichen möchten und am Ende mussten sie es vorstellen. Da hat man schon gemerkt, auch wenn die die Hosen gestrichen voll hatten, auf die Bühne zu gehen, wie stolz die am Ende waren. Ich glaube, das sind Erfolgserlebnisse, wo ich für etwas arbeite und am Ende eine Belohnung kriege. Ob das ein Applaus ist, ob das ein Lob ist oder eine eigene Zufriedenheit.“

Allerdings hat diese eher **freizeitpädagogische Ausrichtung** auch die **Gefahr der „Verwischung“ des eigentlichen Profils der Mobilen Jugendarbeit**, da sie nicht unbedingt immer die relevante Zielgruppe anspricht:

„Also, wir haben ja jetzt diese Ferienaktion Gemeinschaftserlebnis Sport. Das wurde schon extrem von kleinen Kindern genutzt, auch unter 3 Jahren. Da haben wir uns überlegt, wie kann man dieses Angebot jugendtypischer gestalten. Damit nicht nur die kleinen Kinder aus dem Brunnen sehen, da ist ein Ball und kann grad so laufen und nehmen sich diesen Ball mit, sondern dass wir wirklich die Jugendlichen ansprechen, wenn die uns sehen. (...) Ich find halt auch, wenn wir diese ganzen Spielgeräte da liegen haben, dann ist es erstens super bunt, was halt sowieso die Kinder anzieht und es ist nicht so ein Raum, der Jugendliche einlädt, würde ich jetzt mal sagen. Natürlich können die auch mal Kicken und so, aber allein schon von dem äußeren Erscheinungsbild wirkt es eher so wie ein Kinder-Spiel-Angebot.“

„Das jetzt während der Ferien war einfach zu kindergerecht. Oder auch die Eltern haben das zu arg vereinbart. Wenn da natürlich 20 kleine Kinder sind, dann kommt da kein Jugendlicher mehr her, das ist logisch.“

Erschwerend hinzu kommt jedoch, dass es nach Aussage der Befragten von der Mobilen Jugendarbeit auch schwierig ist, eine **feste Gruppe** aufzubauen, weil die Jugendlichen aus verschiedenen Regionen in das Viertel kommen und es sich nicht immer um eine gleichbleibende Clique handelt:

„Und was ich als Grenze so ein bisschen sehe, das bezieht sich auf die Jugendlichen vor Ort, dass die einfach von Überall kommen und es für uns dann schwierig ist, eine Gruppe zu bilden. Vielleicht auch Gruppenarbeit irgendwann mal zu machen, aber die kommen halt wirklich auch von Ulm, Tübingen, also aus dem ganzen Umkreis, und da ist es für uns schwierig sowas festes zu etablieren. (...) Also Gruppenarbeit, Beziehungsarbeit. Beziehung zu Jugendlichen, die nicht regelmäßig da sind, wäre ein anderer Punkt.“

Damit sind der „klassischen“ Methode der **Clubarbeit** in dem speziellen Setting der Mobilen Jugendarbeit quasi auch Grenzen gesetzt, was aber nicht heißt, dass dies nicht gelingt. Insbesondere **im letzten Projektjahr** hat sich nach und nach eine **feste Gruppe** etabliert, mit denen die Streetworker*innen intensiver zusammenarbeiten. Gleiches gilt für die **Einzelfallhilfe**, die sich ebenfalls im zweiten Projektjahr deutlich erhöht hat und den Arbeitsalltag der Streetworker*innen zunehmend bestimmt. Es kann allerdings vermutet werden, dass eine solche Entwicklung hin zu den „typischen“ Arbeitsformen der Mobilen Jugendarbeit – Clubarbeit und Einzelfallhilfe – eine vorherige freizeitpädagogische Ausrichtung mit „Eventcharakter“ in diesem Stadtteil erforderlich macht. Dies stellt sicher einen wichtigen Unterschied zu anderen Stadtteilen dar, in denen die Jugendgruppen von Vorneherein bereits bestehen.

Neben dieser zu Beginn des Projekts noch stark relevanten allgemein(freizeit)pädagogische Ausrichtung kommt aber noch ein weiterer Aspekt hinzu: Die Mitarbeitenden der Mobilen Jugendarbeit verstehen sich selbst als **Ansprechpartner*innen** in vielen Belangen. Dabei wird auch explizit darauf verwiesen, dass man sowohl für Jugendliche als auch für andere Interessensgruppen ansprechbar ist:

„Ich hab gesagt, unser Ziel ist es, Begegnungen zu schaffen, wir hören zu, nicht nur den Jugendlichen, sondern allen Beteiligten, probieren möglichst viel da zu sein, möglichst viel zu wissen, wollen alles ausprobieren, müssen uns aber auch vorsichtig herantasten.“

„(...) und dass man der erste Ansprechpartner wird, erstens für die Jugendlichen, dass die genau wissen, wir sind hier und eben auch, dass alle Institutionen wissen, wir fragen mal die Mobilen (...)“.

„Das sind viele Einrichtungen nicht gewöhnt, dass wir sagen, wir nehmen das an und wir machen das dann auch. (...), aber ich glaube, das ist was, wo unser Gemeinwesen-Ansatz sehr gut funktioniert.“

Aus diesem Grunde wird auch der Anteil an **Gemeinwesenarbeit** von den Befragten der Mobilen Jugendarbeit, insbesondere am Anfang, als außerordentlich hoch eingeschätzt:

„Ich find's viel intensiver hier. Gemeinwesenarbeit ist 40% aktuell.“

Insgesamt kann also gesagt werden, dass sowohl freizeitpädagogische Angebote als auch die gemeinwesenorientierte Ausrichtung den Arbeitsalltag der Streetworker*innen deutlich stärker prägen als in anderen Stadtteilen. Dies gilt insbesondere für das erste Projektjahr 2018. Im zweiten Projektjahr 2019 hat sich dies jedoch teilweise drastisch geändert (vgl. dazu auch Kapitel 6.3).

Grundsätzliche Eignung des Ansatzes der Mobilen Jugendarbeit für die Herausforderungen im Europaviertel

Während es bei den Evaluationsdimensionen „Wirkungen“ und „Prozesse“ immer um die Frage von Entwicklungen während der Projektlaufzeit ging, geht es bei der Evaluationsdimension „Struktur“ eher um die Frage, inwiefern sich die im Rahmen des Projekts aufgebaute Gesamtstruktur grundsätzlich eignet, um die Projektziele erreichen zu können. Auskunft zu dieser Evaluationsdimension gibt im Falle der Gruppeninterviews lediglich die Selbsteinschätzung der Befragten. Diese Selbsteinschätzung ist im Hinblick auf die Frage der Geeignetheit, was den Arbeitsansatz der Mobilen Jugendarbeit betrifft, durchaus positiv, wobei explizit auf die **Kooperations- und Vernetzungspotenziale** hingewiesen werden, die sich im Europaviertel noch deutlich komplexer darstellen als in anderen Stadtteilen. Da aber die Mobile Jugendarbeit von ihrem Selbstverständnis her ressourcen- und gemeinwesenorientiert arbeitet, können diese Potentiale gut erschlossen und genutzt werden.

Gefragt danach, welche Besonderheiten der Ansatz im Europaviertel im Vergleich zu anderen Standorten der Mobilen Jugendarbeit hat, wird insbesondere auf zwei Dinge verwiesen: Einmal die vielfältigen **Begegnungspotenziale** und einmal, dass man auch **spezielle Personengruppen** besser erreichen kann. Ein dritter Vorteil dieses Standorts ist, dass die Mobile Jugendarbeit nicht „abgekoppelt“ von der Öffentlichkeit mit den jungen Menschen arbeitet, sondern auch ihrem **Lobbyauftrag** für junge Menschen gerecht wird und den Jugendlichen auch dazu verhilft, als Statusgruppe in der Gesellschaft wahrgenommen zu werden. So geht es in der Arbeit nicht nur darum, den einzelnen Jugendlichen weiterzuhelfen, sondern auch, insgesamt das Bild von Jugendlichen in der öffentlichen Wahrnehmung zu verbessern bzw. die Öffentlichkeit für die Belange der jungen Menschen zu sensibilisieren. Auch dies ist ein Kernanliegen der Mobilen Jugendarbeit und kann im Viertel hervorragend umgesetzt werden, wie auch die folgende Aussage eines Schlüsselakteurs aus dem Stadtteil verdeutlicht:

„Ich finde nicht, (...) dass die Jugendlichen sich hier danebenbenehmen. Aber ich sehe schon, dass die Jugendlichen hier durchaus Betreuung brauchen. (...) Vor allem bei dieser Hip Hop-Week, das war dann schon auch interessant, weil die Kids ein bisschen gerappt haben und teilweise auch über sehr privates. Und welche Storys die dazu erzählt haben, das ist schon übel für einen Otto Normalen. Wenn man überlegt, welche Geschichte, welche Historie die in so jungen Jahren schon hinter sich haben, finde ich es absolut verkehrt, wenn man die jetzt da alleine lässt und sagt, jetzt müsst ihr machen, was ihr wollt. Deswegen glaube ich sehr wohl, dass es Betreuung braucht.“

Sämtliche Vorteile dieses Projekts werden in Verbindung gebracht mit den **Leitprinzipien der Mobilen Jugendarbeit**. Insbesondere die Möglichkeit, schnell und flexibel auf Bedarfe zu reagieren, zeichnet den Ansatz der Mobilen Jugendarbeit aus und bewährt sich auch im Projekt:

„... sehe ich die Flexibilität von unserer Seite als Chance, dass wir wirklich alles ausprobieren können, testen können, funktioniert es, funktioniert es nicht, also das sehe ich als positiv. Eine Chance sehe ich auch darin, den Stadtteil mitzugestalten. Und zwar so, dass sich alle, die den irgendwie nutzen, willkommen fühlen und wohl fühlen.“

„Wenn jemand kommt und sagt, er muss morgen Projektprüfung machen, dann machen wir das direkt. Oder gerade die vier Jungs: Am Freitagabend haben die geklopft und haben gesehen, dass wir schon aufräumen. Wir haben gesagt: `Wollt Ihr nur chillen? Wir machen jetzt eigentlich Feierabend.` Und dann haben sie ein bisschen rumgedrückt und dann war klar, die brauchen noch was. Und dann saßen wir trotzdem noch anderthalb, zwei Stunden und haben noch den Schulsozialarbeiter aus denen ihrer Schule hergeholt. (...). Und dann kommt schon sehr viel Dank auch, das sind sie nicht gewöhnt, dass Erwachsene sich die Zeit für sie nehmen.“

6.3 Zusammenfassung der Ergebnisse mit Fokus auf Entwicklungen im Projektverlauf – Spezifische Befunde aus den Gruppengesprächen

Die Entwicklung der Reichweite des Ansatzes, der Akzeptanz und des Beziehungsaufbaus

Im Hinblick auf die **Anzahl und Charakteristika der Jugendlichen**, mit denen im Rahmen des Projekts gearbeitet wurde, muss unterschieden werden nach erreichten Jugendlichen im Rahmen von offenen Freizeitaktivitäten und -angeboten einerseits sowie erreichten Jugendlichen, in denen Einzelberatung, Einzelfallhilfe und Clubarbeit im Vordergrund stand. Hier zeigt sich im Falle von freizeitpädagogischen Angeboten eine deutlich höhere Anzahl (über 1.500 Jugendliche) sowie eine größere Heterogenität der Teilnehmenden, während die Jugendlichen, mit denen intensiver gearbeitet wurden, deutlich homogener zu sein scheinen. Dies hat sich im gesamten Verlauf des Projekts nicht groß verändert. Bei den Jugendlichen, zu denen eine **engere Bindung** aufgebaut wurde, handelt es sich nahezu ausschließlich um Menschen aus Flüchtlingskontexten bzw. mit Migrationshintergrund:

„Wir haben zum Beispiel, wenn man in Kategorien denkt, keine weißen Gymnasiasten. Wir haben im Prinzip ausschließlich Migrationshintergrund, Flüchtlingshintergrund. Werkrealschule, teilweise noch Realschule, teilweise Inklusionskinder, also Jugendliche, Alter 14 bis knapp 18, die einfach alle auch so aussehen wie Mobiles Klientel.“

Unzufriedenheit herrschte anfangs noch bezüglich eines Mangels an Kontakten zu **Mädchen**:

„Jungs! Bisher sind es eigentlich nur Jungs, wobei wir da jetzt auch kucken, dass (...) und ich regelmäßig Streetwork machen, um Mädels anzusprechen und die Bedarfe zu erfragen und zu kucken, wie kriegen wir die Zielgruppe.“

Bis zum vierten Interview hatte sich dies jedoch etwas verändert:

„... es kommen Mädels an den Wohnwagen! Wir haben inzwischen auch relativ regelmäßig auch vier Mädels da, ganz interessant (...).“

Aus dieser Entwicklung heraus entstand dann zunehmend die Motivation, auch Angebote zu machen, die tendenziell eher auf Mädchen zugeschnitten sind.

Wie sich in Kapitel 6.2.1 gezeigt hat, ist die Anzahl an Jugendlichen, die das Angebot der Mobilen Jugendarbeit **intensiv nutzen**, während der Projektlaufzeit immer mehr angestiegen. Während in den ersten Gruppengesprächen nur von einzelnen Personen berichtet wurde, bezifferte das Team beim dritten Gruppeninterview die Anzahl der Jugendlichen, zu denen ein intensiver Kontakt besteht, auf etwa 15. Daneben wurde bereits zu diesem Zeitpunkt auf eine Gruppe an Jugendlichen verwiesen, zu denen noch kein intensiver Kontakt besteht, die aber in etwa nochmals etwa 15 Jugendliche umfassen:

„Dann gibt es die, die wir aktuell noch als Unbekannte bezeichnen, (...), die jeden Tag kommen, aber noch nicht so viel Kontakt suchen. Aber mit denen kann man dann auch Basketball spielen, so hat der Kontakt bisher immer angefangen, also insgesamt würde ich sagen, 30.“

In den letzten Interviews wurden dann etwa 20-25 Jugendliche erwähnt, mit denen intensiver gearbeitet wird. Analog der Tendenz, dass stets zwischen einem festen Kern und einer „Peripherie“ unterschieden wird, die in etwa die gleiche Anzahl Jugendlicher wie der feste Kern umfasst, müsste aktuell die potenzielle Gruppe an Nutzer*innen zum Ende des Projektzeitraums in etwa mindestens 50 Jugendliche und junge Erwachsene umfassen.

Die **Akzeptanz** der Streetworker*innen durch die kontaktierten Jugendlichen ist hingegen bereits zu Beginn des Projekts enorm hoch:

„...wenn wir Streetwork machen und auf die Jugendlichen zugehen, ist es krass, wie offen und positiv die Jugendlichen uns gegenüber gestimmt sind.“

Diese Akzeptanz scheint sich durchaus noch gesteigert zu haben, wie sich beispielweise in einem späteren Gruppeninterview zeigt:

„Ich hab so ein bisschen das Gefühl, wir sind jetzt hier im Viertel als Mobile Jugendarbeit angekommen und werden auch so wahrgenommen. Also, wenn wir mal unsere Mittagspause draußen verbringen, dann kommen Kids vorbei und sagen uns Hallo, die grüßen uns, die kommen schon mit Ihren Themen an: ‚Heute ist das und das in der Schule passiert!‘ und das kommt dann von den Kids aus.“

Die Aussagen der Mitarbeitenden der Mobilien Jugendarbeit lassen insbesondere bei den letzten Gruppeninterviews auf einen zunehmenden, intensiven **Beziehungsaufbau** zu vielen Jugendlichen schließen. Dies zeigt sich auch darin, dass manche der Jugendlichen einen großen Teil ihrer Freizeit mit der Mobilien Jugendarbeit verbringen:

„Also, die eine Gruppe kommt täglich und ist dann auch über Stunden bei uns. Die gehen vielleicht mal kurz in die Bibliothek, wegen W-Lan oder so was, aber die kommen dann halt immer wieder und sind den ganzen Tag da.“

„Die, die wir gut kennen, die sind wirklich in Kontakt mit uns, mit denen spielen wir zum Beispiel stundenlang ‚Mensch ärgere dich nicht‘ oder Uno und diskutieren über alles. Die, zu denen wir jetzt gerade den Kontakt aufbauen, kommen rein, trinken einen Tee, hören Musik, spielen Playstation, da ist das Problem, dass die dann meistens gleich zu zehnt sind und alle arabisch sprechen und dann ist es für uns als Mobile schwierig, in die Clique den Kontakt herzustellen. Aber gestern zum Beispiel war dann ein Großteil von denen draußen und mit zwei saßen (Name der Mitarbeiterin) und ich da und haben Uno gespielt und dann kann man mit denen auch wunderbar schwätzen.“

Idealtypisch zeigt sich dieser Beziehungsaufbau vor allem darin, dass den Mitarbeitenden nach und nach zunehmend Vertrauen entgegengebracht wird:

„Wir wurden zum Essen eingeladen in der Tunzhofer Str. Das hat in (anderer Standort der MJA), bei meiner alten Arbeit, glaube ich vier Jahre gedauert, bis ich zu jemand zum Essen eingeladen wurde. Und jetzt ist das ein dreiviertel Jahr. Von einer Familie, wo wir alle drei Jungs von denen kennen. Die sind zwischen 12 und 16 Jahren alt. Der Mutter war es ein sehr großes Anliegen, uns alle, also uns vier Mitarbeiter, aber auch den (Namen), unseren Ehrenamtlichen, zum Essen einzuladen zu denen nach Hause.“

Entwicklungen im Hinblick auf Effekte durch die Präsenz der Mobilien Jugendarbeit im Stadtteil

Was die Effekte aufgrund der Präsenz der Streetworker*innen im **Stadtteil** betrifft, so sind auch hier verschiedene Ebenen relevant. Zum einen interessieren natürlich vor allem quantitativ relevante Indikatoren wie beispielsweise die Abnahme delinquenten Verhaltens oder die Effekte der Vernetzung, z.B. im Hinblick auf Vermittlung und Austausch an Informationen, aber auch eher qualitative Kriterien, etwa die vielfältigen Begegnungschancen, die sich im Rahmen von Angeboten ergeben sowie die Wahrnehmung der Präsenz und der Arbeit der Streetworker*innen im Viertel.

Zunächst ist die Abnahme **delinquenten Verhaltens**, beispielweise in Form von Jugendkriminalität und randalierenden/pöbelnden Verhaltens ein erster wichtiger Indikator. Hierzu sind die Befunde jedoch nicht eindeutig. Ausgehend von dem Auslöser im Jahr 2016 zielte das Projekt ja vor allem auf einen Abbau an jugendgruppenspezifischer Delinquenz ab, was sich nach Auskunft des Teams auch zu Beginn des Vorläuferprojekts bereits rasch einstellte. In der zweiten Projektphase im Jahr 2018 war diese Delinquenz jedoch zu Beginn ohnehin etwas geringer ausgeprägt als noch vor 2 Jahren. Dies gilt insbesondere für delinquente Verhaltensweisen größerer Jugendgruppen, wie es noch 2016 der Fall war. Diese größeren Gruppen scheinen aber im Jahr 2018 nicht mehr in der Masse aufgetreten bzw. auffällig geworden zu sein. Dies bestätigt auch ein befragter Schlüsselakteur aus dem Stadtteil:

„... früher waren das schon diese größeren Gruppen, die sich verteilt haben auf dem Platz, das ist mir jetzt nicht mehr so aufgefallen.“

Allerdings kann hierbei nicht auf eine kausale Beziehung zwischen der Präsenz der Streetworker*innen und einer Abnahme an delinquenten größeren Gruppen im Viertel geschlossen werden. So gab es beispielsweise neben der Arbeit der „Mobilen“ auch andere Veränderungen, die zu einer Beruhigung der Lage geführt haben könnten:

„Also, wir hatten ein Gespräch mit der Tunzhofer Str. oben und da ist es so, dass sich das geändert hat, also dass die jungen geflüchteten Männer schneller verteilt werden. Also, die sind höchstens 3 Wochen da, und dann können sich natürlich auch nicht so große Cliques bilden.“

In diesem Zusammenhang wird vermutet, es seien genauso viele Jugendliche im Viertel, in der Bibliothek und im Milaneo unterwegs wie zu Beginn des Projekts, allerdings in kleineren Gruppen.

Eine weitere Wirkungsebene in Bezug auf den Stadtteil ist die Frage, welche Effekte sich aufgrund der **Kooperationen** und der **Vernetzung** eingestellt haben. Hier scheint sich vor allem abzuzeichnen, dass die Streetworker*innen als Ansprechpartner*innen bei Konflikten oder Problemlagen der Zielgruppe erlebt werden. Im Verlauf des Projekts wurden dabei auch immer mehr Jugendliche an die Mitarbeiter*innen der MJA vermittelt:

„Was ich auch gut fand, war, dass wir durch das ganze Vorstellen und das Projekt jetzt hier bei den Kooperationspartnern Einzelfallhilfe bekommen haben oder vermittelt bekommen haben.“

Gegen Ende der Projektlaufzeit ist die Bekanntheit des Angebots im Viertel so deutlich gestiegen, dass junge Menschen aktiv die Streetworker*innen aufsuchen oder von anderen Akteuren, etwa von Mitarbeitenden der Stadtbibliothek oder der Security, dorthin vermittelt werden.

Wirkungen in Bezug auf den Stadtteil bzw. das Gemeinwesen lassen sich aber vor allem an einer **äußerst positiven Wahrnehmung** der Präsenz und Arbeit der Mitarbeiter*innen sowie einer hohen Unterstützungsbereitschaft von Seiten verschiedener Stakeholder festmachen.

Diese positive Wahrnehmung und Unterstützungsbereitschaft geht jedoch auch bereits auf die Erfahrungen aus dem Vorläuferprojekt im Jahr 2016 zurück. So wurde bereits im ersten Gruppengespräch die Offenheit und das Interesse gegenüber der Arbeit der mobilen Jugendarbeit positiv hervorgehoben:

„Überall, wo wir uns vorgestellt haben, sind wir extrem offen empfangen worden und jeder sagt uns im Prinzip, dass es superschön ist, dass wir da sind.“

„Bei den Auswahlgesprächen, den Kooperationsgesprächen, war es nicht nur so, dass ein großes Interesse geäußert wurde, sondern sofort auch Unterstützungsmöglichkeiten geäußert wurden. Von der Polizei, die gesagt hat, wir könnten Ihre Räume mitnutzen, große Besprechungsräume bis zu dem kleinen italienischen Restaurant an der Ecke, der uns jedes Mal einen Aschenbecher gibt, wenn wir draußen auf dem Platz sind.“

Diese **Bekanntheit und Akzeptanz** scheint sich aber durchaus noch gesteigert zu haben, wie sich beispielweise im dritten Gruppeninterview zeigt:

„... dass es sich immer mehr ausweitet, wenn man zur Arbeit fährt, trifft man zum Beispiel in der Bahn schon einen Sicherheitsmitarbeiter, dann steigt man aus der U-Bahn aus, dann trifft man einen Obdachlosen, den haben wir kennengelernt, der sitzt dann da, dann redet man mit dem kurz, dann läuft man in Richtung Stadtbibliothek, dann trifft man Mitarbeitende, dann trifft man einen Flaschensammler, der sich den ganzen Tag im Viertel aufhält, begrüßt den noch und das finde ich so beeindruckend, dass man so viele Menschen hier im Viertel kennenlernt und die einen auch wirklich wahrnehmen als Ansprechpartner, als Teil von dem Viertel.“

Aber nicht nur bezüglich der „üblichen“ Kooperationspartner*innen hat sich diese Wahrnehmung und Akzeptanz verbessert, die Präsenz in einem halböffentlichen Raum bringt es auch mit sich, dass Bevölkerungsgruppen mit der Mobilen Jugendarbeit in Kontakt kommen und deren Arbeit erleben, die sonst vermutlich **nur wenig Berührungspunkte** haben. So wurden insbesondere Freizeitangebote nicht nur von der Kernzielgruppe der MJA genutzt, sondern von einer vielfältigen Mischung von Personen:

„...da hatten wir verschiedene Sportangebote da und die Begegnungen, die da stattgefunden haben zwischen Eltern mit ihren Kindern, aber auch Jugendlichen, Leuten aus der Bibliothek, die die Bibliothek genutzt haben. Alle, die im Prinzip auf diesem Platz waren, konnten vorbeikommen und kamen in ein Miteinander, das war auf jeden Fall ein Highlight.“

Dieses öffentliche Sichtbarwerden führte mitunter dazu, dass auch **ehrenamtliche Mitstreiter*innen** für das Projekt gewonnen werden konnten:

„Ich fand's megacool, dass wir durch unser Projekt Bus mit BISS einen neuen Kooperationspartner erlangt haben. Also, ein Typ, der ist Sounddesigner und wird jetzt auch bei Projekten, die wir geplant haben, mitmachen.“

Diese Tendenz setzte sich auch fort. In seinem späteren Gruppengespräch wurde von einem weiteren ehrenamtlich tätigen Mitarbeiter im „Team“ berichtet:

„... er ist zufällig vorbeigekommen, weil er sich im Mediamarkt irgendwas kaufen wollte und hat dann gehört, dass es sich ganz cool anhört und ist einfach mal stehen geblieben und hat uns gefragt, was wir hier machen. Weil er zufällig in der Woche Urlaub hatte, hat er dann die ganze Woche mit uns verbracht.“

Es ist anzunehmen, dass insbesondere diese Aktivitäten in der „Öffentlichkeit“ nicht unerheblich dazu beitragen, dass nicht nur der Ansatz der Mobilen Jugendarbeit bekannt wird, sondern insbesondere auch die öffentliche Akzeptanz steigt und damit die Mobile Jugendarbeit auch einen Imagegewinn erfährt.

Entwicklungen im Hinblick auf Vernetzungsprozesse und den Aufbau von Kooperationsbeziehungen

Bei der Evaluationsdimension „Prozesse“ geht es ja insbesondere um Fragen des Kooperationsaufbaus und -ablaufs, d.h. wie sich die Kooperationen, insbesondere mit der Stadtbibliothek, gestalten und welche Vernetzungsprozesse insgesamt angestoßen wurden. Besonderes Augenmerk wird in diesem Unterkapitel aber auf die Entwicklung von Problembereichen von Kooperationsbeziehungen gelegt.

Die **Zusammenarbeit zwischen der Mobilen Jugendarbeit und der Stadtbibliothek Stuttgart** kann aufgrund der schon bestehenden Kooperation durch das Vorläuferprojekt ohnehin von Anfang an als sehr gut bezeichnet werden. Manifest wird diese gelingende Kooperation insbesondere durch einen engagierten Mitarbeiter der Jungen Bibliothek, der zunehmend zu einem festen Bestandteil des Teams wird und von den Jugendlichen auch als „Teil des Teams“ der Streetworker*innen erlebt wird.

Ähnlich stellt sich dies auch dar, wenn man andere Bereiche der Stadtbibliothek betrachtet. So wurde vor allem zu Beginn des Projekts stets eine **generelle Offenheit** von Seiten der Stadtbibliothek erwähnt:

„...was ich super positiv finde, die Offenheit von der Bibliotheksdirektion. Also, es ist schon... Es gibt Schwierigkeiten, aber ich finde grundsätzlich ist eine Offenheit da gegenüber uns und unseren Vorstellungen und Ideen.“

Wenn es auch anfangs noch einige **Auseinandersetzungen und nötige Austauschprozesse** gab, so trug die intensive Kooperation auf alle Fälle dazu bei, dass sich beide Akteure immer mehr annäherten, so dass die Kooperation bis heute von einer hohen gegenseitigen Wertschätzung und Anerkennung getragen wird:

„Während ich beim letzten Interview noch gesagt habe, wir stoßen hier auf Widerstand, da auf Widerstand – ich will jetzt nicht sagen, dass wir offene Türen einrennen, aber es ist viel einfacher, ins Gespräch zu gehen.“

Bereits im zweiten Interview, als im Interview direkt nach kritischen Stimmen aus der Bibliothek gegenüber dem Projekt gefragt wurde, antwortete das befragte Team:

„Nein, da gibt es gerade wirklich nichts.“

Und auch im dritten Interview wurde bestätigt, dass die Kooperation mit den verschiedenen Ebenen der Bibliothek weiterhin sehr gut ist. Inzwischen wird das Team als Ideengeber für den Umgang mit Jugendlichen geschätzt:

„Gerade bei der Ebene Musik klang auch immer so heraus, dass die eigentlich super viele Ideen hätten, was sie gerne machen würden, aber sie haben nicht die Ressourcen dafür. Und deswegen glaube ich, dass die es toll finden, dass wir hier sind und das relativ schnell umsetzen können.“

Die Entwicklungen führten im Grunde eher dazu, dass aus einer reinen Kooperation eine sehr wertschätzende Haltung hervorging. Viele Angestellte der Bibliothek zeigen insgesamt eine große Motivation, die Arbeit der Mobilen Jugendarbeit zu unterstützen:

„Gleichzeitig auch bei uns gibt es Mitarbeiter, wenn ich dann im Büro vorbeilaufe und sage, unsere Streetworker brauchen mal kurz dies, jenes, sei es der Wagen oder sonst irgendwas, gibt es ganz viele, die sofort sagen: Jaja. Wo man sonst manchmal sehr lange Kommunikationswege hat und sehr kucken muss, dass manchmal, wenn ich in der Tür stehe, ist für die Streetworker sofort diese Bereitschaft da, zu helfen. Das finde ich auch sehr positiv.“

Ein wichtiges Thema in allen Gruppengesprächen und auch im Kontakt der Mobilen Jugendarbeit mit der Bibliothek war jedoch immer wieder das Thema **„unterschiedliche Zielvorstellungen“**. Hier mussten durchaus Fragen diskutiert werden, wie *„inwiefern muss sich die Bibliothek wirklich umorientieren, damit sie einerseits ihrem Auftrag nachkommt, und andererseits auch die Klientel der Mobilen Jugendarbeit als ihre Zielgruppe sieht.“* Es zeigt sich, dass die Erwartungen und das Nutzungsverhalten der Jugendlichen häufig nicht mit den Vorstellungen der Bibliotheksangestellten kompatibel waren:

„Also, da waren sehr große Haltungsunterschiede da, wo wir gesagt haben, wenn die Jugendlichen Instagram nutzen und Selfies machen, dann machen wir halt ein Angebot dazu und nehmen das Thema Fotografie, wie es der (Name des Mitarbeiters) auch schon beschrieben hat. Der Wunsch der Mitarbeiterin war, doch einfach Instagram zu verbieten.“

„Und weil die halt eher das Verständnis haben, dass Leute, die sich für Kunst interessieren und in die Graphothek gehen und sich Bilder ausleihen und sich auf einem intellektuell gebildeten hohen Niveau verhalten und unsere Zielgruppe das nicht so macht. Das empfinden die Mitarbeiter hier dann teilweise als respektlos. Also, die überlegen sich ja ein Konzept. Die Ebene Musik hat ein Konzept und das kommt von den Mitarbeitern her. Und wenn dann da ein Mensch kommt, der das Konzept nicht nutzt, sondern sich dann in die Ebene Musik mit einem Jura-Buch, dann möchten die ihn nicht da haben.“

Diese Diskussionen münden immer wieder vor allem in eine Grundsatzdiskussion zum **Selbstverständnis und Auftrag einer Bibliothek**, wie auch die folgende Passage zeigt:

„Es gibt eben zwei Richtungen in der Bibliothek: Eher das Bildungsbürgertum, aber auch so die Bibliothek für die Arbeiterklasse. Und (Name der Mitarbeiterin), ich und andere haben eher so dieses Bild von der Bibliothek, wie es im Angloamerikanischen Bereich eher ist, wo es ein Community-Center ist, (...), von sozialer Bibliotheksarbeit geprägt und dann gibt's eben ein paar andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sagen bei uns soll bitte nur der Gymnasiast kommen aber auch nur, wenn seine Eltern mindestens diesen Abschluss haben und andere brauchen wir hier nicht.“

Neben der Stadtbibliothek konnten in der Projektlaufzeit noch **vielfältige andere Kooperationen** aufgebaut werden. Diese waren auch stets Gegenstand der Gruppengespräche. Dazu lassen sich folgende Entwicklungen zusammenfassen:

- Die Kooperation mit der Polizei ist seit Beginn des Projekts konstant sehr gut:

„Die sind gegenüber uns sehr, sehr wohlwollend.“

„Die sind unsere größten Fans.“

- Mit der Schulsozialarbeit und anderen Teams der Mobilen Jugendarbeit wird bei Bedarf zusammengearbeitet, vor allem, wenn es um konkrete Fälle geht:

„Vor allem finde ich, die anderen Teams von der Mobilen, auch die SchuSo, wir haben uns öfter mit dem Haus 49 besprochen oder auch Ost, also da ist schon auch der Kontakt da und der regelmäßige Austausch.“

- Ein guter Kontakt besteht auch zur Leitungsperson der LBBW, die eine Filiale vor Ort hat:

„Für die anstehende Hip-Hop-Woche sind wir intensiv mit ihm (Ansprechpartner bei der LBBW) in Kontakt und er kuckt, dass er uns Gelder organisieren kann dafür. Er hat auch gesagt, dass sie großes Interesse haben, beim Abschlussfest der Hip Hop-Woche wieder da zu sein und Berufsmöglichkeiten als Banker vorzustellen. Das war eine coole Aktion von denen, die hatten VR-Brillen dabei, und das hat super gut gezogen.“

- Immer positiver hat sich auch die Kooperation mit den umliegenden Gastronom*innen und dem Sicherheitspersonal der Bibliothek entwickelt:

„Zum Beispiel im (Name der gastronomischen Einrichtung), da läuft man auch rein und die erkennen einen und `Wow, ist euch nicht kalt in dem Wohnwagen?`, also das war ganz arg oft, dass auch die Sicherheitsmitarbeiter hier sagen `Hey, euch muss doch arschkalt sein!` Das hat zu Mitleid und Respekt geführt.“

- Mit der Gruppe der Anwohner*innen, beispielsweise mit einer Interessenvertretung oder Ähnlichem, gibt es bislang jedoch noch keinen systematischen Austausch. Aber auch aus dieser Gruppe gab es von einzelnen Personen bereits wohlwollendes Feedback. Vor allem im Sommer werden auch Angebote der Mobilen Jugendarbeit von Anwohner*innen mit ihren Kindern wahrgenommen:

„Im Sommer mit dem Zelt waren wir auch noch ein bisschen mehr ansprechbar als im Wohnwagen. Da war ein Anwohner aus Nord, der zu uns kam und sich selber Hilfe gesucht hat, weil es seiner Mutter nicht gut ging und er musste ins Gefängnis, musste sich aber um das Kind kümmern und hat dann im Prinzip für sich selber nachgefragt. Eine andere Frau kam auf uns zu und hat gefragt, wie sie damit umgehen soll, dass ihre Kinder nicht mehr ins Schülerhaus dürfen. Eine Anwohnerin, (...), mit den Kindern, die vorbeikam, hat auch ganz arg oft gesagt, super, dass ihr da seid!“

- Ein wichtiger Partner wäre das Milaneo, allerdings scheint aktuell von Seiten der Leitung relativ geringes Interesse an einer konkreten Kooperation zu bestehen, wenn es auch einen gewissen informellen (und wohlwollenden) Austausch gibt:

„Wenig! Sie ist wohlwollend, aber von ihrer Seite aus werden Bedarfe nicht wirklich benannt, wobei sie auch in den Gesprächen sagt, sie merkt scheinbar, dass wir da sind, weil es weniger Berührungspunkte und Konflikte gibt, das ist aber auch ganz arg viel, dass wir mit ihr über Jugend, was macht denn diese Phase aus, wie verhalten sich junge Menschen, reden und ich glaube, dass sie dann schon auch schaut, wie sie das Center aufstellen kann, dass das auch weiter jugendaffin ist, aus nem Konsum-Grund her.“

Es wurden jedoch auch Gründe angesprochen, warum das Thema für das Milaneo keine große Brisanz hat:

„Weil im Gegensatz zu anderen Shopping-Centern, wo es diese Probleme gibt, ist das Milaneo so aufgebaut, dass es da überall Sitzecken gibt, wo es OK ist, wenn da Jugendliche sitzen. Und die sind bewusst so gebaut, dass die nicht direkt vor dem Eingang von einem Laden sitzen, sondern in der Mitte, so dass sie eigentlich niemanden stören.“

Dennoch scheint es Anknüpfungspunkte zu geben, die für eine Kooperation in Zukunft in Frage kämen:

„Die hatten zum Beispiel letzte Woche Freitag einen Karrieretag, wo verschiedene Unternehmen, auch die Polizei, die AOK, etc. Stände hatten, wo die sich vorgestellt haben für Ausbildungsplätze und da wurden wir nicht drüber informiert, da hätten wir ja auch was tun können. Das wäre eine Chance gewesen.“

Alles in allem zeigt die Evaluationsebene „Prozesse“ ein insgesamt sehr positives Bild der Vernetzungsaktivitäten. So scheint die Kooperation mit der Stadtbibliothek mehr und mehr zu einer Normalität zu werden, und die Kooperation ist von gegenseitiger Wertschätzung und Anerkennung geprägt. Auch ansonsten wird die Mobile Jugendarbeit als ein wichtiger und wertvoller Partner im Europaviertel wahrgenommen und das (potenzielle) Unterstützungspotenzial ist äußerst hoch, selbst dann, wenn keine konkreten Kooperationsbeziehungen bestehen.

Entwicklungen im Hinblick auf die Bedeutung der „klassischen“ Arbeitsformen der Mobilen Jugendarbeit und fachliche/konzeptionelle Reflexion

Die Analysen zeigen deutlich, dass es zu Anfang des Projekts noch ein deutliches Übergewicht an **freizeitpädagogischen Angeboten und Events** sowie an **Kontaktaufnahmen zu Kooperationspartnern und Vernetzungsprozessen** gab. Analog zur Auswertung der Dokumentationsunterlagen fanden zu Beginn des Projekts vor allem noch mehr oder weniger unverbindliche „Kennenlern-Gespräche“ mit Jugendlichen statt. Allerdings scheint sich dies im Laufe der Zeit etwas verändert zu haben, sowohl der **Aufbau von Gruppen als auch Jugendberatung bzw. Einzelfallhilfeprozesse** nahmen nach und nach zu. Dabei kann angenommen werden, dass die (vorherige) freizeitpädagogische Ausrichtung dazu beigetragen hat, dass sowohl der Ansatz als auch die Angebote bekannter und dadurch auch Zugangsmöglichkeiten geschaffen wurden. So zeigt bereits das zweite Interview, dass sich insbesondere die Beziehungsarbeit und Einzelfallhilfe intensiviert:

„(...) aber auch die engere Beziehungsarbeit, die wir jetzt haben. Also, dass wir zum Beispiel erste Einzelfallhilfe-Erfolge in Form einer Vermittlung zu einem Praktikum haben und intensivere Gespräche mit den jungen Menschen führen konnten.“

„Drei männliche Jugendliche im Alter von 14-17 Jahren, die wirklich drei Stunden dasaßen und eingefordert haben, dass ich mit ihnen spreche. (...) zu den Themen Sexualität, Liebe, Homosexualität, Homophobie, Judentum, Weltverschwörungen, Prostitution, also so ein Themen-Hopping, wo die aber irgendwie, auch wenn die nur zum zweiten oder höchstens zum dritten Mal da waren, es eingefordert haben, dass wir mit denen sprechen.“

„So wie gestern der (Name des Jugendlichen), der gesagt hat ‚ich wollte in die Bibliothek, nach euch schauen‘. Also, er kommt mit dem Fahrrad an und wir so ‚Hey‘ und er so ‚Ja, ich wollte nach euch schauen‘.“

Insgesamt wird bei der Zusammenstellung der Befunde zur Frage der Strukturqualität zudem deutlich, dass sowohl die **Arbeitsformen der Mobilen Jugendarbeit** als auch die **Leitprinzipien** insgesamt doch sehr gut zu den Herausforderungen im Viertel passen. Hervorgehoben wird hier vor allem die **Flexibilität** als auch die „Allzuständigkeit“, die es ermöglicht auf ganz unterschiedliche Bedarfe reagieren zu können. Daneben fungieren die Streetworker*innen als **Ansprechpartner*innen** im Viertel und erfüllen damit auch eine wichtige Scharnierfunktion zwischen den Jugendlichen und den Erwachsenen. Aus diesem Grunde nimmt die **Gemeinwesenarbeit** einen außerordentlich großen Raum ein, was aber in Anbetracht der zentralen Bedeutung, die die Gemeinwesenarbeit im „klassischen“ Ansatz der Mobilen Jugendarbeit innehat, erfreulich ist. Dabei spielten freizeitpädagogische und aneignungstheoretische Elemente für junge Menschen genauso eine Rolle wie die Intention einer (Mit-)Gestaltung des Stadtteils nach sozialen Gesichtspunkten:

„Eine Chance sehe ich auch darin, den Stadtteil mitzugestalten. Und zwar so, dass sich alle, die den irgendwie nutzen, willkommen fühlen und wohl fühlen. Egal, ob das jetzt die Kinder sind, die im Brunnen spielen mit Eltern oder Jugendliche oder Rentner, dass das einfach ein gemeinsamer Ort wird. Und ich denke, wir können mit unserer Arbeit hier ein Vorbild für andere mobile Jugendarbeiten sein, (...) oder Projekte, die wir hier angefangen haben in anderen Stadtteilen fortgeführt werden.“

Diese anfängliche Prioritätensetzung zeigt, dass sich die Verteilung der klassischen Arbeitsformen der Mobilen Jugendarbeit – Streetwork, Einzelfallhilfe, Gruppenarbeit und Gemeinwesenarbeit – im Europaviertel zunächst anders darstellte als in anderen Stadtteilen. Aufgrund der Besonderheit dieses Sozialraums nahm zunächst das **Streetwork** und die **gemeinwesenorientierte Vernetzung** den Hauptteil der Arbeit ein, so dass beispielsweise die Arbeitsformen Clubarbeit und Einzelfallhilfe in geringerer Intensität, als dies an anderen Standorten der Fall ist, durchgeführt werden konnte.

Dies änderte sich jedoch im zweiten Projektjahr schlagartig. Eine besondere Relevanz hatte hierbei vor allem ein Thema: die **Verfügbarkeit eines Raumes**. Im ersten Projektjahr gab es zu Beginn des Projekts noch einige Probleme (am Anfang gab es nur einen Pavillon):

„... wir sind die ganze Zeit da und die ganze Zeit präsent, gleichzeitig haben wir keine Rückzugsräume. Also, wenn wir als Mobile Jugendarbeit unten auf dem Platz immer als mobile Jugendarbeit sichtbar sind, wo ist der Raum, wo wir mit den Jugendlichen geschützt umgehen können?“

Im ersten Gespräch wurde noch der Wunsch geäußert, das leerstehende Klangstudio der Bibliothek nutzen zu können, was sich im weiteren Verlauf nicht verwirklicht hatte. Dann wurde der Mobilen Jugendarbeit zwar ein Büroraum zur Verfügung gestellt, der jedoch kaum nutzbar war. Seit November 2018 verfügen die Streetworker*innen nun aber über einen **Wohnwagen**, der wohl aktuell die beste Lösung darstellt und extrem gut von den Jugendlichen angenommen wird:

„...und dass die Jugendlichen den komplett annehmen. Die Jungs bei uns auf dem Sofa im Wohnwagen haben die Schuhe ausgehabt, Füße hochgelegt und haben gesagt, wow, hier ist es voll cool, hier gibt es alles, was Du brauchst, das ist wie zuhause.“

Positiv zu erwähnen ist auch, dass der Um- und Ausbau komplett unter Beteiligung der Jugendlichen durchgeführt wurde. Dabei wird auch deutlich, dass die Jugendlichen sich den Wohnwagen zunehmend aneignen:

„Was ich noch schön finde, man macht den Wohnwagen morgens oder mittags auf und dann kehre ich noch mal durch und dann sind sofort Jugendliche da, die dann ihre Tasche hinschmeißen und mir den Besen aus der Hand nehmen und sagen: `Komm, ich helf Dir, ich mache das, (...)´, also die beteiligen sich echt dran. Am Anfang haben wir noch den Tee gemacht und dann habe ich gesagt, nein, ich gehe jetzt nicht für die alle abspülen. Dann hieß es ‚Ja, OK, ich komm mit Dir abspülen, ich hole Wasser!‘ Dass die sich auch voll dran beteiligen, dass das Leben zusammen im Wohnwagen auch weiterläuft.“

Dieser verfügbare Raum birgt jedoch auch „**Gefahren**“ einer zu starken Ausrichtung auf die „**klassische**“ Mobile Jugendarbeit, was dem innovativen Potenzial des Projekts aber entgegenstehen könnte. Das Projekt ist ja an der Schnittstelle zwischen delinquenzorientierter Mobiler Jugendarbeit und freizeitpädagogischer, offener Arbeit angesiedelt. Demnach besteht vor allem die Gefahr, dass sich aufgrund des Wohnwagens die Arbeit der Streetworker*innen zu sehr in Richtung „klassischer“ Mobiler Jugendarbeit verschiebt und dadurch andere Ziele, etwa die **bildungsorientierte Kooperation** mit der Stadtbibliothek oder die Förderung von **Aneignungsprozessen anderer Jugendgruppen**, vernachlässigt werden. „Belagerungseffekte“ könnten dazu führen, dass Personen, die nicht Teil der Gruppe sind, gehemmt sind, ebenfalls die Angebote wahrzunehmen. Und dadurch, dass sich fast die gesamte Arbeit nun in und am Wohnwagen abspielt, ergeben sich auch Auswirkungen auf die Konzeption und den Ablauf des Projekts:

„Mit dem Wohnwagen ist es klassischer, „Mobiler“ geworden, weil wir viel intensiver und länger im Kontakt mit jungen Menschen sind und die das auch krass einfordern. Da ist es für uns interessant, wie wir damit umgehen, dass wir jetzt nicht in die andere Richtung kippen und uns darauf ausruhen, dass der Wohnwagen funktioniert und wir Einzelfälle haben, Beziehungsarbeit leisten und uns um die Jugendlichen kümmern, sondern dass wir das Verständnis dafür haben, dass wir auch eine Öffnung in die Bibliothek haben sollten zur Begleitung des Viertels.“

Insgesamt wird das Aufstellen dieses Wohnwagens, der vor allem Gegenstand im vierten Gruppengesprächs war, eindeutig als **Zäsur für die Entwicklung des Projekts** gewertet:

„Die Projektveränderung hat vor allem mit dem richtigen Einsatz vom Wohnwagen begonnen, also den wir jetzt im Prinzip seit Januar haben, der Präsenz auf dem Platz hat, also dauerhaft sichtbar ist. Seitdem kommen viel mehr und viel regelmäßiger Jugendliche und es hat sich so entwickelt, dass wir viel stärker in Beziehungsarbeit gehen.“

Ein Faktor, der diese „Gefahr“ einer zu starken Ausrichtung an sowohl dem „klassischen“ Arbeitsauftrags der Mobilen Jugendarbeit als auch an dem delinquenzorientierten Selbstverständnis verstärkt hatte, waren auch Vorfälle gewalttätiger Auseinandersetzungen auf dem Europaplatz im Februar 2019. Da die Jugendlichen die Mobile Jugendarbeit als auf ihrer Seite stehend wahrgenommen haben, wurde zwar eine stärkere Vertrauensbasis geschaffen, auf der anderen Seite birgt dies nun auch die Gefahr **einer völligen Vereinnahmung der Mitarbeitenden** und Aufgabenverlagerung in Richtung „Zuständigkeit“ für eine „bestimmte Gruppe“:

„Ich glaube, die haben schon gemerkt, dass wir auf der Seite der Jugendlichen stehen. [...] Also, ich habe das Gefühl, seit dem Vorfall läuft das richtig krass mit Einzelfallhilfe.“

Wie auch die Auswertung der Dokumentationsunterlagen zeigt (siehe Kapitel 5) ist in der Folge dann auch tatsächlich der Umfang an Unterstützung gestiegen, die **Einzelfallhilfe** nahm an Bedeutung systematisch zu:

„Nur allein die Bandbreite an Einzelfallhilfe, also wir reden da über Besuche bei der Kriminalpolizei, diverse Jugendgerichtshilfen, eine Anfrage für den Familienrat, Lehrer, Besuche im Gefängnis, Kontakte zum Staatsschutz, Vermittlung zur Jobconnections, Bundesagentur, (...). Auch ganz viel wo man wieder neue Verbindungen bekommt zu Migrationsberatung zum Beispiel.“

Neben der bisherigen Ausrichtung auf „auffällig“ Jugendgruppen und der Intention der Abnahme von Delinquenz und Konflikten, rückten dann aber auch immer mehr Themen der **Jugendsozialarbeit** in den Vordergrund, z.B. in Form von Begleitungen zu Gerichten und Ausländerbehörden, aber vor allem auch bei der Ausbildungsplatz- und Arbeitssuche:

„wir waren innerhalb von 2 Monaten mit 3 Leuten schon bei Job-Connections.“

„ganz arg viel dieses, ich brauche einen Schulabschluss oder ich suche eine Ausbildung.“

Diese Entwicklung wirkte sich auch auf die Gewichtung der **Arbeitsformen der Mobilen Jugendarbeit** aus. Während die **Einzelfallhilfe immer mehr zunahm**, traten anderen Aspekte, etwa **Streetwork**, etwas in den Hintergrund.

„Also, das Streetwork war am Anfang präsenter. Jetzt ist es so, dass, wenn wir diese Anlaufstelle haben, dass die dann auch von sich kommen. Ich würde sagen, es hat sich ein Bisschen von Streetwork hin zu der Anlaufstelle (verschoben)...“

„Ich würde sagen die Zeit im Allgemeinen. Wir haben weniger Zeit als vorher für mehr Aufgaben als vorher.“

Clubarbeit als wichtige Methode in der Mobilen Jugendarbeit stellte sich zu Beginn des Projekts noch als Besonderheit dar, was mitunter auch mit den Charakteristika des zur Verfügung stehenden Raums und die öffentliche Präsenz des Wohnwagens erklärt wurde:

„Auch der Wohnwagen ist öffentlicher Raum, so gesehen, auch, wenn wir da ne Türe zumachen können. Der ist sichtbar. Und da darfst Du rein. Das wird ein ganz geschlossenes Setting wie in einem Club, in dem man sich wöchentlich trifft und dann auch wirklich in die Clubphasen reingeht, vermutlich schwierig machen.“

Gegen Ende des Projekts hat sich dies jedoch auch stark verändert. Im Sommer 2019 wurde beispielsweise eine Freizeit mit einer **festen Gruppe** von vier männlichen Jugendlichen durchgeführt (Ausflug in den Schwarzwald), die den Teilnehmenden so gut gefallen hat, dass sie sich eine Wiederholung wünschten:

„Dann fand ich die Freizeit, die wir geplant haben, wir waren irgendwo im Schwarzwald, in so einem Kaff. Als wir angekommen sind, dachte ich, die Kids bringen mich um. (...) und so war das halt, und die kommen und fragen `fahren wir jetzt nochmal in den Schwarzwald und wann machen wir das´.“

Nach dieser Freizeit kam es noch zu weiteren Ausflügen mit dieser Gruppe, so dass in Ansätzen ein erster **Club** entstehen konnte.

„Wir waren mit denen auch auf einem Konzert nochmal, das auch nochmal so ein bisschen zur Gruppenstärkung beigetragen hat. Und wir planen jetzt gerade nochmal so Sachen wie Basketball zusammen anschauen, Bogenschießen, Aktionen (...), also, dass wir versuchen weiterhin kleine gemeinsame Aktionen zu machen.“

Im Rahmen dieser Freizeit und der Ausflüge sowie in vielen Gesprächen mit diesem „ersten“ Club konnten zudem wichtige **Bildungsprozesse** und eine sozialisationsrelevante **Aneignung von Werten und Normen** dokumentiert werden:

„Vor allem wird da so diese Eigenverantwortung, also in der Freizeit mussten wir am letzten Tag eben alles aufräumen, putzen. Die Kids haben das gemacht ohne, also wir mussten da bisschen koordinieren, aber die haben geputzt und die haben saubergemacht. Und das geht jetzt auch so weit, dass die sagen: `(Name der Mitarbeiterin) der Wohnwagen sieht Scheiße aus, ich putz jetzt. Und die putzen den Wohnwagen und wir so, okay was ist los mit euch´.“

„Wir haben jetzt am Montag nochmal einen kleinen Ausflug gemacht, so eine Stadttour, wo wir uns den Schillerplatz angeschaut haben, über Schiller gesprochen haben, den Karlsplatz angeschaut haben, durch das Bohnenviertel und dann mit der Seilbahn zum Waldfriedhof hoch. Und da die Kriegsdenkmäler angeschaut.“

„... sondern auch so diese Thema `ich pfeife Mädchen nicht hinterher und schreie die dann auf arabisch an´ oder wie wirkt das, wenn ich das mache, wir wirkt das bei allen anderen, die auf dem Platz sind. Wie wirkt es, wenn ich laut Musik höre, wie wenn ich auf den Boden spuke, also ganz viel solche Sachen, die halt dann im Gespräch (...) aufkommen.“

Auch wenn die Einzelfallhilfe am Ende der Projektlaufzeit teilweise drastisch zunahm und auch erste Ansätze einer systematischen Clubarbeit entstanden sind, wurden jedoch insbesondere im Herbst 2019 nochmals Anstrengungen unternommen, den **Austausch und die Vernetzung im Stadtteil** nochmals weiter voranzutreiben bzw. zu intensivieren. Neben der **Ideenwerkstatt** Ende Dezember, in deren Rahmen Mitarbeitende der Mobilien Jugendarbeit und der Stadtbibliothek sich über zukünftige konzeptionelle Fragen austauschten, kann als markantes Beispiel hier der **Netzwerktag** fungieren, in dessen Rahmen etwa 50 Personen aus verschiedenen Institutionen zusammenkamen und sich austauschten:

„Ich würde das so sehen, dass es aus unserer Erfahrung hier aufkam, und dass wir den Anspruch haben, die ganzen Bausteine in der Konzeption irgendwie umzusetzen, und da ist das Vernetzen einfach ein entscheidender Faktor. Und ich glaube, wir sind alle der Überzeugung, dass wir das Viertel oder unsere Kids nicht alleine verbessern können. Wir brauchen ja andere, weil die alle ihre spezifischen Kompetenzen haben und uns ist halt aufgefallen, dass ganz viele wirklich super Arbeit machen und super Sachen machen, aber oft nichts voneinander wissen. Und dann waren wir ständig in so einer Vermittlerrolle. Und dann haben wir gesagt, dann machen wir doch genau das zu Methode.“

Ebenso wurde insbesondere im sechsten Gruppengespräch nochmals betont, dass die **pädagogisch relevanten Kooperationsmöglichkeiten** und die **Ressourcen der Stadtbibliothek** in Zukunft wieder etwas gestärkt werden sollen:

„... und die Bibliothek hat sich irgendwann nicht mehr so repräsentiert gefühlt in dem Projekt.

„... dass auch Jugendliche von uns teilweise zu Beispiel in die Sprachwerkstatt noch gehen. Und wir vermitteln da noch viel mehr hin. Und sie wissen jetzt auch, dass wir ganz arg oft im (Musikraum für Sound Sessions) sind und dass dies unser Raum ist und da klopfen sie jetzt auch. Da kommen sie auch wirklich hin und rocken dann da mit uns auch mal zwei Stunden.“

„Und ich habe das Gefühl, dass in der Einzelhilfe, da hatten wir das auch, also ich versuche die Bibliothek jetzt immer noch stärker einzubauen, dass wir halt mal eine halbe Stunde das Buch über den Beruf des Sportlehrers suchen (...). Ja dass man es halt in die Einzelfallhilfe immer mit einbaut, gerade wenn es um Bewerbungen geht, da gibt es ja von der Jungen Bibliothek aus, so Regale mit so Bewerbungszeug.

Dass die Kooperation zwischen **Junger Bibliothek** und **Mobiler Jugendarbeit** (wieder) intensiviert werden soll, zeigt sich auch in drei ganz aktuellen Beispielen, einer Vermittlung in ein **Sprachangebot**, einem **medienpädagogischen Angebot** und einer **geplanten Lesung**:

„...die Wirkungen fangen jetzt erst tatsächlich an. Also letzte Woche, dass eben einer unserer Jugendlichen eben in die Sprachwerkstatt rein ist. Das war ganz spontan, der kam, ich stand beim Rauchen und er hat mir erzählt, dass er in zwei Tagen eine Deutschklausur hat und dann fing gerade in 15 Minuten meine Sprachwerkstatt an und dann habe ich gefragt, ob er Lust hat, ja und dann ist er rein. Und als ich ihn am nächsten Tag getroffen habe, hab ich ihn gefragt so: Und war es gut? Und er so ja. Und er hat dann auch mit der Person, die es durchführt, noch eine halbe Stunde Einzelunterricht danach nochmal gemacht.“

„Also das ist ja quasi diese App TikTok, wo man auf einen Song ein Video macht, mit verschiedenen Effekten für das Gesicht und so. Und da waren drei, vier Kids da. (...). Und da haben wir denen die App erklärt und einfach nur, dass die mal die Möglichkeit haben das auszuprobieren. (...). Ja genau und noch so ein bisschen medienpädagogisch, was passiert mit den Daten, was ist, wenn ich ein Video von mir hochlade, (...), wer sieht das alles, was passiert damit, kann man es wieder löschen (...).“

„Wir haben jetzt gestern auch eine Idee entwickelt, wie man unsere Jugendlichen auch in die Bibliothek (...) reinbringen könnte. Wir haben uns überlegt einen Podcast zu machen zum Grundgesetz. (...). Und deswegen haben wir uns überlegt, dass jeder von uns Mitarbeitenden ein paar Artikel aus dem Grundgesetz vorliest und die Jugendlichen dann darüber diskutieren, was sie denken, was es bedeutet. Und wir haben so ein Typ, der macht so Silence-Disco eigentlich, den haben wir am Tag der Musik kennengelernt und der würde gern mal eine Lesung oder Ähnliches machen. Also auch umsonst und so. Und dann haben wir überlegt, ob wir halt hier jedem einen Kopfhörer in die Hand drücken und unseren Podcast abspielen.“

Alles in allem zeigt sich aktuell: Während die Enzelffallhilfen immer mehr zunahmen, traten anderen Aspekte, etwa Streetwork, und Gemeinwesenarbeit, zunächst etwas in den Hintergrund. Die letzten Anstrengungen, d.h. der Netzwerktag und die Ideenwerkstatt, sowie die wieder steigende Sensibilität für die Möglichkeiten, die die Stadtbibliothek bietet, dienten dann jedoch wiederum ein Stückweit dem Ausgleich der verschiedenen Bausteine. In Zukunft sollte dennoch regelmäßig reflektiert werden, ob und inwiefern die verschiedenen Bausteine der Konzeption der Mobilen Jugendarbeit im Europaviertel stets gleichwertig genutzt werden. Dies ist insbesondere auch deswegen so wichtig, weil der Ausgangspunkt des Projekts immer auch die aneignungs- und bildungstheoretischen Facetten einer stadtteilorientierten Sozialen Arbeit mit jungen Menschen war.

7 Ergebnisse aus Baustein 7: Stadtteil-Befragung im Europaviertel

7.1 Beschreibung der Stichprobe

Um die im Rahmen der Dokumentation und der qualitativen Interviews generierten Befunde noch durch eine möglichst facettenreiche Einschätzung von verschiedenen Akteuren aus dem Stadtviertel anreichern zu können, wurde im Rahmen des Projekts noch eine flächendeckende Befragung dieser Akteure konzipiert. Die Befragung bildete den Abschluss der empirischen Erhebungen. Dazu wurde ein schriftlicher Fragebogen entwickelt, der in der Zeit zwischen Juli und September 2019 im Europaviertel an verschiedene Akteure verteilt wurde (durch direkte Übergabe der Mitarbeitenden der Mobilen Jugendarbeit sowie durch Einwurf in Hausbriefkästen). Zielgruppe waren sowohl Mitarbeiter*innen der Stadtbibliothek, der Securityfirmen und der Polizei als auch Gewerbetreibende des Milaneos, Anwohner*innen, Gastronom*innen und ansässige Unternehmen/Betriebe vor Ort. Insgesamt wurden 600 Fragebögen verteilt, davon wurden 91 ausgefüllte Fragebögen in den extra dafür vorgesehenen Briefkästen in der Stadtbibliothek eingeworfen. Somit beläuft sich der Rücklauf auf knapp 15%. Dieser Rücklauf verteilt sich dabei auf verschiedene Akteure wie folgt (vgl. Abbildung 21)

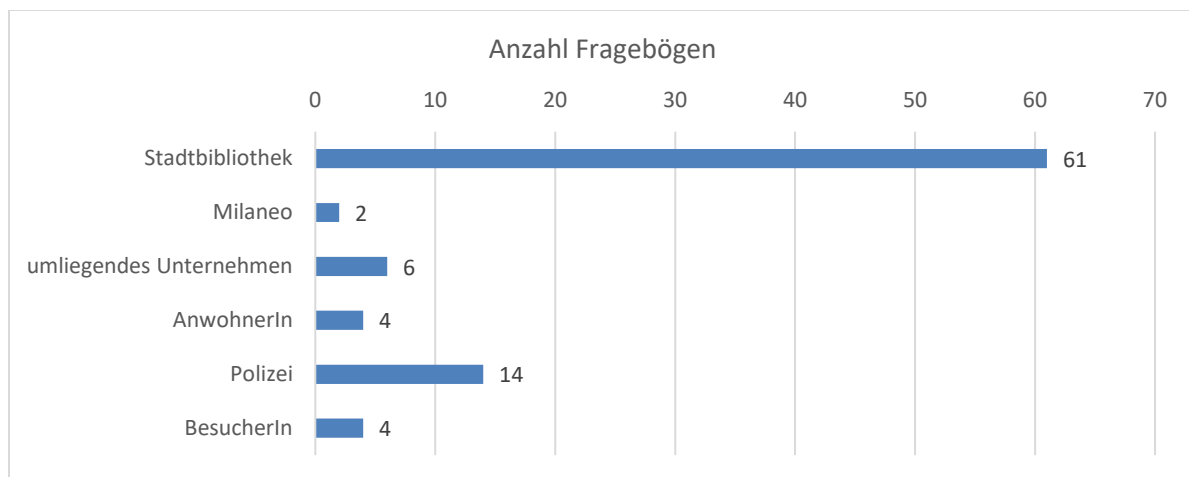


Abbildung 21: Anzahl an ausgefüllten Fragebögen, n=91

Da es bei einigen Befragungsgruppen nur einen geringen Rücklauf (<10) gab, werden diese Gruppen zu einer übergeordneten Gruppierung zusammengefasst, um so gruppenspezifische Auswertungen vornehmen zu können. Im Folgenden werden daher drei Gruppierungen unterschieden:

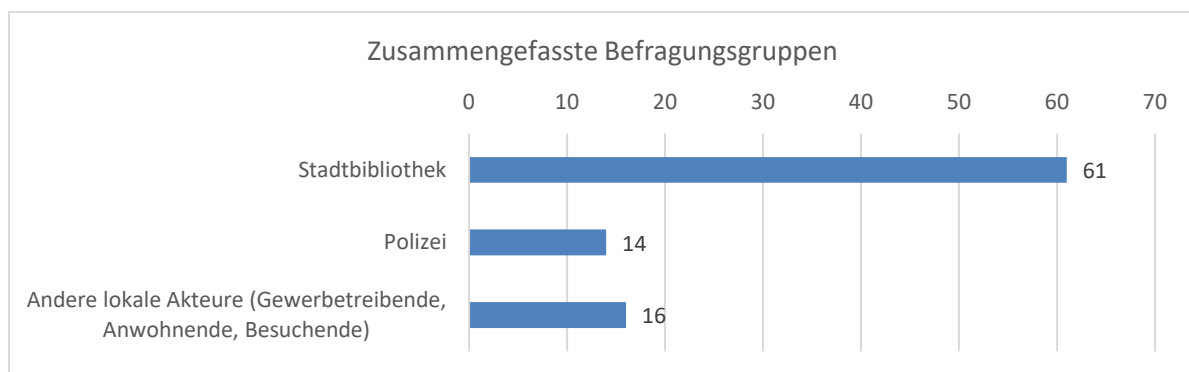


Abbildung 22: Anzahl an ausgefüllten Fragebögen nach Gruppierung, n=91

Mehr als die Hälfte (60%) der befragten Personen arbeiten bzw. wohnen bereits länger als 3 Jahre im Europaviertel. Die Stadtbibliothek am Mailänder Platz wurde 2011 eröffnet und das Einkaufszentrum Milano im Oktober 2014. Mit großer Wahrscheinlichkeit haben demnach viele der befragten Personen die Entwicklung und Entstehung des heutigen Europaviertels seit Beginn an selbst mitbekommen.

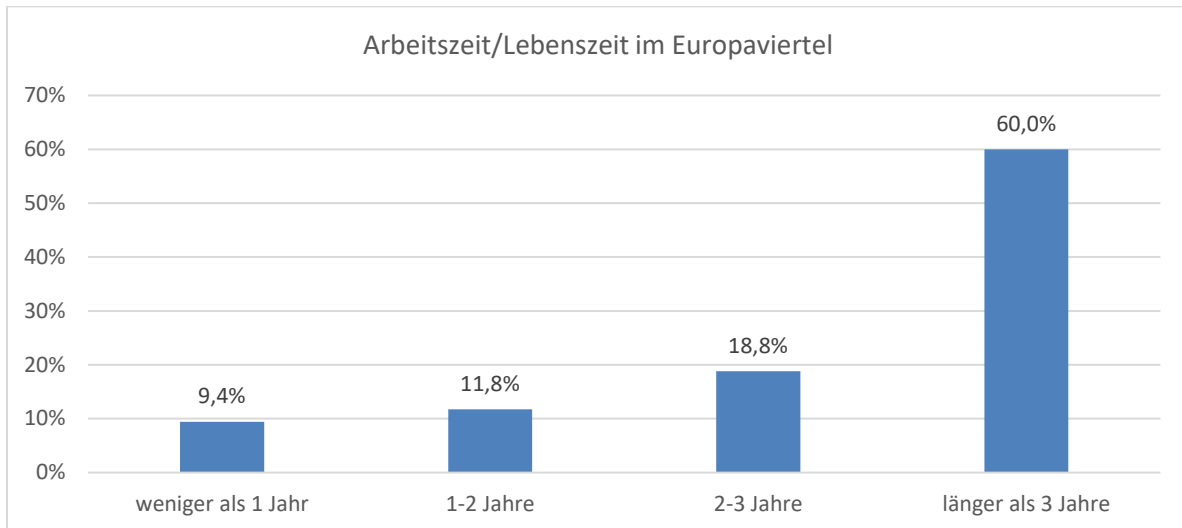


Abbildung 23: Arbeitszeit/Wohnsitz der Befragten im Europaviertel, Prozentwerte, n=85, fehlende Angaben: 6

Im Vergleich der drei befragten Gruppen zeigen sich jedoch kleinere Unterschiede: Vor allem die Mitarbeitenden der Stadtbibliothek erreichen mit einem Wert von mehr als 70% den größten Anteil an mehrjähriger Erfahrung im Europaviertel (was sicher daran liegt, dass die Stadtbibliothek bereits im Jahr 2011 eröffnet hat). Auch Befragte der Polizei verfügen mehrheitlich über langjährige Erfahrung. Hingegen beläuft sich der „Erfahrungshintergrund“ anderer lokaler Akteure (Mitarbeitende von umliegenden Unternehmen oder des Milaneos sowie Anwohner*innen oder Besuchende) mehrheitlich (55%) auf 2-3 Jahre.

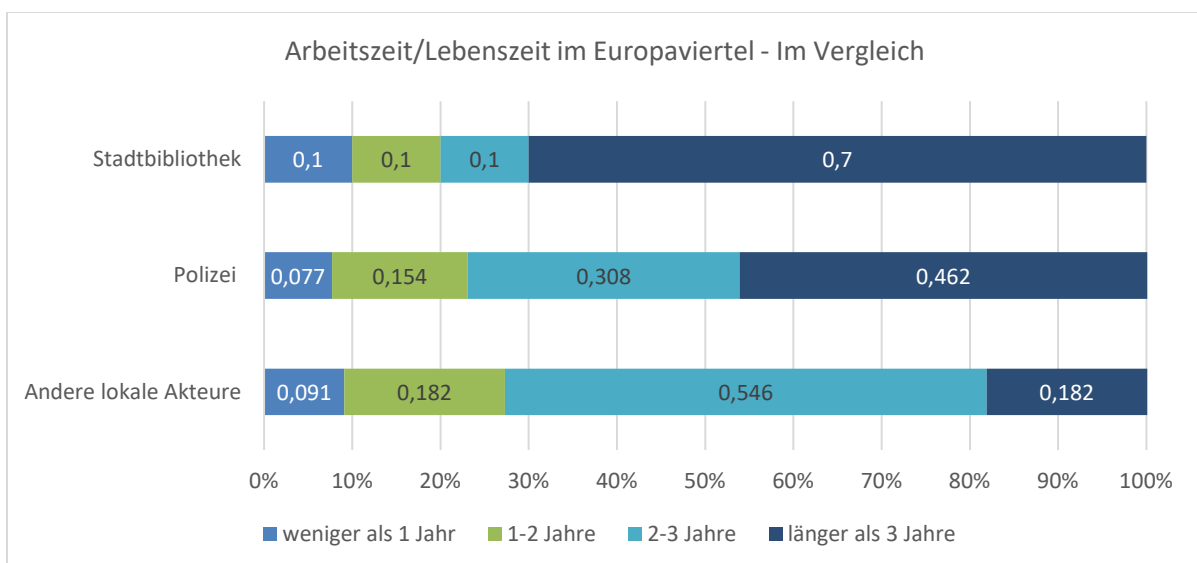


Abbildung 24: Arbeitszeit/Wohnsitz der Befragten im Europaviertel im Vergleich, absolute Zahlen, n=85

7.2 Wahrnehmung und Bewertung des Europaviertels

Im Fragebogen wurden nach den Fragen zur Zugehörigkeit zu bestimmten Akteursgruppen und der Dauer der Arbeits- bzw. Wohnzeit im Europaviertel dann im Rahmen einer offenen Frage danach gefragt, wie die Befragten das Viertel wahrnehmen. 79 Befragte (fehlende Angaben: 12) nannten hierbei insgesamt 97 Merkmale (Mehrfachnennungen möglich). Ähnliche offene Nennungen wurden dabei zu Kategorien zusammengefasst (Abbildung 25).

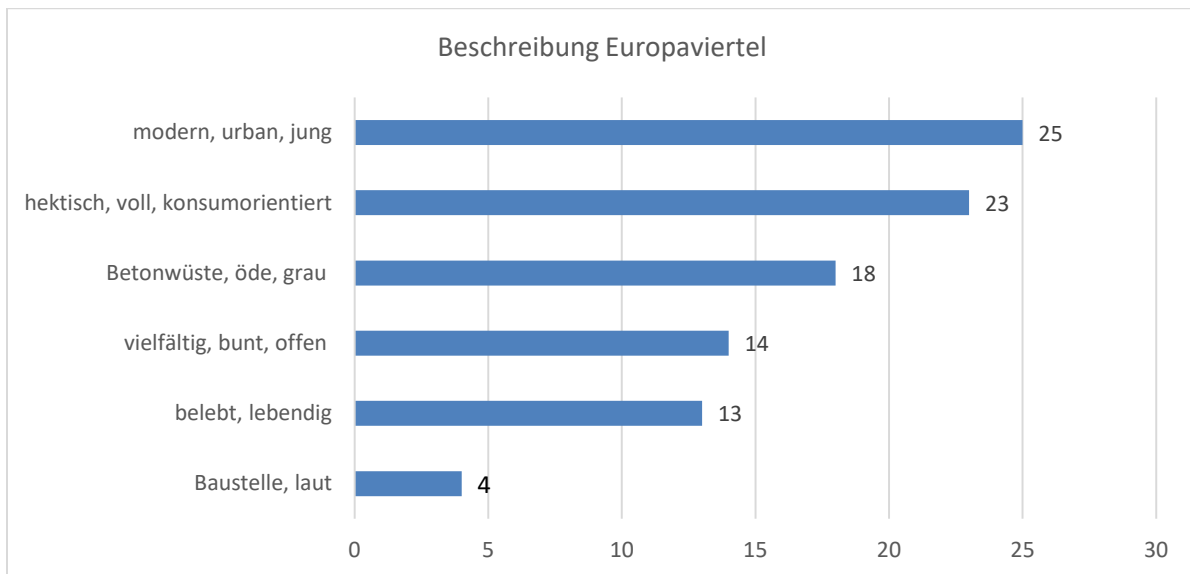


Abbildung 25: Beschreibung des Europaviertels, Angaben in absoluten Zahlen, bei 97 Nennungen

Eine genauere Betrachtung zeigt nun, dass die zusammengefassten Kategorien nochmals zu zwei Oberkategorien aggregiert werden können, nämlich: a) positiv konnotiertes urbanes Lebensgefühl (modern, urban, jung, vielfältig, bunt, offen, belebt, lebendig) und b) negativ konnotiertes urbanes Lebensgefühl (hektisch, voll, konsumorientiert, Betonwüste, öde, grau, Baustelle, laut).

Diese Zusammenfassung zeigt nun, dass fast zwei Drittel der Befragten (66% bzw. 52 Antworten bei 79 Befragten) das Europaviertel als einen offenen, urbanen, modernen, lebendigen und vielfältigen Stadtteil mit vielen Möglichkeiten und Angeboten beschreiben. Hingegen nennen 57% der Befragten bei n=79) eher negativ konnotierte Antworten (hektisch und konsumorientiert oder „Betonwüste“, öde, grau, Baustelle, laut). Da es sich um Mehrfachantworten handelt, übersteigt die Prozentzahl hier 100%, so dass die Verteilung auch analog der abgegebenen Antworten (97 Antworten) berechnet werden kann. Demnach entfallen knapp 54% auf positive und 46% auf negativ konnotierte Antworten (Abbildung 26).

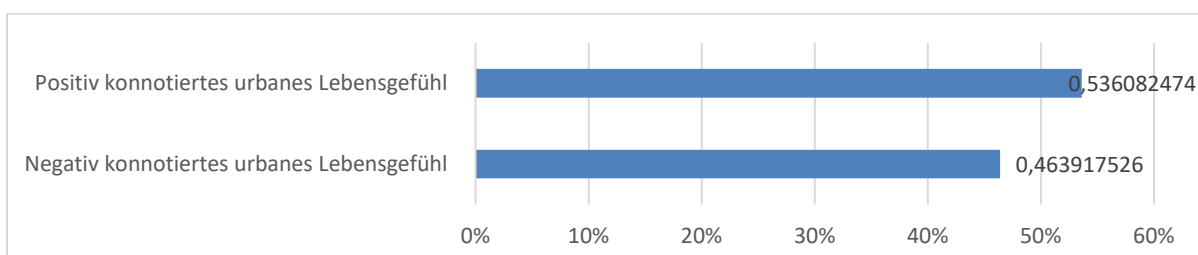


Abbildung 26: Beschreibung des Europaviertels, positives/negatives urbanes Lebensgefühl, Prozentwerte, bei 97 Nennungen

Mit Blick auf die einzelnen Gruppen zeigt sich bei fast zwei Drittel der Antworten (64%) aus der Stadtbibliothek ein eher kritisches Bild. Sie beschreiben das Europaviertel mehrheitlich als sehr hektisch, voll, konsumorientiert, öde, usw. Die Mehrheit der Antworten von Polizist*innen (80%) und anderer lokaler Akteure (86%) entfallen hingegen auf positiv konnotierte Eigenschaften wie modern, vielfältig, belebt und offen.

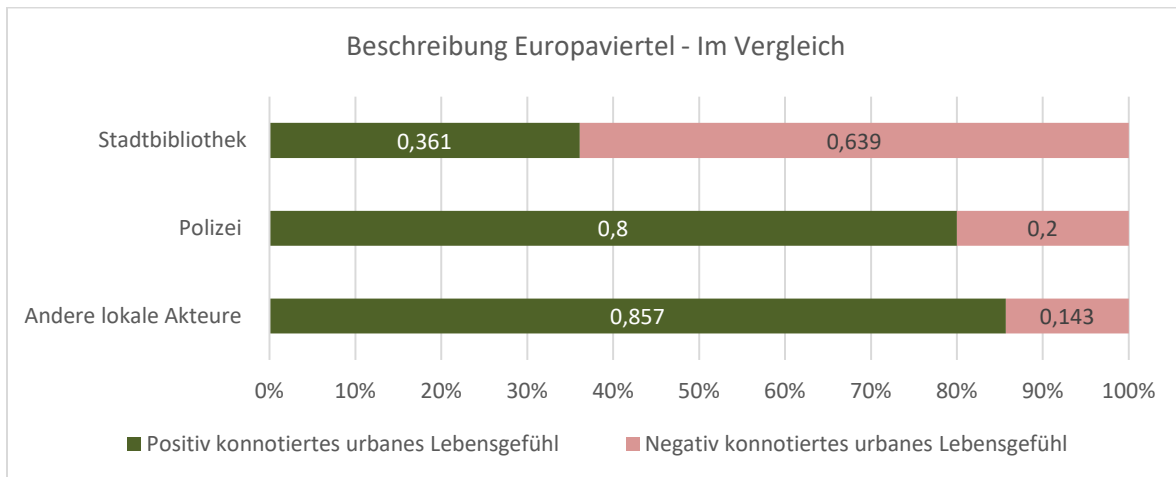


Abbildung 27: Vergleich positives/negatives urbanes Lebensgefühl bei verschiedenen Gruppen, Prozentwerte, 97 Nennungen

Nach dieser Frage wurden nochmals gezielt danach gefragt, was den Befragten am Europaviertel gefällt, und was nicht (positive und negative Assoziationen). Auf die Frage nach den positiven Aspekten nannten 79 Befragte 99 Aspekte, auf die Frage nach den negativen Aspekten wurden von 76 Befragten 85 Merkmale angegeben. Die Auswertung der Frage „Was gefällt Ihnen gut am Europaviertel“ bestätigt die mehrheitlich positive Wahrnehmung des Europaviertels als buntes, vielfältiges und lebendiges Viertel zum gemeinsamen Treffen und Verweilen. Genannt werden aber auch spezifische Örtlichkeiten, wie der Brunnenbereich, die Stadtbibliothek sowie die Anbindung an den ÖPNV. Die Verteilung dieser Nennungen kann Abbildung 28 entnommen werden.

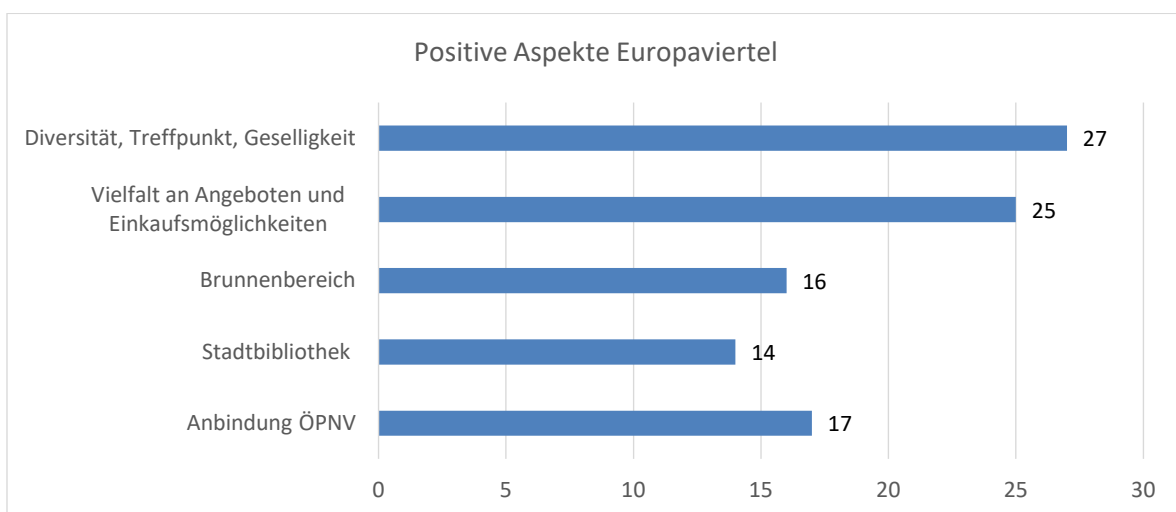


Abbildung 28: Positiv genannte Aspekte im Europaviertel, Angaben in absoluten Zahlen, bei 99 Nennungen.

Im Vergleich zeigt sich bei allen drei Gruppierungen eine ähnliche Verteilung zu den meisten Aspekten. Nur die Nennung bestimmter (positiv konnotierter) Örtlichkeiten wie Bibliothek und Brunnenbereich wird überwiegend von den Befragten der Stadtbibliothek genannt.

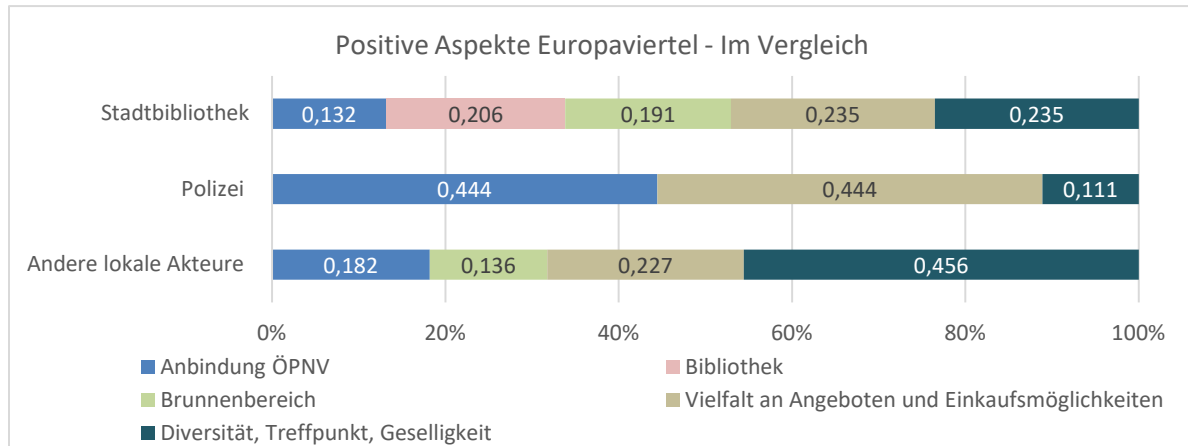


Abbildung 29: Positiv genannte Aspekte im Europaviertel im Vergleich der drei Gruppierungen, Prozentwerte, 99 Nennungen

Auffallend ist bei den negativ genannten Aspekten, dass fast zwei Drittel aller Nennungen (63%) auf äußere Störfaktoren, wie Baustellenlärm, zu wenig Grünflächen, zu viel Beton und auf Müll und Dreck sich beziehen. Das Konsumverhalten und die damit verbundenen Aspekte wie „Shopping-Trubel“, „zu viel Kommerz“, „viel Hektik“, werden in 22% der Antworten als negativ bewertet. Und 16% beschreiben ein „generell stark prekäres Milieu“ mit aggressiven und aufbrausenden Jugendbanden als kritisch.

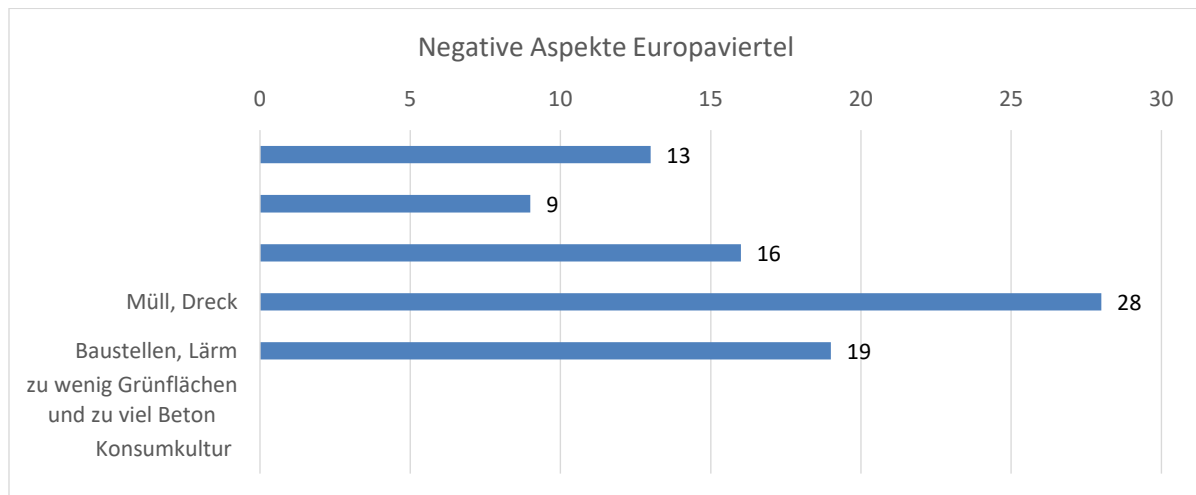


Abbildung 30: Negativ genannte Aspekte im Europaviertel, Angaben in absoluten Zahlen, bei 85 Nennungen

Im Vergleich der drei Gruppierungen zeigen sich im Hinblick auf diese negativ genannten Aspekte durchaus Unterschiede. Die Gruppe der Polizist*innen nennt die negative Assoziation „Problemjugendliche“ im Vergleich zu den anderen Gruppierungen am häufigsten. Hingegen wird beispielsweise der Müll und Dreck von anderen lokalen Akteuren hervorgehoben, aber auch die „Problemjugendlichen“ werden von diesen noch häufig genannt. Die Gruppe der Mitarbeitenden der Stadtbibliothek nennt hingegen vor allem zu viel Beton bzw. zu wenige Grünflächen. Auffallend ist hier, dass Problemjugendliche kaum eine Rolle spielen (Abbildung 31), was vermutlich auf die intensive Kooperation mit der Mobilien Jugendarbeit zurückgeführt werden kann.

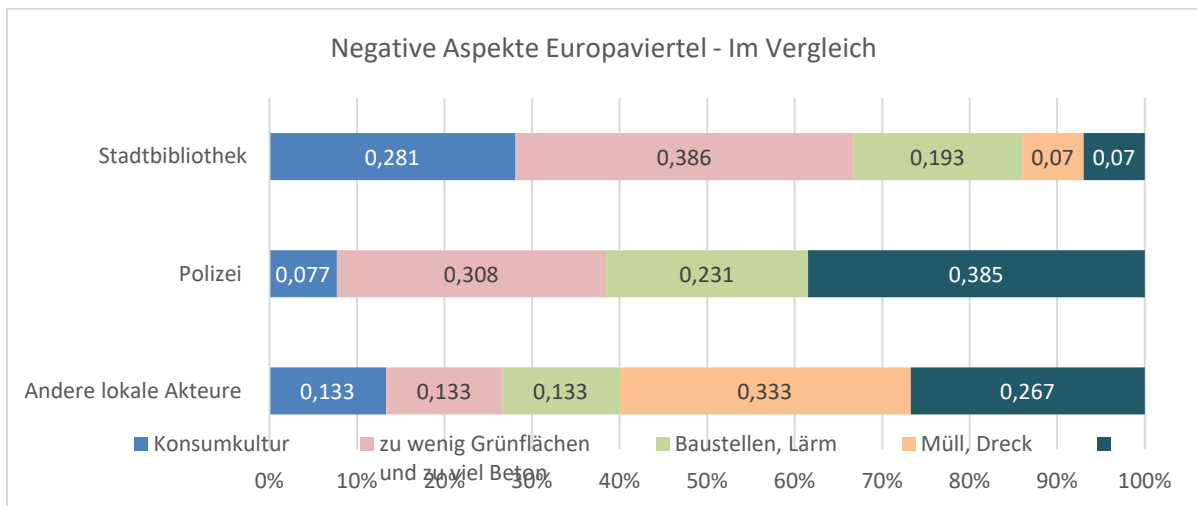


Abbildung 31: Negativ Aspekte Europaviertel im Vergleich der drei Gruppierungen, Prozentwerte, bei 85 Nennungen

7.3 Sicherheitsgefühl

Auf die Frage „Wie sicher fühlen Sie sich **aktuell** im Viertel“ antworteten mehr als 80% der Befragten positiv, d.h., „äußerst sicher“ oder „relativ sicher“. 14% schätzen ihre Sicherheit hingegen mittelmäßig ein und nur 3% der Befragten haben aktuell ein eher unsicheres Gefühl im Europaviertel. Kein einziger Befragter gab hingegen an, dass er/sie sich „sehr unsicher“ fühlen würde.

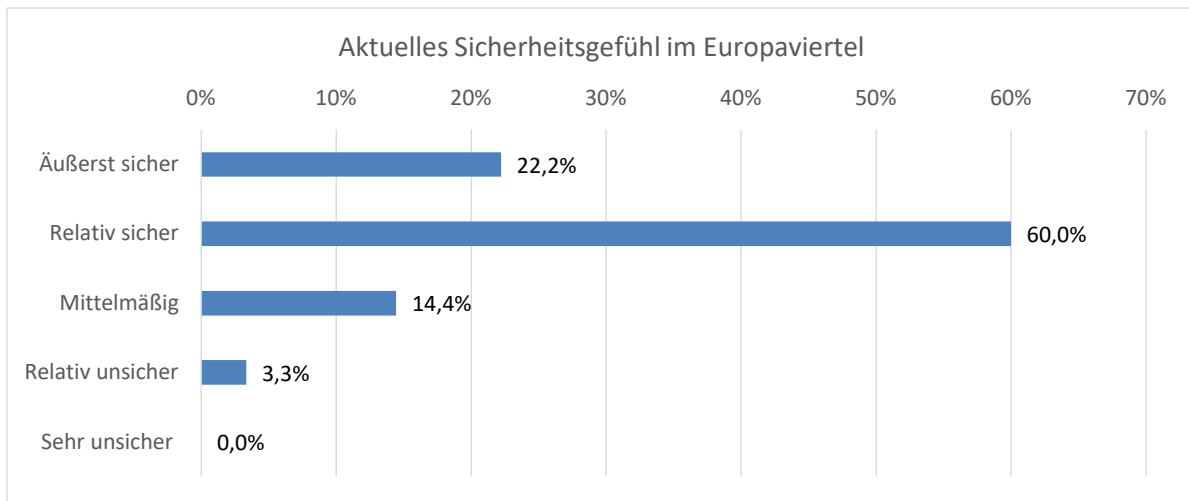


Abbildung 32: Aktuelles Sicherheitsgefühl der Befragten, Prozentwerte, n=90

Differenziert betrachtet zeigen sich folgende Unterschiede: Die Gruppe der Polizist*innen schätzt die Sicherheitslage mit insgesamt 86% als äußerst/relativ sicher ein. In dieser Gruppe finden sich im Vergleich zu den anderen Gruppen auch die meisten Personen, die angeben, dass sie sich „äußerst sicher“ fühlen. Danach folgende Mitarbeitende der Stadtbibliothek (insgesamt etwa 85%), wobei sich hier ein großer Anteil (70%) eher relativ sicher fühlt. Das geringste Sicherheitsgefühl haben hingegen die anderen lokalen Akteure; hier findet sich im Vergleich auch der größte Anteil an Personen, die angeben, sie würden sich mittelmäßig sicher oder sogar relativ unsicher fühlen (Abbildung 33).

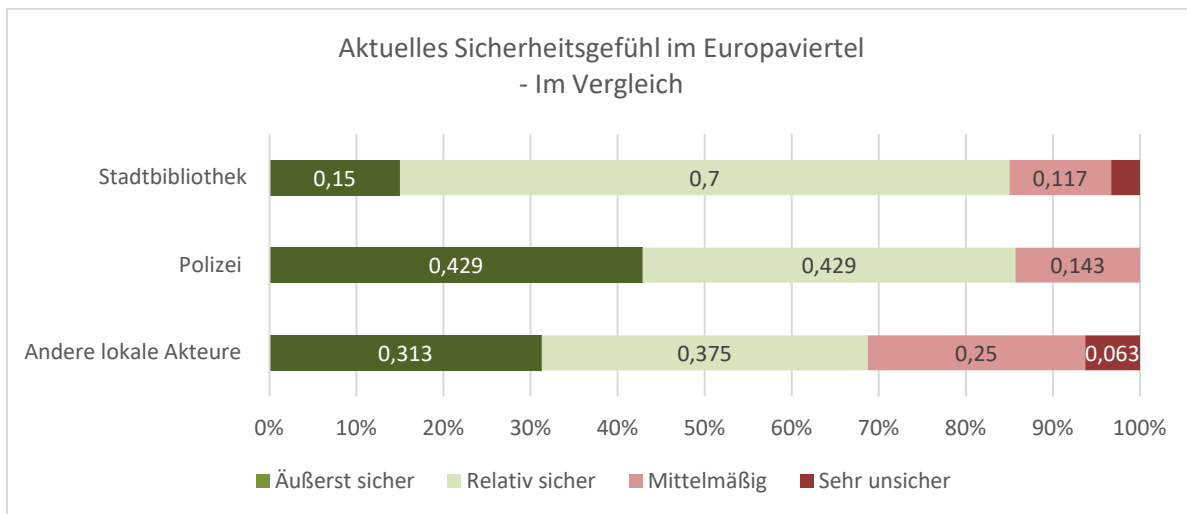


Abbildung 33: Aktuelles Sicherheitsgefühl der Befragten im Vergleich, Prozentwerte, n=90, ohne „sehr unsicher“ (=0%)

Um einen Vergleich zwischen dem aktuellen Sicherheitsgefühl und dem Sicherheitsgefühl früher herstellen zu können, wurden die Befragten noch gebeten anzugeben, wie sicher sie sich **früher** gefühlt haben. Betrachtet man diese Frage „Wie sicher haben Sie sich anfangs im Europaviertel gefühlt“, so wird das Sicherheitsgefühl zwar ebenfalls als relativ hoch bewertet, dennoch scheint dieses Sicherheitsgefühl insgesamt gesehen etwas niedriger gewesen zu sein als zum aktuellen Zeitpunkt (zum Vergleich siehe Abbildungen 32 und 34: Aktuell bewerten mehr als 80% das Sicherheitsgefühl als hoch/relativ hoch, während es früher nur etwa 66% waren). Es ist daher davon auszugehen, dass diverse Angebote und Maßnahmen, vermutlich sowohl von Seiten der Polizei als auch ggf. durch die Arbeit der Mobilen Jugendarbeit, das Sicherheitsgefühl der befragten Gruppen in den letzten Jahren etwas erhöht hat.

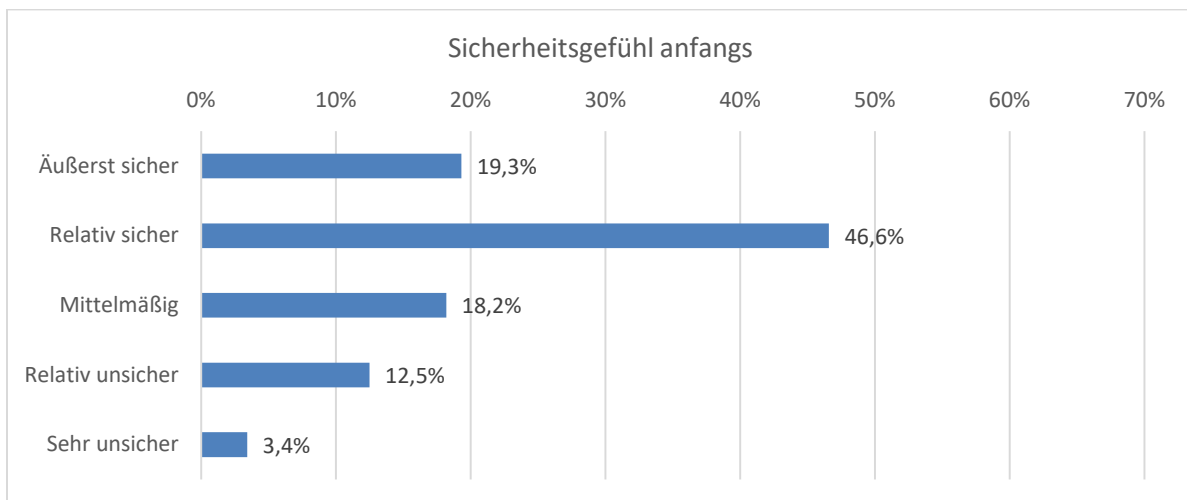


Abbildung 34: Anfängliches Sicherheitsgefühl der Befragten, Prozentwerte, n=88

Im Vergleich der drei Gruppierungen bewertet die Polizei und die Gruppe der anderen lokalen Akteure mit 79% und 80% ihr damaliges Sicherheitsgefühl prozentual gesehen am höchsten. Auffallend ist vor allem der geringe Anteil an Befragten aus der Stadtbibliothek, die angeben, dass sie sich früher äußerst sicher gefühlt haben, während einige dieser Personen sich damals relativ unsicher oder sogar sehr unsicher gefühlt haben. Hier besteht ein großer Unterschied zu früher (Abbildungen 33 und 35).

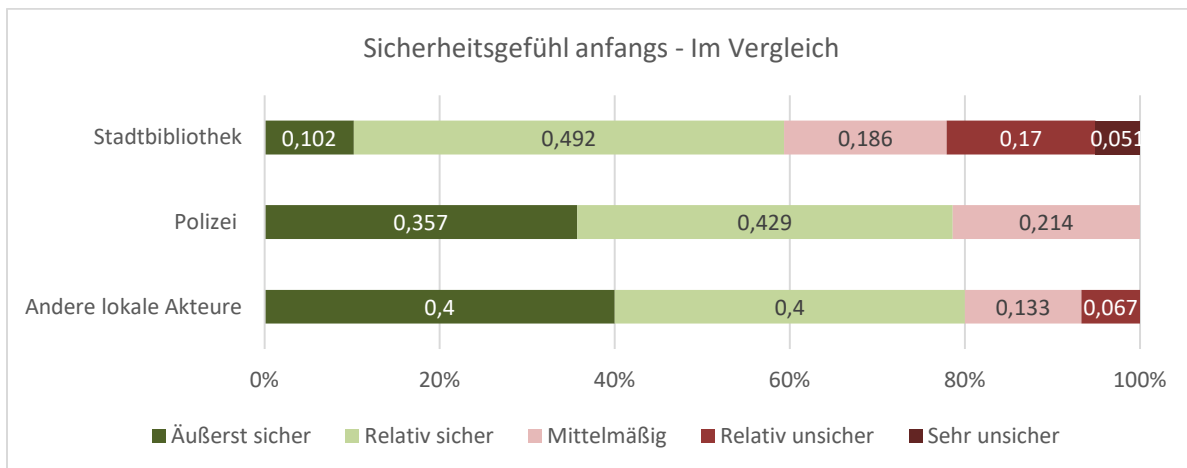


Abbildung 35: Anfängliches Sicherheitsgefühl der Befragten im Vergleich, Prozentwerte, n=88

Die folgende Tabelle 2 zeigt die Mittelwerte der Nennungen der jeweiligen Gruppe auf dieser 5-er-Skala (1=äußerst sicher, 2= relativ sicher, 3=mittelmäßig, 4=relativ unsicher, 5= sehr unsicher), d.h. je niedriger der Mittelwert, desto höher ist auch das Sicherheitsgefühl. Dabei werden die Mittelwerte dieses Sicherheitsgefühls von früher dem heutigen Sicherheitsgefühl gegenübergestellt. Es zeigt sich, dass bei zwei der drei Gruppierungen eine Verbesserung des Sicherheitsgefühls stattgefunden hat, wobei diese Verbesserung bei den Befragten aus der Stadtbibliothek am stärksten ausfällt (Verbesserung um 0,6 Skalenpunkte). Hingegen scheint bei den anderen lokalen Akteuren keine Veränderung im Sicherheitsgefühl stattgefunden zu haben, d.h. sogar eine leichte Verschlechterung. Im direkten Vergleich der beiden Grafiken (Abbildung 33 und 35) zeigt sich, dass sich vor allem der Anteil derjenigen, die sich nur mittelmäßig sicher fühlen erhöht hat und der Anteil derjenigen, die sich äußerst sicher fühlen zurückgegangen ist.

| | FRÜHER | | AKTUELL |
|------------------------------|--------|---|---------|
| STADTBIBLIOTHEK | 2,6 | ➡ | 2,0 |
| POLIZEI | 1,9 | ➡ | 1,7 |
| ANDERE LOKALE AKTEURE | 1,9 | ⬅ | 2,1 |

Tabelle 2: Vergleich Sicherheitsgefühl früher und aktuell im Vergleich, Mittelwerte

Die Einschätzung zu unterschiedlichen Sicherheitsaspekten im Europaviertel fiel insgesamt betrachtet relativ positiv aus. Vor allem die Bereiche „Polizeipräsenz“, „Bedrohung“ und „Beleuchtung“ wurden im Durchschnitt von über zwei Dritteln der Befragten mit „eher zufrieden“ bzw. „sehr zufrieden“ bewertet. Etwas unzufriedener sind die Befragten hingegen mit den Themen Ordnung/Sauberkeit bzw. zur Verfügung stehenden Ansprechpersonen. Hier erreichen die positiven Nennungen nur knapp 50%, während über die Hälfte der Befragten „teils/teils“, „eher unzufrieden“ oder „sehr unzufrieden“ ankreuzten (Abbildung 36).

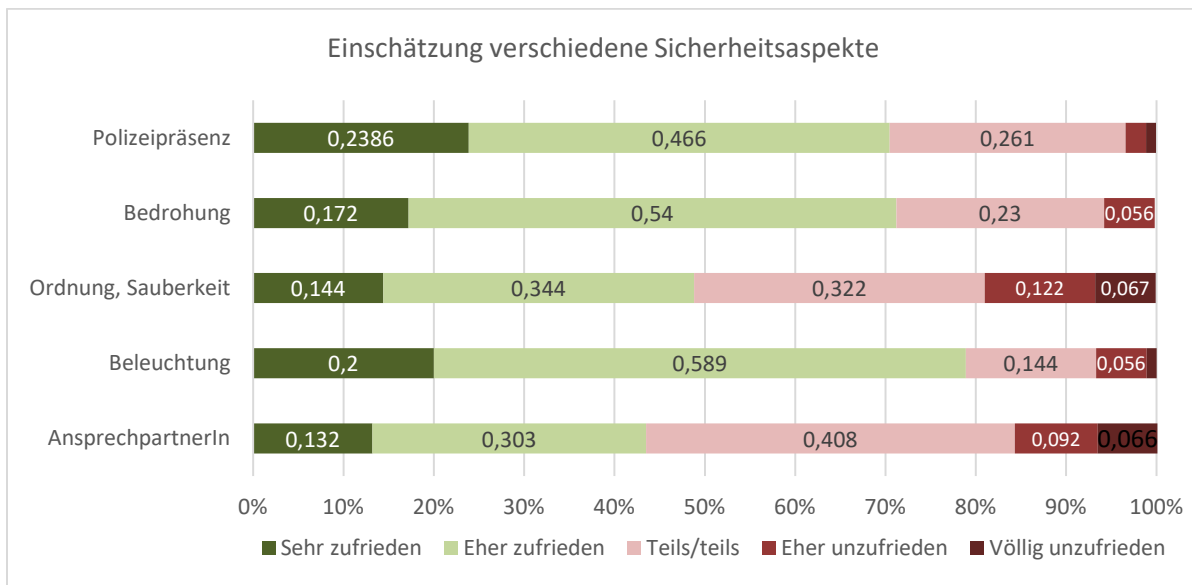


Abbildung 36: Einschätzung des Sicherheitsgefühls zu unterschiedlichen Aspekten im Europaviertel, Prozentwerte

Auch hier können für einen Vergleich zwischen den drei Gruppierungen jeweils Mittelwerte berechnet werden (auf einer Skala zwischen 1 und 5: 1=sehr zufrieden, 2=eher zufrieden, 3=teils/teils, 4=eher unzufrieden, 5=sehr unzufrieden). Im Vergleich der einzelnen Gruppierungen zeigt sich, dass die Mitarbeitenden der Stadtbibliothek und die anderen lokalen Akteure ein ziemlich ähnliches Sicherheitsgefühl aufweisen (Tabelle 3, siehe Spalte rechts: Gesamtschnitt). Die Gruppe der Polizisten*innen hingegen haben in allen Bereichen ein zum Teil deutlich höheres Sicherheitsgefühl. Betrachtet man die einzelnen Bereiche, so sind die anderen lokalen Akteure etwas unzufriedener mit der Polizeipräsenz und der Verfügbarkeit von Ansprechpartner*innen. Mitarbeitende der Stadtbibliothek äußern sich hingegen eher unzufrieden mit der Ordnung und Sauberkeit sowie ebenfalls mit zur Verfügung stehenden Ansprechpartner*innen.

| | POLIZEI-PRÄSENZ | BEDROHUNG | ORDNUNG, SAUBERKEIT | BELEUCHTUNG | ANSPRECH-PARTNERIN | GESAMT-SCHNITT |
|------------------------------|-----------------|-----------|---------------------|-------------|--------------------|----------------|
| STADTBIBLIOTHEK | 2,0 | 2,3 | 2,8 | 2,2 | 2,7 | 2,4 |
| POLIZEI | 1,4 | 1,7 | 2,1 | 1,9 | 2,2 | 1,9 |
| ANDERE LOKALE AKTEURE | 2,5 | 2,3 | 2,2 | 2,3 | 3,3 | 2,5 |

Tabelle 3: Vergleich Aspekte Sicherheitsgefühl, Mittelwerte

Nach den Sicherheitsaspekten sollten die Befragten noch weitere Aspekte im Europaviertel bewerten. Wie bereits bei den positiven Assoziationen am Anfang des Fragebogens zeigt sich auch bei diesen Aspekten eine vergleichsweise große Zufriedenheit der Befragten in den Bereichen „Zusammenleben“ und „Lebensqualität“. Ebenso wird der Bereich „Sauberkeit“ und das „Image“ relativ positiv bewertet. Etwas unzufriedener sind die Befragten hingegen mit den Aspekten Freizeitmöglichkeiten, der Attraktivität des Viertels und mit den Angebotsmöglichkeiten für Kinder- und Jugendliche im Europaviertel (Abbildung 37).

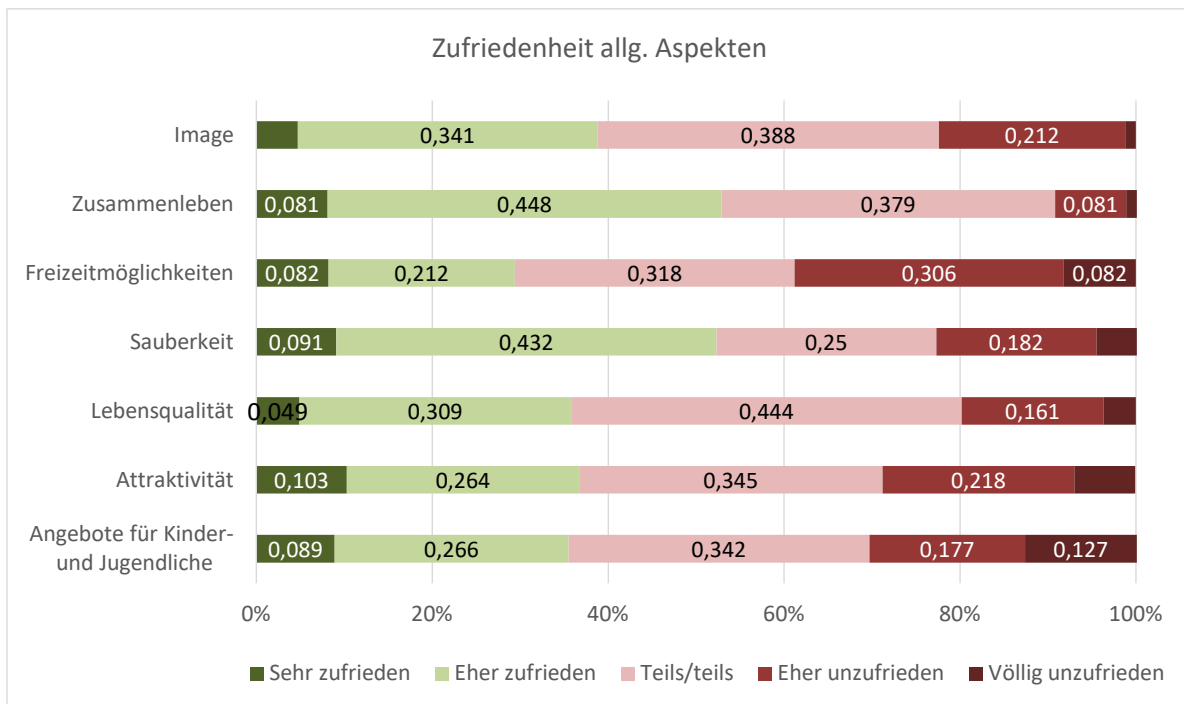


Abbildung 37: Zufriedenheit zu unterschiedlichen Aspekten im Europaviertel, Prozentwerte

Im Vergleich der Mittelwerte der einzelnen Gruppen gibt es keine größeren Abweichungen, alle Gruppierungen stufen ihre Zufriedenheit ähnlich ein. Tendenziell werden die hier verwendeten Aspekte jedoch von den Befragten aus der Stadtbibliothek am negativsten bewertet (siehe Tabelle 4, rechte Spalte: Gesamtschnitt).

| | IMAGE | ZUSAMMENLEBEN | FREIZEITMÖGLICHKEITEN | SAUBERKEIT | LEBENSQUALITÄT | ATTRAKTIVITÄT | ANGEBOTE FÜR KINDER-/JUGENDLICHE | GESAMTSCHNITT |
|------------------------------|-------|---------------|-----------------------|------------|----------------|---------------|----------------------------------|---------------|
| STADTBIBLIOTHEK | 3,0 | 2,3 | 3,2 | 2,9 | 3,0 | 3,1 | 3,0 | 2,9 |
| POLIZEI | 2,2 | 3,1 | 2,8 | 2,1 | 2,8 | 2,4 | 3,1 | 2,6 |
| ANDERE LOKALE AKTEURE | 2,8 | 2,6 | 2,6 | 2,4 | 2,4 | 2,6 | 2,8 | 2,6 |

Tabelle 4: Vergleich Zufriedenheit zu allgemeinen Aspekten, Mittelwerte

7.4 Mobile Jugendarbeit

Auf die Frage „Kennen Sie das Angebot der Mobilen Jugendarbeit“ antworteten 72 der Befragten mit Ja und 17 mit Nein (Abbildung 38). Wie in der folgenden Abbildung 39 zu sehen, ist das Angebot der Mobilen Jugendarbeit bereits im Europaviertel dem Großteil und vor allem den Mitarbeitenden der Stadtbibliothek und der Polizei bekannt. In der Gruppierung der anderen lokalen Akteure überwiegt hingegen die Anzahl der Nein Nennungen. Bei denjenigen anderen Akteuren, die die Mobile Jugendarbeit nicht kennen, handelt es sich um einen Ladenbetreibenden, drei Mitarbeitende aus umliegenden Unternehmen, drei Anwohnende und zwei Besucher*innen. Auch zwei Polizist*innen und sechs Mitarbeitende der Stadtbibliothek geben an, das Angebot nicht zu kennen.

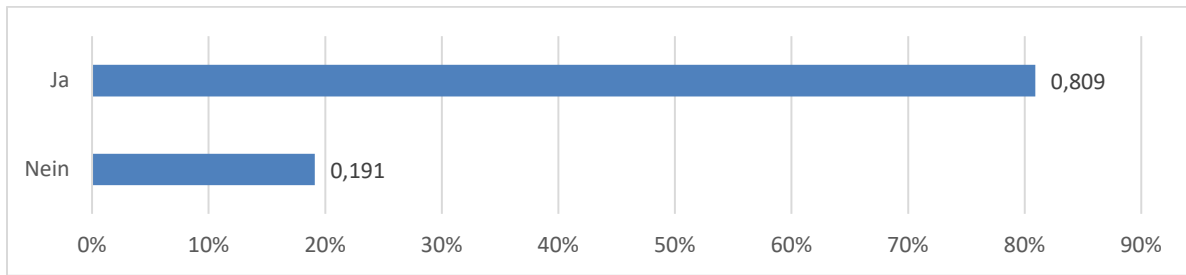


Abbildung 38: Bekanntheit der Mobilen Jugendarbeit, Prozentwerte, n= 89

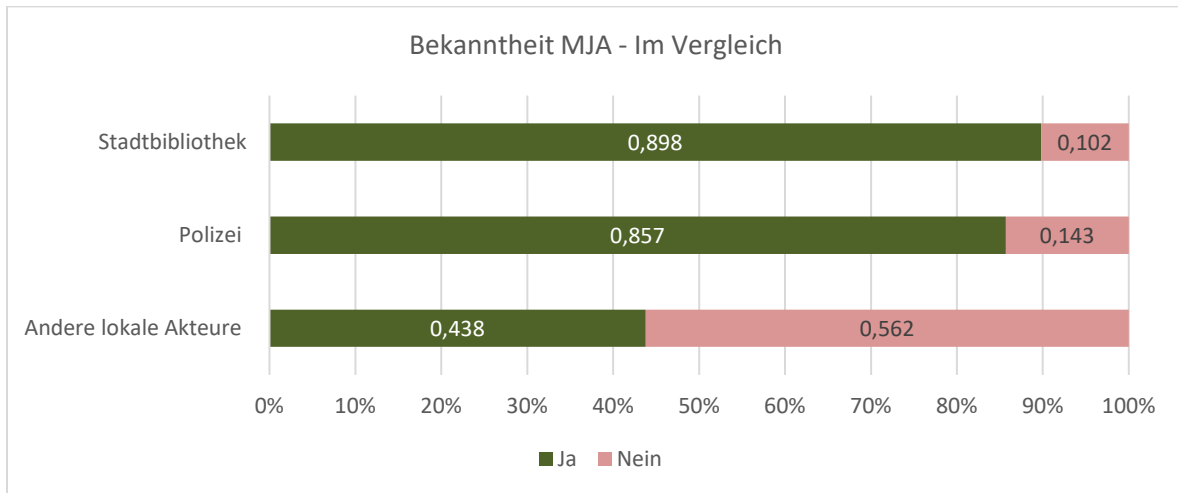


Abbildung 39: Bekanntheit der Mobilen Jugendarbeit im Vergleich, Prozentwerte, n= 89

Diejenigen Befragten, die das Angebot der Mobilen Jugendarbeit kennen, wurden in Form einer offenen Frage danach gefragt, wie sie die Mobile Jugendarbeit in ein oder zwei Begriffen beschreiben würden. 70 Befragte nannten hierbei insgesamt 83 Merkmale (Mehrfachnennungen möglich). Ähnliche Antworten wurden dabei zu Kategorien zusammengefasst (Abbildung 40).

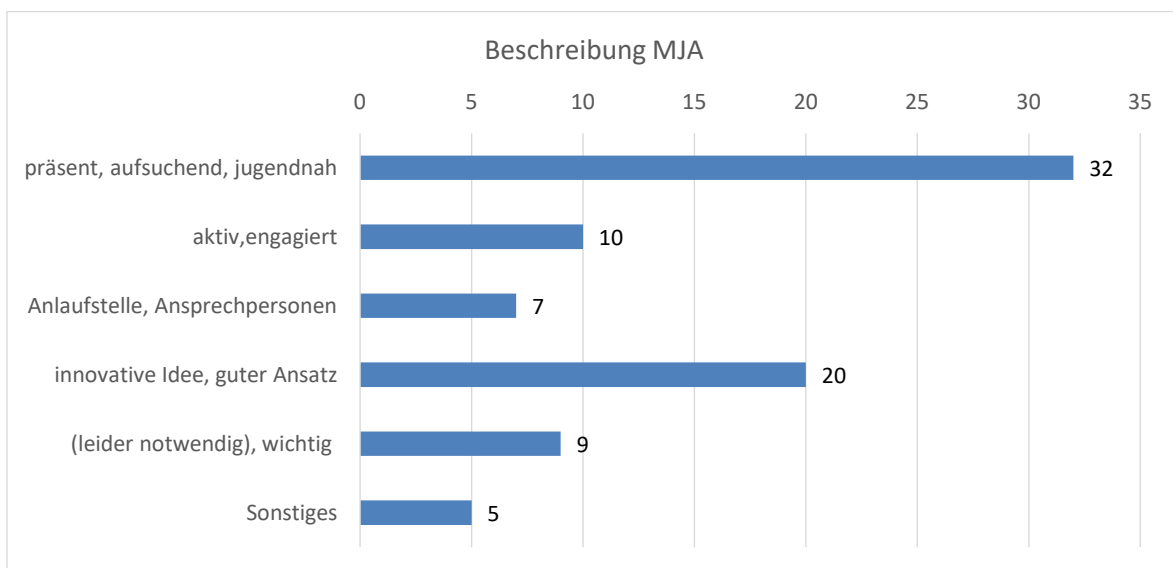


Abbildung 40: Beschreibung der Mobilen Jugendarbeit, Angaben in absoluten Zahlen, bei 83 Nennungen

Im Vergleich der drei Gruppierungen fällt auf, dass die Befragten aus der Stadtbibliothek mit dem Ansatz vor allem die Präsenz, die aufsuchende Arbeit und die Jugendnähe verbinden, während es bei den Befragten der Polizei vor allem um die Innovation und die Wichtigkeit zu gehen scheint. Bei den anderen lokalen Akteuren kommen alle Assoziationen nahezu gleichermaßen vor.

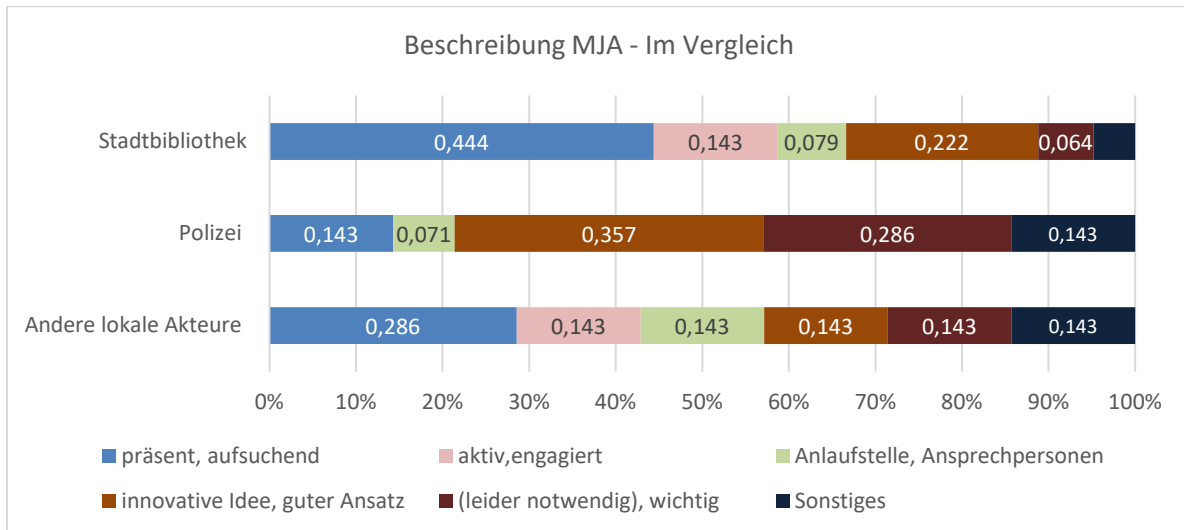


Abbildung 41: Beschreibung der Mobilen Jugendarbeit im Vergleich, Prozentwerte, bei 83 Nennungen

Es wurde im Weiteren noch danach gefragt, was die Befragten an der Mobilen Jugendarbeit gut finden, und was sie eher negativ sehen. Auf die Frage nach „Was gefällt Ihnen gut daran“ nannten 67 Befragte 72 Aspekte, und auf die Frage „Was gefällt Ihnen überhaupt nicht“ wurden von 23 Befragten 25 Nennungen gemacht. Es zeigt sich, dass vor allem die Angebote und die Funktion als Ansprechperson für Jugendliche positiv hervorgehoben wurden. Ähnlich positiv werden auch die Offenheit und Zielgruppenorientierung genannt (Abbildung 42).

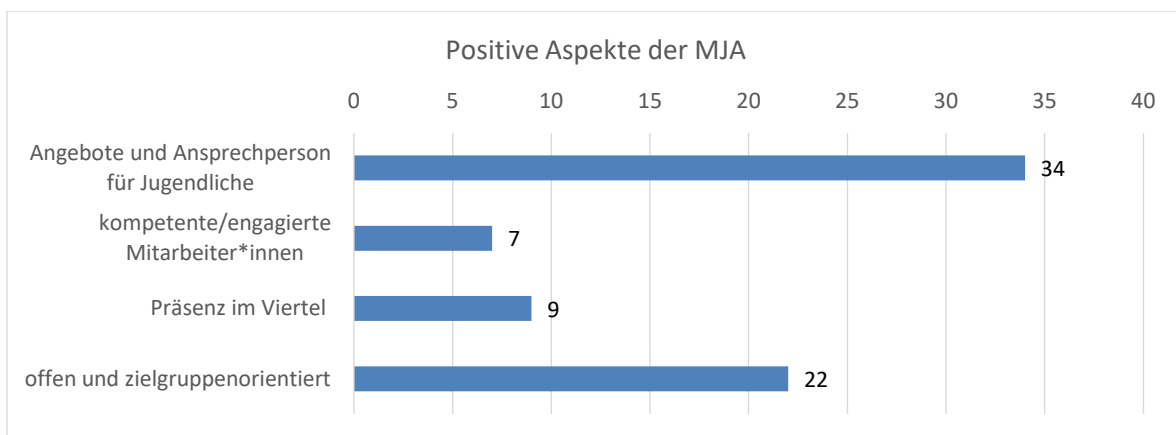


Abbildung 42: Positive genannte Aspekte der Mobilen Jugendarbeit, Angaben in absoluten Zahlen, bei 72 Nennungen

Betrachtet man hingegen die 25 negativen Antworten, so zeigt sich, dass in einigen Fällen keine konkrete Kritik an der Mobilen Jugendarbeit selbst genannt wurden. Hingegen beziehen sich einige Antworten vor allem auf die schwierigen Rahmenbedingungen, wie fehlende Räumlichkeiten, oder auf unsichere strukturelle Bedingungen, wie der Projektcharakter. Konkrete Kritik wurde dennoch genannt, etwa die Präsenz von (zu vielen) Jugendlichen, Dreck/Lärm, sowie die Wirksamkeit des Projekts.

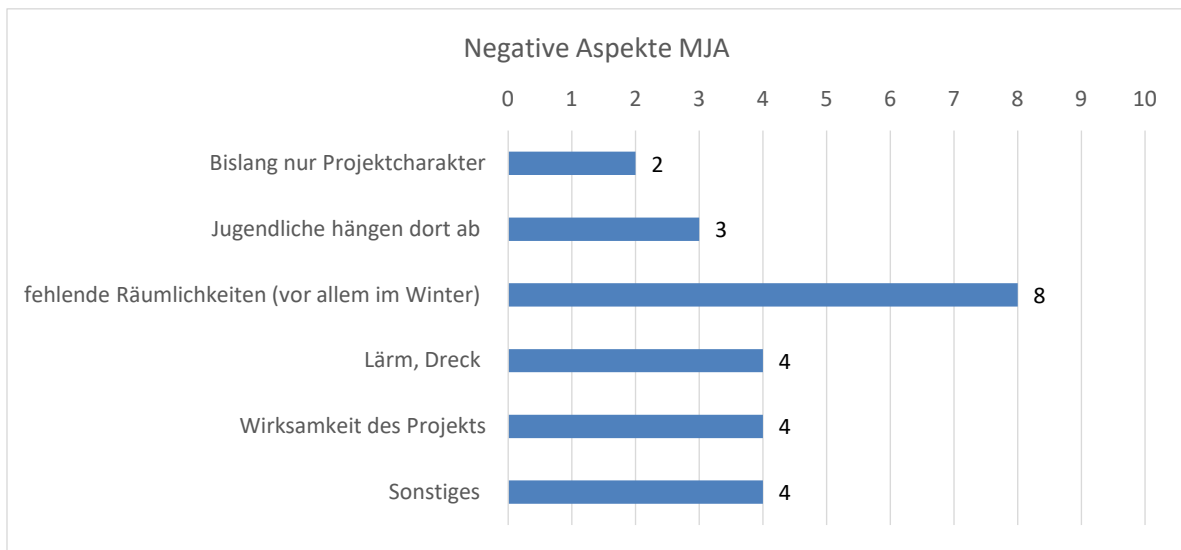


Abbildung 43: Negativ genannte Aspekte der Mobilen Jugendarbeit, Angaben in absoluten Zahlen, bei 25 Nennungen

Des Weiteren sollten die Befragten eine Einschätzung zu unterschiedlichen Aspekten rund um die Thematik Mobile Jugendarbeit abgeben. Diese Einschätzung fiel insgesamt überwiegend positiv aus. So äußerten sich beispielsweise 63% der Befragten mit dem „Nutzen“ der Mobilen Jugendarbeit „sehr zufrieden“, weitere 26% sind „eher zufrieden“. Ähnlich positiv wird auch die Bürgernähe eingestuft. Am meisten kritische Stimmen finden sich bei der Kategorie „Vermittlung und Konflikte“. Hier äußerten sich 10% eher unzufrieden (eher unzufrieden und völlig unzufrieden zusammengefasst).

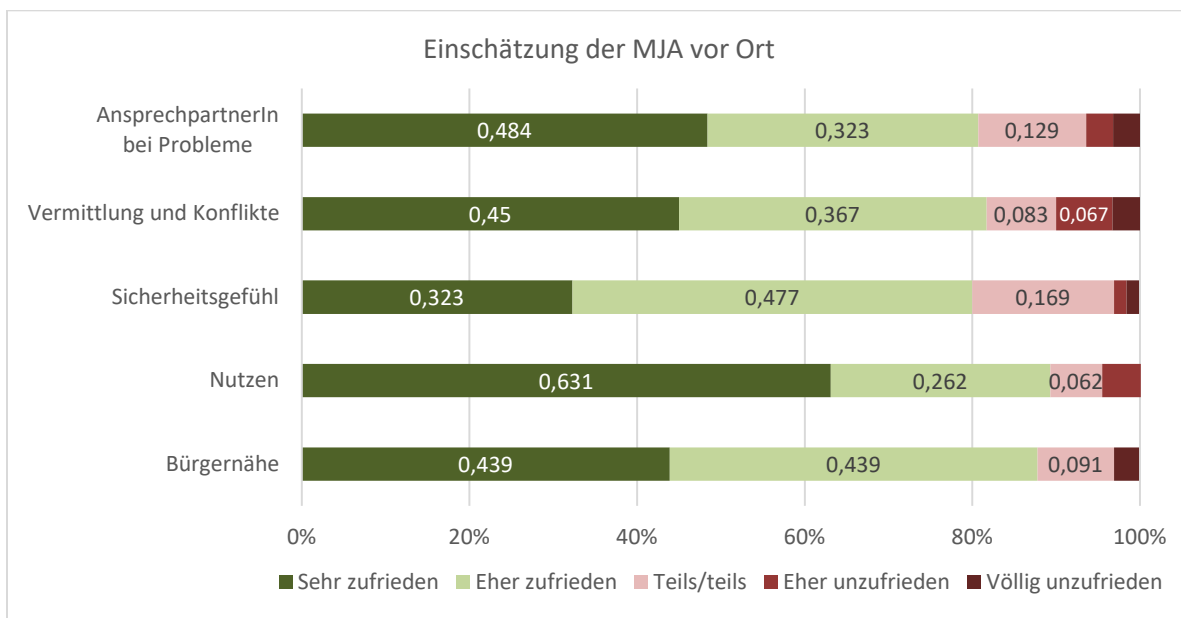


Abbildung 24: Einschätzung der Befragten zu unterschiedlichen Aspekten im Hinblick auf die MJA, Prozentwerte

Diese Einschätzungen sollen, wie bei den anderen Themen auch, zusätzlich differenziert nach Gruppierungen ausgewertet werden. Es zeigt sich, dass die Mittelwerte zu den unterschiedlichen Aspekten bei den Mitarbeitenden der Stadtbibliothek die höchste und bei der Gruppe der lokalen Akuteren die niedrigste Zufriedenheit aufweisen. Die befragten Polizist*innen nehmen eine Mittelposition ein.

| | ANSPRECH-PARTNER | VERMITTLUNG UND KONFLIKTE | SICHERHEITSGEFÜHL | NUTZEN | BÜRGERNÄHE | GESAMTSCHNITT |
|------------------------------|------------------|---------------------------|-------------------|--------|------------|---------------|
| STADTBIBLIOTHEK | 1,6 | 1,5 | 1,8 | 1,3 | 1,6 | 1,6 |
| POLIZEI | 2,3 | 2,7 | 2,3 | 2,3 | 1,8 | 2,3 |
| ANDERE LOKALE AKTEURE | 3,0 | 3,2 | 2,8 | 2,2 | 2,7 | 2,8 |

Tabelle 5: Vergleich Einschätzung MJA differenziert nach unterschiedlichen Gruppierungen, Mittelwerte

Auffallend ist zudem, dass einzelne Aspekte von den anderen lokalen Akteuren vergleichsweise negativ bewertet wurden, etwa die Frage einer Ansprechperson, die Vermittlung und Konflikte sowie das Sicherheitsgefühl. Hingegen wurden von den Befragten aus der Stadtbibliothek vor allem der Nutzen, die Vermittlung sowie die Funktion als Ansprechperson äußerst positiv bewertet.

Zum Abschluss des Fragebogens war es den Befragten möglich, Wünsche in Bezug auf das Projekt bzw. die Rolle/Aufgabe der Mobilen Jugendarbeit im Viertel zu formulieren. Hier nannten 41 Befragte insgesamt 46 Wünsche. Ähnliche offene Nennungen wurden dabei zu Kategorien zusammengefasst.

Es zeigt sich, dass zu etwa gleichen Teilen (je 17 Nennungen) entweder eine Erweiterung des Personals, mehr Präsenz und mehr Angebote, oder die Sicherung des Angebots als „festes“ Angebot gewünscht werden. Darüber hinaus wird eine Weiterführung der aufgebauten Kooperationen favorisiert.

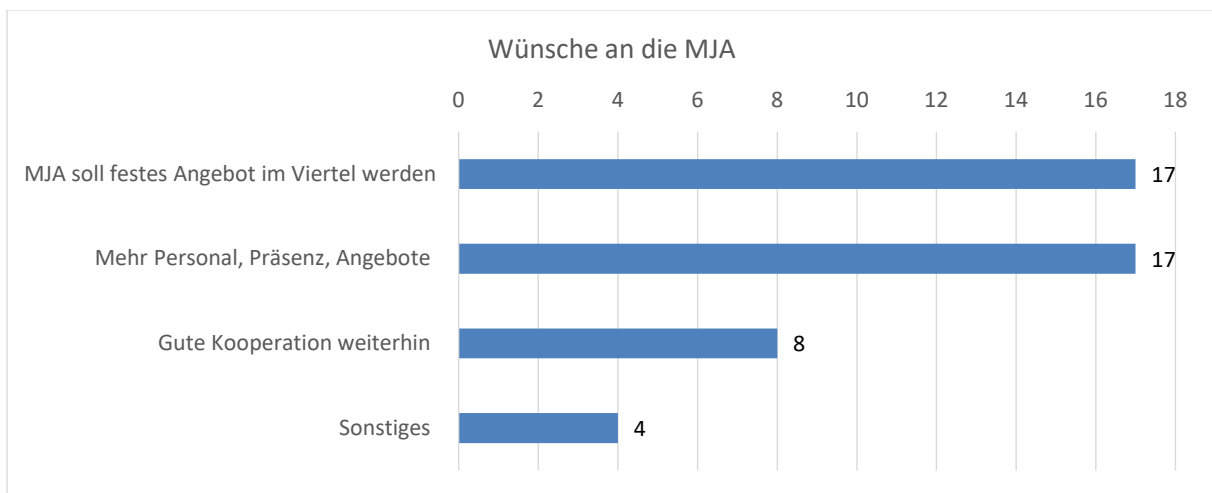


Abbildung 45: Wünsche an die Mobile Jugendarbeit, Angaben in absoluten Zahlen, bei 46 Nennungen

Im Vergleich der einzelnen Gruppierungen wird deutlich, dass ein Mehr an Personal, Präsenz und Angebote vor allem für Mitarbeitende der Stadtbibliothek eine Rolle spielt. Die gute Kooperation wird hingegen insbesondere von der Polizei geschätzt. Die Wünsche der anderen lokalen Akteure erstrecken sich hingegen auf alle Themen nahezu gleichermaßen.

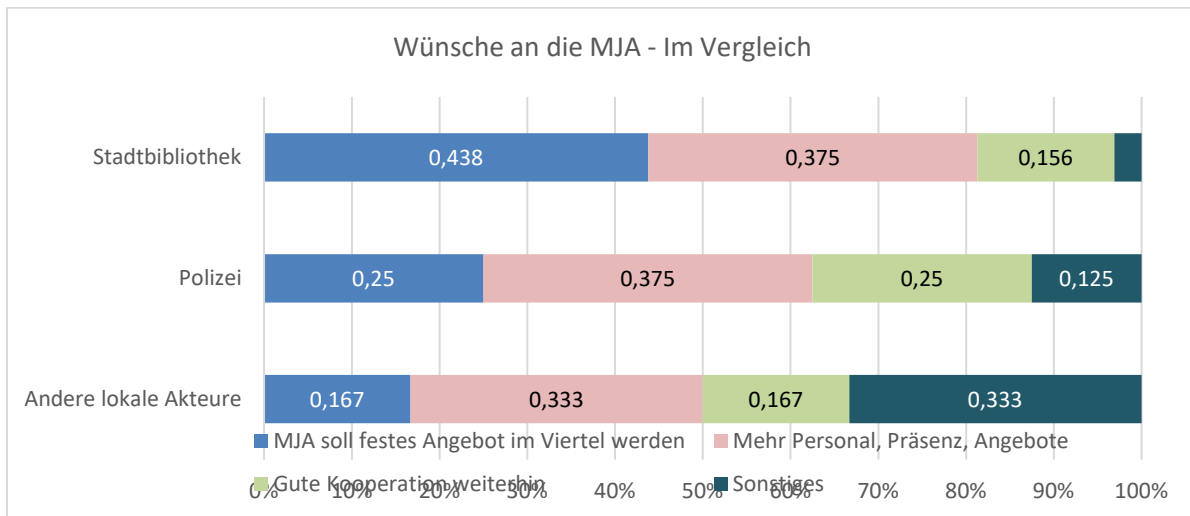


Abbildung 46: Wünsche an die Mobilen Jugendarbeit im Vergleich, Prozentwerte, bei 46 Nennungen

Unter Sonstiges wurden z.B. folgende Nennungen notiert: „Ich schaue jeden Tag auf den Wohnwagen und freue mich, dass es diese Mobile Jugendarbeit gibt - auch wenn ich mich nie damit auseinandergesetzt habe“, „...dass auf diesem Weg weitergearbeitet wird und durch Presse und Öffentlichkeitsarbeit Bürger aufmerksam werden“ und „keine Wünsche offen“.

7.5 Zusammenfassung der Befunde der Stadtteil-Befragung

Die Stadtteil-Befragung zielt – in Ergänzung zu den anderen Befragungen – insbesondere auf den Versuch ab, die Wirkungen des Angebots in Bezug auf Effekte im Stadtviertel nochmals etwas genauer betrachten zu können. Im Vordergrund stehen hier weniger die Bewertung des Outputs (durchgeführte Aktivitäten, Streetworkgänge, Gespräche, Einzelhilfe, usw.) oder des Outcomes (Wirkungen in Bezug auf die Zielgruppe), sondern insbesondere die Einschätzung eines **Impacts**, also Wirkungen auf die Entwicklungen im Stadtteil, insbesondere im Hinblick auf das Sicherheitsgefühl. Hingegen liefert diese Befragung keine Auskunft über die anderen beiden Evaluationsdimensionen (Prozesse, Strukturen).

Eine zentrale Erkenntnis der Stadtteilbefragung ist, dass sich das **Sicherheitsgefühl** im Vergleich zu früher (nach subjektiver Einschätzung der Befragten) tendenziell verbessert hat. Aktuell bewerten mehr als 80% der Befragten das Sicherheitsgefühl als hoch/relativ hoch (im Vergleich zu früher mit 66%). Diese Verbesserung wird besonders deutlich bei den **Befragten der Stadtbibliothek**, während sich hingegen bei den anderen Akteuren (Bewohner*innen, Gewerbetreibende, Gastronom*innen) keine Verbesserung eingestellt hat. Die Polizei verweist hingegen ebenfalls auf Verbesserungen, wenn auch nicht in der Deutlichkeit wie die Befragten der Stadtbibliothek. Der Impact zeigt sich also besonders bei den Mitarbeitenden der Stadtbibliothek, was sich auch dadurch untermauern lässt, dass bei diesen Befragten das Thema „**Problemjugendliche**“ die geringste Rolle spielt (Abbildung 31). Vermutlich ist dies also ein Effekt der sehr intensiven Kooperation mit der Mobilen Jugendarbeit. Diese Interpretation hat jedoch einige methodische Restriktionen: Zum einen lassen diese Ergebnisse keine Kausalschlüsse zu, und zum anderen wurde die Einschätzung zu „früher“ mit der aktuellen Befragung eingeholt, so dass nicht gesichert ist, ob diese Einschätzung wirklich anders war. Dies gilt es zu beachten.

Eine weitere Erkenntnis, die sich aus der Stadtteilbefragung ziehen lässt, ist die teilweise verhaltene, teilweise aber auch **kritischere Einschätzung** der **anderen Akteure** zu manchen Themen.:

- Auf die Frage, wie bestimmte Aspekte im Viertel gesehen werden, bewerten die anderen Akteure beispielsweise die Verfügbarkeit von Ansprechpartner*innen im Viertel schlechter als die Befragten aus der Stadtbibliothek und der Polizei.
- Gefragt nach dem Bekanntheitsgrad der Mobilen Jugendarbeit finden sich in der Gruppe der anderen Akteure anteilmäßig deutlich weniger Personen, die das Angebot der MJA kennen.
- Gefragt nach dem Nutzen der Mobilen Jugendarbeit zeigt sich im Vergleich der drei Gruppen bei den anderen Akteuren die niedrigste Zufriedenheit, insbesondere bei den Themen „Ansprechpersonen“, „Bürgernähe“, „Vermittlung bei Konflikten“ und „Sicherheitsgefühl“.

Dieser Befund leitet zu der Vermutung über, dass die Mobile Jugendarbeit bislang noch zu wenig systematische Berührungspunkte mit Anwohner*innen, Gewerbetreibenden oder umliegenden Unternehmen/Betriebe hat. Auch nach Auskunft aus den Interviews (siehe Kapitel 6) finden entsprechende Kontakte eher informell und sporadisch statt. Die Besonderheit des Europaviertels macht es jedoch notwendig, auch diese Akteure stärker in den Blick zu nehmen, will sich das Projekt als stadtteilbezogenes Projekt verstehen. Dass die Kooperation mit der Stadtbibliothek auf jeden Fall Früchte trägt und die eigentliche „Erfolgsgeschichte“ des Projekts ist, zeigt sich nicht nur in diesen Daten. Das Projekt muss sich jedoch entscheiden, inwiefern es „nur“ um die Bibliothek geht, oder auch um andere relevante Akteure. Zu empfehlen ist jedoch ein: Sowohl als auch.

8 Zusammenfassung und abschließende Bewertung der drei Evaluationsdimensionen

Die Befunde aller empirischen Erhebungen sollen in diesem Kapitel in Bezug auf die drei Wirkungsdimensionen noch einmal zusammenfassend interpretiert werden. Dabei wird die Gliederung der drei Evaluationsdimensionen als leitender roter Faden aufgegriffen.

8.1 Die Frage der Wirkungen des Projekts

Wie in der Wirkungsforschung üblich, können die Wirkungen des Projekts entlang der drei Wirkungsebenen **Output**, **Outcome** und **Impact** (vgl. Kurz/Kubek 2018, S. 4ff.) interpretiert werden:

- Der **Output** beschreibt im Falle des Europaviertel-Projekts die jeweils durchgeführte Quantität der verschiedenen Aktionen, Aktivitäten, Angebote, sowie die Gruppen- und Einzelgespräche bzw. Einzelhilfeprozesse, und damit auch die Reichweite des Ansatzes
- **Outcome** bezieht sich hingegen auf die im Rahmen des Projekts intendierten Ziele in Bezug auf die Arbeit mit der Zielgruppe, also die Akzeptanz bei Jugendlichen, der wahrgenommene Nutzen für die jungen Menschen und ggf. konkrete Veränderungen in Bezug auf deren Lebenslage
- **Impact** meint in diesem Fall die Wirkungen auf den weiteren Kontext, also Effekte im Stadtviertel wie Befriedung, Erhöhung des Sicherheitsgefühls, die Akzeptanz des Ansatzes im Stadtteil, usw.

Was den **Output** betrifft, so können hier zunächst die Befunde aus der Auswertung der **Dokumentationsunterlagen** herangezogen werden. Diese sind zwar nicht geeignet, konkrete Wirkungen im Sinne von Outcome und Impact abzubilden, ermöglichen aber einen guten Überblick über die vielen **Aktivitäten im Rahmen des Projekts** sowie über die **Anzahl der erreichten jungen Menschen** (Reichweite). Unterschieden werden muss hierbei jedoch (wie bereits dargestellt) zwischen erreichten jungen Menschen im Rahmen von freizeitpädagogischen Angeboten und speziellen Events, und erreichten jungen Menschen im Rahmen von Jugendberatung, Gruppenarbeit und Einzelfallhilfe. Laut Dokumentation wurden im Rahmen der vielfältigen Aktionen, Events und Projekten über 1.500 Jugendliche erreicht. Betrachtet man die Arbeit mit der Kernzielgruppe, so liegen 65 Cliquengesprächsprotokolle, 45 Einzelgesprächsprotokolle und 49 Einzelhilfeprotokolle vor. Auf Basis der Auswertung der Einzelhilfeprotokolle kann die Anzahl an jungen Menschen, mit denen intensive Einzelhilfeprozesse durchgeführt wurden, auf ca. 20-25 geschätzt werden (mit einzelnen Person gab es mehrmalige Einzelhilfeaktivitäten, weswegen die Anzahl der Protokolle die tatsächliche Anzahl der Fälle übersteigt). Ergänzend können hier die **qualitativen Gruppeninterviews** mit dem Team der Mobilen Jugendarbeit und der Jungen Bibliothek herangezogen werden, in denen aktuell von einem „festen Kern“ an betreuten jungen Menschen von etwa 20-25 Personen berichtet wird. In der Peripherie dieser Jugendlichen gibt es jedoch noch weitere Personen, die mehr oder weniger sporadisch das Angebot nutzen, so dass aktuell von etwa mindestens 50 Nutzer*innen ausgegangen werden kann.

Die Auswertung zeigt ferner, dass es in Abhängigkeit der jeweiligen Aktivität deutliche Unterschiede bei den **erreichten Zielgruppen** gibt. Sowohl im Hinblick auf die Altersstruktur als auch bezüglich der Charakterisierung, weisen Jugendliche, die sich an den Aktionen beteiligten, eine deutlich höhere Heterogenität auf als die im Rahmen von Cliquen- und Einzelgesprächen kontaktierten Jugendlichen.

Betrachtet man nun die Ebene des **Outcomes**, so interessieren sowohl die **Akzeptanz und Bekanntheit** der Mobilien Jugendarbeit von Seiten der erreichten Jugendlichen als auch insbesondere der (subjektiv) wahrgenommene **Nutzen** für diese. Datengrundlage sind hier insbesondere die **Interviews mit den jungen Menschen** sowie die **Gruppengespräche mit dem Team**. Die Interviews zeigen deutlich, dass die Akzeptanz des Ansatzes äußerst hoch ist, nicht nur bei den Jugendlichen, sondern auch bei anderen Akteuren aus dem Stadtviertel. Die **Bekanntheit und Akzeptanz** ist dabei mittlerweile so angestiegen, dass junge Menschen, die Rat und Unterstützung suchen, proaktiv auf die Mitarbeitenden der Mobilien Jugendarbeit zugehen oder von anderen Akteuren (z.B. von Polizei, Security, Mitarbeitende der Stadtbibliothek) an das Team vermittelt werden. Der **Nutzen für die jungen Menschen**, das zeigen vor allem die qualitativen Interviews und die Gruppengespräche, erschließt sich auf vier unterschiedlichen Ebenen:

- Der **niedrigschwellige und unkomplizierte Zugang**, der es einer Vielzahl an Jugendlichen ermöglicht, in Kontakt mit dem Angebot zu kommen,
- die **unmittelbare Ansprechbarkeit** und dadurch zustande kommende **Hilfe oder Beratung** durch die Mitarbeitenden bei den verschiedensten Problemlagen, die von den Jugendlichen, aber auch von anderen Akteuren, als sinnvoll und nützlich erlebt werden,
- die Potenziale einer auf Beziehung zu den Streetworker*innen basierenden Arbeit, die bislang auch zu einem Aufbau von **intensiven Beziehungen** zu einer Kerngruppe von Jugendlichen geführt hat, mit denen nun auch intensiv gearbeitet werden kann,
- die Möglichkeiten zu „**sinnvollen**“ **Freizeitaktivitäten, Bildungspotenzialen** bzw. **Zugänge zu Bildungsangeboten** (v.a. in der Stadtbibliothek) und **Möglichkeiten zur Verbesserung der sozialen Integration**, wobei die Chancen für junge Menschen mit Fluchthintergrund hier besonders hervorgehoben werden müssen.

Die Ergebnisse zeigen, dass im Rahmen der aufsuchenden Arbeit und der verschiedenen Aktionen eine Vielfalt an jungen Menschen erreicht wurden. Wichtig dabei ist auch, dass aktuell vor allem mit Jugendlichen intensiver gearbeitet wird, die augenscheinlich (noch) **nicht in andere Strukturen der Jugendsozialarbeit oder Offenen Jugendarbeit eingebunden sind**. Somit erfüllt der Ansatz die Funktion, Jugendliche, die nicht (oder auch nicht mehr) in andere Jugendarbeitskontexte eingebunden sind, zu begleiten und zu betreuen. Eine Doppelstruktur ließ sich nicht finden.

Die potenzielle „**Allzuständigkeit**“, wenigstens aber die mehr oder weniger als umfassend erlebte **Ansprechbarkeit der Fachkräfte**, erweist sich in der Wahrnehmung der jungen Menschen aber auch in der Bewertung der Schlüsselakteure als eigentliches Wirkungspotenzial des Ansatzes. Dabei werden verschiedene Problemlagen bearbeitet, die sich von Alltagsproblemen, über „Stress“ mit anderen Jugendlichen oder in der Schule, bis hin zu „praktischen“ Hilfen in Bezug auf Bewerbungen bzw. der Suche nach Praktika und Ausbildungsplätzen oder intensivere Einzelhilfeprozesse, z.B. im Falle von Delinquenz, Sucht, familiären Notlagen o.Ä. erstrecken können.

Was die vielen **freizeit- und bildungsrelevanten Aktionen und Projekte** betrifft, so werden diese sowohl von den teilnehmenden jungen Menschen als auch von den befragten Schlüsselakteuren als sinnvoll und „wertvoll“ angesehen. Besonders deutlich wird dies bei der Bewertung der Hip-Hop-Woche als Großevent im Stadtteil. Betont werden muss hierbei noch, dass vor allem geflüchtete junge Menschen von den Kontaktmöglichkeiten zu einer heterogenen Nutzer*innenschaft profitieren.

Zuletzt werden sowohl von den befragten Schlüsselakteuren als auch von den jungen Menschen konkrete Bildungspotenziale berichtet, die sich entweder als **Zugangschance zu den Angeboten der Stadtbibliothek** darstellen, oder aber – vor allem im Falle von geflüchteten Menschen – als Angebot zum Kennenlernen relevanter gesellschaftlicher Werte und Vorstellungen in Deutschland. Dabei befruchten sich Bildungs- und Integrationspotenziale gegenseitig. Die Potenziale zur Verbesserung des Zugangs zu den Angeboten der Stadtbibliothek können ferner für den Aufbau von Beratungs- und Informationsangeboten im Bereich Berufsorientierung und Ausbildungsplatzsuche genutzt werden.

Der letzte Wirkungsbereich bezieht sich auf den sogenannten **Impact**, d.h. Effekte, die sich in einem breiteren Kontext – hier in Bezug auf **Effekte und Entwicklungen im Stadtviertel** – ergeben. Hier lassen sich in allen drei Erhebungsphasen – d.h. in der Auswertung der Dokumentation, der qualitativen Interviews sowie der Stadtteil-Befragung Informationen ableiten. Zunächst zeigt die Auswertung der **Dokumentationsunterlagen** eine Fülle an (neuen) **Kontakten** sowie eine Teilnahme an vielen verschiedenen **Gremien**, was sicher dazu geführt hatte, dass der Arbeitsansatz der Mobilien Jugendarbeit einer breiten Bevölkerung nähergebracht werden konnte. Dies dürfte mitunter zu einer **steigenden Akzeptanz und positiven Bewertung des Projekts** „Streetwork im Europaviertel“ beigetragen haben. Unmittelbare Effekte zeigen aber vor allem die **qualitativen Interviews** sowie die **Auswertung der Stadtteil-Befragung**. Diese lassen sich an zwei Entwicklungen festmachen:

- Im Zuge des Projekts kam es zu einer **deutlichen Entspannung** der Situation im Stadtteil, die einhergeht mit einer Abnahme an delinquenten Verhaltensweisen und einem höheren Sicherheitsgefühl
- Die Präsenz der Streetworker*innen trug ferner zu einer **Erleichterung** bei verschiedenen Akteuren bei, dergestalt, dass die jeweiligen Akteursgruppen (wieder) besser ihrer **eigentlichen Aufgabe** nachgehen konnten.

In den **Interviews** wird vielfach von einer **Abnahme an delinquenten Verhaltensweisen**, insbesondere im Hinblick auf größere Gruppen, berichtet. Dies wird von Vertreter*innen der Polizei vor allem auch an einer Abnahme an Straftaten in der Polizeistatistik festgemacht (allerdings können hier nicht automatisch Kausalschlüsse gezogen werden), andere befragte Schlüsselakteure verweisen darauf, dass der Umgang mit den relevanten Jugendgruppen „einfacher“ geworden wäre. Die Auswertung der **Stadtteil-Befragung** liefert ebenfalls einen Beleg dafür: So hat sich das **Sicherheitsgefühl** im Vergleich zu einem früheren Zeitpunkt in der subjektiven Einschätzung der Befragten tendenziell verbessert (das aktuelle Sicherheitsgefühl wird von mehr als 80% der Befragten als hoch/relativ hoch bewertet, während auf die Frage nach dem Sicherheitsgefühl früher nur 66% der Befragten so antworteten). Wichtig ist, dass diese Einschätzung nur für die Mitarbeitenden der Stadtbibliothek und für die Polizei gilt, nicht jedoch für andere lokale Akteure, wie beispielsweise Anwohner*innen, Gewerbetreibende, ansässige Unternehmen/Betriebe (zu den Folgerungen dazu siehe auch Kapitel 8.2). In den Interviews wird dieses gestiegene Sicherheitsgefühl im Grunde auch bestätigt.

Die Effekte einer **Erleichterung** können hingegen vor allem an den Aussagen aus den **Interviews** festgemacht werden. Hier berichten einige Kooperationspartner (vor allem: Polizei, Security, Stadtbibliothek) dass sich **Personaleinsatz, Stress, Ängste und Zeitaufwand** durch die Präsenz der Streetworker*innen erheblich reduziert habe. Damit können diese Kooperationspartner nach eigenen Angaben auch ihren Aufgaben besser nachkommen.

Eine letzte Wirkungsebene in Bezug auf Effekte im Stadtteil ist die Frage, welchen **Nutzen** relevante Akteure im Stadtteil mit der Arbeit der Streetworker*innen verbinden. Dazu lassen sich sowohl in den **Interviews** als auch in der **Stadtteil-Befragung** Hinweise finden. Generell zeichnet sich ab, dass die Streetworker*innen als **Ansprechpartner*innen** bei Konflikten, Problemlagen mit der Zielgruppe oder auch Hilfebedarfen von jungen Menschen erlebt werden. Ein Beleg dafür ist sicher auch, dass mittlerweile auch Jugendliche an die Mitarbeiter*innen der Mobilen Jugendarbeit **vermittelt werden**. In der **Stadtteil-Befragung** wird hierbei deutlich, dass sich 63% der Befragten mit dem „Nutzen“ der Mobilen Jugendarbeit „sehr zufrieden“ und weitere 26% als „eher zufrieden“ äußern. Hierbei wird wiederum der Nutzen von den Mitarbeitenden der Stadtbibliothek am höchsten eingeschätzt, während die Gruppe der anderen lokalen Akteure (also Anwohner*innen, Gewerbetreibende, ansässige Unternehmen/Betriebe) etwas weniger positiv antwortet (auffallend ist hierbei, dass der Nutzen im Hinblick auf „Ansprechperson“, „Vermittlung bei Konflikte“ sowie „Sicherheitsgefühl“ von diesen anderen lokalen Akteuren etwas kritischer gesehen wird). Augenscheinlich sollten diese Einschätzungen zur Kenntnis genommen und eine Intensivierung des Austauschs und der Vernetzung mit diesen „anderen Akteuren“ etwas mehr forciert werden.

8.2 Prozesse der Vernetzung, Kooperation, Zusammenarbeit im Projekt

Was die Befunde der **Prozessevaluation** anbelangt, so zeigt vor allem die Auswertung der **Dokumentationsunterlagen** eine Vielzahl an Vernetzungsprozessen, die sich vor allem an vielen neuen Kontakten und der Teilnahme an Gremiensitzungen festmacht. In dem etwa 18-monatigen Zeitraum, in dem die Dokumentationsunterlagen ausgefüllt und ausgewertet wurden, beläuft sich die Anzahl der **Gremien**, an denen die Streetworker*innen teilgenommen haben, auf 56, und die Gesamtzahl der geknüpften (neuen) **Kontakte** beträgt 117. Zu etwa der Hälfte dieser Kontakte besteht weiterhin eine intensivere Kontaktpflege. Daneben wurden knapp 100 vielfältige größere und kleinere **Aktionen, Events und Projekte** dokumentiert. Diese Vielfalt an Aktivitäten hat sicherlich auch zu einer steigenden **Bekanntheit und Akzeptanz** der Mobilen Jugendarbeit im Europaviertel beigetragen. Sowohl die Auswertung der **Streetworkprotokolle** als auch die **Interviews** verdeutlichen, dass die Bekanntheit der Streetworker*innen im Viertel gestiegen ist und die Jugendliche auch bereits aktiv auf die Mitarbeitenden zugehen. In anderen Fällen findet eine Weiterleitung und Vermittlung durch die Kooperationspartner statt. Ein Ergebnis aus der **Stadtteil-Befragung** hierzu ist jedoch besonders markant: Auf die Frage „Kennen Sie das Angebot der Mobilen Jugendarbeit“ antworteten zwar die befragten Akteure aus der Stadtbibliothek und die Mitarbeitenden der Polizei mehrheitlich mit „Ja“, bei der Gruppierung der anderen lokalen Akteure (Anwohner*innen, Gewerbetreibende, usw.) überwiegt hingegen die Anzahl der „Nein“-Nennungen. Demnach ist der Bekanntheitsgrad in dieser Gruppe noch nicht so groß wie in den anderen beiden Gruppen.

Unabhängig von diesen Ergebnissen zur Bekanntheit und Akzeptanz des Ansatzes im Stadtviertel konnten im Rahmen der Prozessevaluation folgende Effekte noch identifiziert werden:

- Die Prozesse der Vernetzung, Kooperation und Zusammenarbeit führten insbesondere bei Polizei, Mitarbeitenden der Stadtbibliothek, Security und einzelnen ortsansässigen (gastronomischen) Betrieben zu einer hohen **Wertschätzung** für die Arbeit der Streetworker*innen. Dabei stellt sich die **Verlässlichkeit und der regelmäßige Austausch** als Erfolgsgarant heraus, damit die Kooperation geschätzt wird. Von den im Rahmen der Interviews befragten Schlüsselakteuren wird einhellig der „kurze Draht“ und niedrigschwellige Austausch besonders positiv herausgehoben.

- Ein weiterer Vorteil dieser Vernetzungsprozesse ist, dass **Ressourcen im Stadtteil** erschlossen und für die pädagogische Arbeit genutzt werden können. Solche Ressourcen sind beispielsweise räumliche Möglichkeiten (etwa um bestimmte pädagogische Angebote durchführen zu können), materielle Möglichkeiten (z.B. Spenden) oder auch personelle Ressourcen (Ehrenamtliche). Zu all diesen Ressourcen lassen sich Beispiele in den Interviews finden.
- Eine besonders wichtige Bedeutung bei dieser Evaluationsdimension sind aber die **Prozesse gegenseitigen Lernens**. Im Rahmen der Interviews mit Schlüsselakteuren sowie in den Gruppengesprächen wurde immer wieder betont, wie wichtig es ist, die jeweils andere Perspektive kennen zu lernen und dadurch auch die eigene Arbeit reflektieren oder ggf. neu bewerten zu können. Dazu musste aber zunächst an „unterschiedlichen Zielvorstellungen“ gearbeitet werden (etwa im Falle der Kooperation zwischen Mobiler Jugendarbeit und Stadtbibliothek), was sich jedoch in der Langsicht absolut bewährt hat. Es lassen sich hier vielfältige **Interviewpassagen** finden, die eben jenen Diskurs als wertvoll beschreiben und in denen insbesondere der Austausch zwischen Mobiler Jugendarbeit und Stadtbibliothek als äußerst fruchtbar und gewinnbringend eingeschätzt wird.
- Letztendlich haben diese Prozesse gegenseitigen Lernens auch dazu beigetragen, dass ein **besseres Verständnis des Auftrags** und damit auch die **Akzeptanz und Wertschätzung** der jeweiligen Profession gefördert werden konnten. Dies dient gleichermaßen auch einer höheren Akzeptanz der Mobilien Jugendarbeit in der Bevölkerung, weil viele Bevölkerungsgruppen, die normalerweise nicht mit diesem Arbeitsansatz in Berührung gekommen wären, direkte (und positive) Erfahrungen damit machen. Insgesamt kommt es zu einem **Imagegewinn** der Mobilien Jugendarbeit und damit auch der Sozialen Arbeit als Ganzes.
- Zuletzt konnte aufgrund der Präsenz der Streetworker*innen und dem Austausch mit diesen auch eine **Sensibilisierung** in Bezug auf die Komplexität der Problemlagen der jungen Menschen im Stadtviertel und damit auch ein Verständnis für **eine ganzheitliche Planung von Hilfeprozessen** und der **Bedeutung von Zusammenarbeit in der weiteren Stadtteilentwicklung** gefördert werden. Die damit einhergehende „**Lobbyarbeit**“ für Jugendliche ist von besonderer Bedeutung.

Alles in allem verweist die Evaluationsdimension „Prozesse“ auf insgesamt äußerst positive Effekte der **Vernetzungsaktivitäten**. Insbesondere die Kooperation mit der Stadtbibliothek wird mehr und mehr zu einer „Normalität“ und ist von gegenseitiger Wertschätzung und Anerkennung geprägt. Aber auch bezüglich anderer Akteure trägt die Vernetzungsarbeit Früchte und das (potenzielle) Unterstützungspotenzial ist äußerst hoch, selbst dann, wenn keine konkreten Kooperationsbeziehungen bestehen. Aus diesem Grunde kann abschließend nur noch einmal betont werden, wie wichtig die **gemeinwesenorientierte Vernetzung** in einem solchen, neu entstehenden Viertel ist.

8.3 Reflexion und konzeptionelle Fundierung des Ansatzes der Mobilien Jugendarbeit im Europaviertel

Die Tätigkeit der Streetworker*innen im Europaviertel unterscheidet sich **auf der Strukturebene** in vielerlei Hinsicht von der Mobilien Jugendarbeit in anderen Stadtvierteln Stuttgarts. Besonderheiten sind zum einen, dass sehr viele potenzielle **Kooperationspartner** vorhanden sind und es sich dabei zudem um sehr **spezielle Akteure** (z.B. die Stadtbibliothek, die Gewerbetreibenden des Milaneos) handelt. Zum anderen **wohnen bzw. leben die jungen Menschen**, die sich dort aufhalten, nicht **in diesem Stadtviertel**. Sie verbringen dort „lediglich“ ihre Freizeit, was sowohl die **Möglichkeiten des Kontakts (Streetwork)** als auch die **Möglichkeiten der Clubarbeit** deutlich einschränken.

So handelt es sich um eine sowohl quantitativ als auch qualitativ größere Vielfalt an Jugendgruppen, die dort ihre Freizeit verbringen und es ist – zumindest am Anfang – deutlich schwieriger als in anderen Stadtvierteln, die **relevante Zielgruppe zu identifizieren**. Damit einhergehend, verschieben sich die Arbeitsformen der Mobilen Jugendarbeit im Europaviertel – zumindest was die Anfangszeit des Projekts betrifft – stärker in Richtung **freizeitpädagogische Angebote** und **Gemeinwesenarbeit**. Die Befunde im Einzelnen sind:

- Aufgrund der vielfältigen Kooperationen, in Kombination mit den vielen unterschiedlichen Jugendgruppen, die sich im Europaviertel aufhalten, eröffnen sich zunächst komplexere **Zugangserfordernisse**. Während in anderen Stadtvierteln eine bestimmte Jugendgruppe mit Unterstützungs-, Beratungs- und Begleitungsbedarf von Seiten der Mobilen Jugendarbeit wesentlich einfacher zu identifizieren ist, musste die Mobile Jugendarbeit im Europaviertel zunächst „auf sich aufmerksam“ machen bzw. **Zugangsmöglichkeiten** über vielfältige Freizeitangebote und spezielle Events schaffen. Dies trägt – sozusagen als „Nebeneffekt“ – zu **einer höheren Angebotsvielfalt** für junge Menschen im Europaviertel bei. Auf der anderen Seite kann die Mobile Jugendarbeit hier auch eine wichtige Lobbyarbeit für junge Menschen generell leisten, indem sie auf mangelnde Angebote für bestimmte Gruppen aufmerksam macht und jungen Menschen zudem **Aneignungsmöglichkeiten** im (halb-) öffentlichen Raum anbietet. Damit steht die Mobile Jugendarbeit im Europaviertel – zumindest in diesem Arbeitskontext – der Aufsuchenden Jugendarbeit Krafeld'scher Prägung (2004) näher als dem „klassischen“ Verständnis Mobiler Jugendarbeit nach Specht (1979)
- Die Möglichkeit zum **Erschließen von Ressourcen** (siehe auch Kapitel 8.2: Prozessevaluation) sind aufgrund der mannigfaltigen Kooperationsmöglichkeiten deutlich vielfältiger, wie auch das Beispiel von Spenden durch eine Bank im Umfeld oder eines Projekts mit einem Sounddesigner zeigt. Aber insbesondere die Zusammenarbeit mit der Stadtbibliothek ermöglicht die Nutzung von und ggf. Vermittlung zu vielen Angeboten und Aneignungsräumen. Des Weiteren entstehen im Rahmen dieser Kooperationen **viele Innovationen und neuartige Angebote**, wovon auch die Mobile Jugendarbeit profitiert. Insgesamt steigen durch diese Vielfalt an Kooperationsmöglichkeiten die Zugangspotenziale für potenzielle Nutzer*innen.
- Die Präsenz der Mobilen Jugendarbeit im Europaviertel führt des Weiteren dazu, dass der Ansatz einer **breiten Bevölkerung** nähergebracht werden kann. In der Folge steigen die Akzeptanz und die Bewertung bzw. das Verständnis für aufsuchende Soziale Arbeit mit jungen Menschen (**Öffentlichkeitsarbeit, Vertrauensaufbau**). Davon profitieren aber auch die jungen Menschen selbst, denn die „Öffentlichkeit“ wird für ihre Belange **sensibilisiert** und es kann ein Perspektivenwechsel weg von einem „problemorientierten“ Blick hin zu den Stärken der Jugendlichen unterstützt werden (**Lobbyfunktion**).
- All diese Vorteile und Chancen bedeuten aber auch, dass – neben dem regelmäßigen Streetwork (in dessen Rahmen die Mobile Jugendarbeit stets sichtbar wird) – insbesondere der **Vernetzung** und der **Gemeinwesenarbeit** eine enorm hohe Bedeutung zukommt. Diese Bedeutung führt aber auch dazu, dass ein Großteil der Arbeitszeit auf diese Prozesse entfällt. Die Streetworker*innen sind damit Ansprechpartner für junge Menschen sowie für sämtliche andere Akteursgruppen im Viertel. Daneben zeigen die Beispiele des **Netzwerktags** und der **Ideenwerkstatt** Ende des Jahres 2019, wie die Mobile Jugendarbeit auch als Vermittler und Ideengeber auftreten kann. Diese **verständigungsorientierte Arbeit im Stadtteil** ist zwar hoch komplex und bündelt viel Ressourcen, birgt aber auch die Chance, die Jugendlichen bei der (Wieder-)Aneignung des (halb-) öffentlichen Raums ganzheitlicher zu unterstützen.

Demnach lässt sich vor allem zu Beginn des Projekts eine Perspektivenverschiebung in Richtung einer **freizeit- und aneignungsorientierten Mobilen Jugendarbeit**, wie sie im Krafeld'schen Verständnis einer „Aufsuchenden Jugendarbeit“ vorkommen (vgl. Krafeld 2004), beobachten. Diese Perspektivenverschiebung ist einerseits den Besonderheiten des Viertels geschuldet, weil aufgrund der Vielfalt an jungen Menschen und der häufig auch nur sporadischen Besuche **eine Fokussierung auf „feste Gruppen“** nicht immer gegeben ist. Zudem müssen solche freizeitpädagogischen Angebote durchgeführt werden, um überhaupt einen Zugang zu den relevanten Zielgruppen zu ermöglichen. Zum anderen bietet diese Perspektivenverschiebung aber auch perfekte Anknüpfungspunkte für eine **bildungsorientierte Arbeit mit jungen Menschen**, wie sie beispielsweise in den Angeboten der Jungen Bibliothek als Teil der Stadtbibliothek transportiert wird. Mit anderen Worten: **Diese konzeptionelle Ausrichtung ist mit Sicherheit auch gleichzeitig die entscheidende Basis für die gelingende und wertvolle Kooperation zwischen Mobiler Jugendarbeit und Stadtbibliothek.**

Gerade weil diese konzeptionelle Ausrichtung auf **bildungs- und aneignungsorientierte Elemente** vermutlich der wesentliche Erfolgsgarant für die Kooperation mit der Stadtbibliothek ist, sollte diese auch keinesfalls vernachlässigt werden. Umso wichtiger ist es, die aktuellen Entwicklungen genau im Blick zu behalten. Denn hier zeigt sich seit etwa einem Jahr eine **deutliche Zäsur und Veränderung** der bisherigen Arbeit: Mit dem Aufstellen des **Wohnwagens** in Verbindung mit Entwicklungen einer zunehmenden Inanspruchnahme dieses Wohnwagens durch eine **relativ feste Gruppe**, nehmen **Einzelhilfe** und **Clubarbeit** eine zunehmende Bedeutung ein. Dies sind natürlich wesentliche Elemente einer „klassischen“ Mobilen Jugendarbeit und müssen Teil der alltäglichen Arbeit der Streetworker*innen im Europaviertel sein. Allerdings besteht damit die Gefahr – und das zeigen auch die Gruppengespräche mit dem Team – dass sich **zeitliche und personelle Kapazitäten** so stark auf diese Arbeitsformen verlagern, dass eben jene so wichtigen freizeit-, aneignungs- und bildungsorientierten Angebote, die sich potenziell an junge Menschen im Stadtteil richten, in Zukunft zu kurz kommen könnten. Dabei zeigt jedoch vor allem das letzte Gruppeninterview, dass in Zukunft wieder stärker an diesen Ideen angeknüpft werden soll, etwa in Form einer **Vermittlung junger Geflüchteter** in die **Sprachwerkstatt**, der Besuch des Musikraums für **Sound Sessions**, die Idee von **Lesungen zum Grundgesetz über Podcasts**, oder die **Nutzung von Büchern** für Berufsorientierung und Bewerbungstrainings. Darüber hinaus sind insbesondere das **Netzwerktreffen** und die **Ideenwerkstatt** am Ende des zweiten Projektjahrs, in dessen Rahmen sich Mitarbeitende der Mobilen Jugendarbeit und der Stadtbibliothek intensiv Gedanken über die konzeptionelle Weiterentwicklung der Kooperation zwischen Mobiler Jugendarbeit und Bibliothekspädagogik gemacht haben, ein Schritt in die richtige Richtung.

Aus diesem Grunde ist ein konzeptionell geprägtes Weiterdenken, mit dem Ziel, wie auch weiterhin „klassische“ Elemente der Mobilen Jugendarbeit mit aneignungs- und bildungsorientierten Aspekten kombiniert und vereinbart werden können, auch in Zukunft zu empfehlen.

Literaturverzeichnis

- Achberger, Janette (2008): Der Laden ist cool! Nur für Jugendliche: Erfahrungen mit der "Hoeb4U" in Hamburg. In: BuB 60, H. 6, S. 476 – 478.
- Bibliothek 2007 (2004): Strategiekonzept. Hrsg.: Bertelsmann Stiftung. Bundesverband Deutscher Bibliotheksverbände. Gütersloh, Bertelsmann Stiftung.
- Bibliothek für alle (1984-1999): Bibliothek für alle. BFA. Informationen über soziale Bibliotheksarbeit. Hrsg. Deutsches Bibliotheksinstitut. Berlin 1984 -1999
- Bibliotheksarbeit für Jugendliche (1994 - 1997): Entwicklung und Erprobung neuer Konzepte. Berlin: Deutsches Bibliotheksinstitut.
- Bd.1: Sander, Uwe/ Vollbrecht, Rolf (1994): Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung (1.Befragung 1993/94) dbi-Materialien Bd. 133.
 - Bd.2: Sander, Uwe/ Vollbrecht, Rolf/ Schindler, Birgit (1997): Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitforschung: Evaluation (2.Befragung 1996). dbi-Materialien Bd. 159.
 - Bd.3: Glashoff, Ilona/ Schmitt, Rita (1997): Konzepte, Erfahrungen und Nebenwirkungen eines Projektes. dbi-Materialien Bd.162.
- Bortz, Jürgen/Döring, Nicola (2009): Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler. 4., überarbeitete Auflage. Springer Medizin Verlag, Heidelberg.
- Czimmer-Gauss, B. (28. Januar 2016). Stadtbibliothek hofft auf Sozialarbeiter im Viertel. Abgerufen am 20. Juli 2016 von www.stuttgarter-nachrichten.de: <http://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.mailaender-platz-im-visier-der-polizei-stadtbibliothek-hofft-auf-sozialarbeiter-im-viertel.e11a3025-f6a3-44c1-a1c0-64122ab42c5b.html>.
- Czudnochowski, Inga/ Lüdtke, Helga (1982): Soziale Bibliotheksarbeit. Theoretische Grundlagen. In: Soziale Bibliotheksarbeit. Theorie und Praxis. Käufer, Hugo Ernst (Hrsg). Deutsches Bibliotheksinstitut, Berlin. dbi-materialien 18. S. 39 f.
- Dankert, Birgit (1988): Die Kinder- und Jugendbibliotheken während der Zeit des Nationalsozialismus. In: BuB 40, H. 11/12 S. 946 – 954.
- DeGEval – Gesellschaft für Evaluation e.V. (2008): Standards für Evaluation. 4. unveränderte Auflage. Mainz. Online unter: www.degeval.org/fileadmin/user_upload/Sonstiges/STANDARDS_2008-12.pdf.
- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard (2013): Mobile, aufsuchende Ansätze in der Offenen Jugendarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 4., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Spirnger VS, Wiesbaden, S. 415-419.
- Fuchs, Nicole (2011): Freestyle – all inclusive. Das Jugendmarketing-Konzept der Stadtbüchereien Düsseldorf. In: Bibliotheken heute. Best practice in Planung, Bau und Ausstattung. Hauke, Petra/Werner, Klaus-Ulrich (Hrsg). Bad Honnef: Bock und Herchen. S. 266 – 275. <https://edoc.hu-berlin.de/bitstream/handle/18452/2879/266.pdf?sequence=1> (Letzter Zugriff Februar 2020).
- Gillich, Stefan (2003): Vorwort. In: Gillich, Stefan (Hrsg.): Streetwork/Mobile Jugendarbeit. Aktuelle Bestandsaufnahme und Positionen eigenständiger Arbeitsfelder. TRIGA Verlag, Gründau-Rothenbergen, S. 7-8.
- Gref, Kurt (1989): Stadtteilbezogene Arbeit im Jugendfreizeitbereich in Nürnberg. In: Steffan, Werner (Hrsg.): Straßensozialarbeit. Eine Methode für heiße Praxisfelder. Beltz Verlag, Weinheim/Basel, S. 114-123.
- Hoffmann, Hilmar (1979): Soziale Aspekte der Bibliotheksarbeit. In: BuB 31, Heft 7/8, S. 667 – 670.

- Huber Sven (2014): Zwischen den Stühlen. Mobile und aufsuchende Jugendarbeit im Spannungsfeld von Aneignung und Ordnungspolitik. Reihe: Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit. Springer VS Verlag, Wiesbaden.
- Jahrmann, Werner (1964): Büchereiarbeit mit Kindern und Jugendlichen in Öffentlichen Bibliotheken. Berlin: Deutscher Büchereiverband. Druckschriften der Arbeitsstelle für das Büchereiwesen 3.
- Jennewein, Alfred (1953): Zur Entwicklung des Stuttgarter Büchereiwesens. In: Die Stadtbibliothek Stuttgart im Wiederaufbau. Kulturamt der Stadt Stuttgart (Hrsg.) Stuttgart. S.11f.
- Jouly, Hannelore (1982): Kinderbibliotheken spiegeln Programme. Überlegungen zu Planung und Einrichtung. In: BuB 34, H. 10, S. 272-278.
- Keller-Loibl, Kerstin (2012): Das Image von Bibliotheken bei Jugendlichen : empirische Befunde und Konsequenzen für Bibliotheken. Bad Honnef : Bock + Herchen, 2012
- Keppeler, Siegfried (1989): Grundsätzliche Überlegungen zu Streetwork in der Jugendarbeit und Jugendhilfe. In: Steffan, Werner (Hrsg.): Straßensozialarbeit. Eine Methode für heiße Praxisfelder. Beltz Verlag, Weinheim/Basel, S. 16-30.
- Keppeler, Siegfried (1997): Mobile Jugendarbeit in Baden-Württemberg. In: Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit Baden-Württemberg (Hrsg.): Praxishandbuch Mobile Jugendarbeit. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied, S. 19-41.
- Keppeler, Siegfried/Specht, Walther (2011): Mobile Jugendarbeit. In: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hrsg.). Handbuch Soziale Arbeit. 4., völlig neu bearbeitete Auflage. Ernst Reinhardt Verlag, München/Basel, S. 959-967.
- Klenk, Bernd/Häberlein, Volker (1995): Das Stuttgarter Konzept Stadtteilorientierter Mobiler Jugendarbeit. In: Becker, Gerd/Titus, Simon (Hrsg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Juventa Verlag, Weinheim/München, S. 144-159.
- Kiebel, Hannes (1995): Zwanzig Jahre Streetwork. Aufsuchende Sozialarbeit in der BRD. In: Becker, Gerd/Titus, Simon (Hrsg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Juventa Verlag, Weinheim/München, S. 21-32.
- Klose, Andreas/Steffan, Werner (2005): Mobile Jugendarbeit und Straßensozialarbeit. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit. 3., völlig überarbeitete und erweiterte Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 309-313.
- Kormann, Richard (1981): Sehr unruhiger Tag. Bibliotheksarbeit in Düsseldorf-Hassels. In: BuB 33, H. 6, S. 548 f
- Köberle, Karl (1977): 25 Jahre Geschichte der Stuttgarter Jugendhäuser. Stuttgarter Jugendhaus e.V. Stuttgart (Hrsg.). Schwäb. Druckerei-GmbH, Stuttgart
- Koukol, Gabriele (1985): Lesezimmer, Kinderpools, Kuschelecken. Einrichtungen und Programme deutscher Kinderbibliotheken nach 1945. In: BuB 37, H. 6, S. 491 - 509
- Krafeld, Franz Josef (1996): Die Praxis der akzeptierenden Jugendarbeit. Konzepte – Erfahrungen – Analysen aus der Arbeit mit rechten Jugendcliquen. Leske & Budrich, Opladen.
- Krafeld, Franz Josef (2004): Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung. Springer Fachmedien, Wiesbaden.
- Krebs, Wolfgang (2004): Blicke zurück. Von den Ursprüngen von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit zum Methodenmix heute – Zusammenfassung einer aktuellen Untersuchung. In: Gillich, Stefan (Hrsg.): Profile von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit. Antworten der Praxis auf neue Herausforderungen. 2. Auflage. TRI-GA Verlag, Gründau-Rothenbergen, S. 160-175.

- Kuckartz, Udo/Dresing, Thorsten/Rädiker, Stefan/Stefer, Claus (2007): *Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Kurz, Bettina/Kubek, Doreen (2018): *Kursbuch Wirkung. Das Praxishandbuch für alle, die Gutes noch besser tun wollen*. 5. Auflage. PHINEO gemeinnützige AG, Berlin.
- Landesarbeitsgemeinschaft Mobile Jugendarbeit/Streetwork Baden-Württemberg e.V./ Landesarbeitsgemeinschaft Jugendsozialarbeit Baden-Württemberg/Kommunalverband für Jugend und Soziales Baden-Württemberg, Landesjugendplan (Hrsg.) (2011): *Was leistet Mobile Jugendarbeit? Ein Portrait Mobiler Jugendarbeit in Baden-Württemberg*. 2., überarbeitete Auflage, Stuttgart.
- Lange-Etzel, Anka (1982): Schwierigkeiten mit Kindern und Jugendlichen in Bibliotheken. In: *Soziale Bibliotheksarbeit. Theoretische Grundlagen*. In: *Soziale Bibliotheksarbeit. Theorie und Praxis*. Käufer, Hugo Ernst (Hrsg.). Deutsches Bibliotheksinstitut, Berlin. dbi-materialien 18. S.180 f.
- Lüdke, Helga (1985): Reine Hände, reine Bücher und ein reiner Sinn. Kinderlesehallen in Deutschland. In: *BuB* 35, H. 6, S.476-489.
- Mayring, Philipp (2016): *Einführung in die qualitative Sozialforschung (Beltz Studium)*. 6. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim
- Mayring, Philipp (2007): *Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken (Beltz Pädagogik)*. 9. Auflage, Beltz Verlag, Weinheim
- Meyer, Thomas/Rahn, Sebastian (2017): „Freizeitort Europaviertel“. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Landesarbeitsgemeinschaft der Offenen Jugendbildung, Stuttgart. Online unter: [http://www.lagobw.de/reichweitenuntersuchungen.html?file=files/cto_layout/img/LAGO/pdf/Reichweitenuntersuchun gen/Abschlussbericht%20RWU%20Streetwork%20Europaviertel.pdf](http://www.lagobw.de/reichweitenuntersuchungen.html?file=files/cto_layout/img/LAGO/pdf/Reichweitenuntersuchun%20gen/Abschlussbericht%20RWU%20Streetwork%20Europaviertel.pdf)
- Miltner, Wolfgang (1982): *Street Work im Arbeiterviertel. Eine Praxisstudie zur Jugendberatung. Kritische Texte: Sozialarbeit, Sozialpädagogik, Soziale Probleme*. Luchterhand Verlag, Neuwied/Darmstadt.
- Mobile Jugendarbeit Stuttgart (2015a): *Die Konzeption*. Stuttgart.
- Mobile Jugendarbeit Stuttgart (2015b): *Die Konzeption. Langfassung*, Stuttgart.
- Motzko, Meinhard (2008): Abschied von der Lebenslüge der Bibliothek für alle. In: *BuB* 60, H. 1, S. 50–55.
- Mueller, Rafaela (2014): update, jung und erwachsen. In: *bibliotheksforum Bayern* 08, S.318f https://www.bibliotheksforum-bayern.de/fileadmin/archiv/2014-4/PDF-Einzelbeitraege/BFB_0414_18_Mueller_V05.pdf (Letzter Zugriff Februar 2020)
- Outreach gGmbH (2017): *Jahresbericht 2017*. Berlin.
- Rahn, Sebastian/Meyer, Thomas (2018): Das Projekt „Freizeitort Europaviertel“ – Mobile Jugendarbeit in (halb-) öffentlichen Räumen. In: Deinet, Ulrich (Hrsg.): *Jugendliche und die „Räume“ der Shopping Malls. Aneignungsformen, Nutzungen, Herausforderungen für die pädagogische Arbeit. Mit aktuellen Studien aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Soziale Arbeit und sozialer Raum, Band 4*. Verlag Barbara Budrich, Opladen/Berlin/Toronto, S. 157-188.
- Rabe, Roman (2000): Willkommen bei Medientage. Neue Dresdner Bibliothek wiedereröffnet. In: *BuB* 52, H. 9. S. 599f
- Rahn, Sebastian/Meyer, Thomas (2017): Das Projekt „Freizeitort Europaviertel“ – Mobile Jugendarbeit in (halb-) öffentlichen Räumen. In: *deutsche jugend, Zeitschrift für die Jugendarbeit*, 65. Jg., Heft 1/2007, S. 18-27.

- Rösch, Hermann (2014): Chancengleichheit – Zur Rolle der Bibliothek in der Gesellschaft. <https://b-u-b.de/chancengleichheit-zur-rolle-bibliothek-in-gesellschaft/> (letzter Zugriff Februar 2020) unter dem Titel Chancengleichheit – ein Thema für Bibliotheken? Zur Rolle der Bibliothek in der Gesellschaft. In: BuB 66, H. 2/ 2014, S. 110 f.
- Schauplatz Kinder- und Jugendbücherei (1984): Erfahrungen von Büchereiangestellten und Sozialpädagogen in der Stadtbücherei Herten. In: BuB 37, H. 8/1984.
- Scheurer, Bettina/Vogt, Hannelore (2017): Bibliotheksplanung mit Design Thinking und Design Planning. In: BuB 69, H. 10/2017, S. 512 - 515: <https://b-u-b.de/design-thinking-koeln/> (letzter Zugriff Februar 2020)
- Schmitt, Rita (1994): Sofa und Computer. Beispiele neuer Bibliothekseinrichtungen für Jugendliche. In: EKZ-Konzepte. Bd.2. Neue Betriebsformen, Jugendliche, Multimedialität. EKZ Reutlingen, S. 136.
- Simon, Titus (1995): Der Vernetzungsgedanke. Grundlagen für Einmischungsstrategien im kommunalen Bereich. In: Becker, Gerd/Titus, Simon (Hrsg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Juventa Verlag, Weinheim/München, S. 70-86.
- Soziale Stadt (o.J.): Überblick über die Literatur: https://www.staedtebaufoerderung.info/StBauF/DE/Programm/SozialeStadt/Literatur/Einzelveroeffentlichungen/einzelveroeffentlichungen_inhalt.html?nn=768204 (letzter Zugriff Februar 2020)
- Specht, Walter (1979): Jugendkriminalität und Mobile Jugendarbeit. Ein stadtteilbezogenes Konzept von Street Work. Luchterhand, Neuwied/Darmstadt.
- Specht, Walter (1989): Streetwork in den USA im Widerstreit der Konzepte. In: Steffan, Werner (Hrsg.): Straßensozialarbeit. Eine Methode für heiße Praxisfelder. Beltz Verlag, Weinheim/Basel, S. 76-83.
- Stadtbibliothek Stuttgart (o.J.): Die 10 Kernsätze der Stadtbibliothek Stuttgart. Homepage der Stadtbibliothek/Über uns/Kernsätze: <http://www1.stuttgart.de/stadtbibliothek/bvs/actions/profile/view.php?id=327> (letzter Zugriff Februar 2020)
- Stuttgarter Zeitung. (11. Mai 2016). Polizei bleibt an den Brennpunkten dran. Stuttgarter Zeitung.
- Thole, Werner (2000): Kinder- und Jugendarbeit. Eine Einführung. Grundlagentexte Sozialpädagogik/Sozialarbeit. Juventa, Verlag, Weinheim/München.
- VAJA - Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit e.V. (2017): Quer über die Straße – 25 Jahre VAJA Bremen. Vom studentischen Projekt zum etablierten Jugendhilfeträger. Bremen.
- Voß, Stephan (1995): Akzeptierende Jugendarbeit. Zur Debatte um Straßensozialarbeit mit rechten Jugendlichen. In: Becker, Gerd/Titus, Simon (Hrsg.): Handbuch Aufsuchende Jugend- und Sozialarbeit. Theoretische Grundlagen, Arbeitsfelder, Praxishilfen. Juventa Verlag, Weinheim/München, S. 171-182.
- Wittmann, Miriam/Kampermann, Katrin (2008): Mobile Jugendarbeit: Konzept und Verwirklichung. Eine Analyse am Beispiel der Mobilen Jugendarbeit Stuttgart, mit besonderem Blick auf die Sicht der Adressatinnen und Adressaten. Tübinger Schriften und Materialien zur Kriminologie; 16. Institut für Kriminologie der Universität Tübingen, TOBIAS-lib, Universitätsbibliothek Tübingen, Tübingen. Online unter: <https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/handle/10900/43735>